

Lena Christ
Leben und Werk

Adelheid von Gugel

LENA CHRIST

Leben und Werk

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Adelheid von Gugel
in München



München
1959

Gutachter: Prof. Dr. Edgar Hederer

Referent: Prof. Dr. Hermann Kunisch

Tag der mündlichen Prüfung: 29. Juli 1958

Lena Christ's Lebensgeschichte

1. Kindheit und Jugend:

- a) Wohnort
- b) Die Eltern
- c) Die Erziehung
- d) Lena Christ
- e) Über die
- f) Vererbung

2. Das Werk der

- a) Der Kreis
- b) "Trick"
- c) "Matti"
- d) "Die"
- e) "Maid"

3. Grundsätze

- a) "Lust"
- b) "Häuser"
- c) "Häuser"
- d) "Roman"

4. Grundsätze

- a) "Häuser"
- b) "Stil"

5. Lena Christ

- a) "Vom"
- b) "Lena"

6. Rückblick



VII. Jahrgang

Literatur

Notiz aus dem Nachlass der Lena Christ

LENA CHRIST

Inhaltsübersicht.

=====

Seite

I. Lena Christ's Lebensgeschichte

1. Heimat und Herkunft	1
2. Mädchenjahre in München und erste Ehe	7
3. Die Entwicklung der dichterischen Kräfte	13
4. Die Entstehung des "Mathias Bichler"	18
5. Lena Christ als Kriegsschriftstellerin	21
6. Über die Entstehung der "Rumplhanni"	25
7. Verirrung und Ende	28

II. Das Werk der Lena Christ

1. Der Kreis der Romane	36
a) "Erinnerungen einer Überflüssigen"	36
b) "Mathias Bichler"	41
c) "Die Rumplhanni"	45
d) "Madam Bäurin"	49
2. Erzählende Prosa und unvollendete Romanfragmente	54
a) "Lausdirndlgeschichten"	54
b) "Unsere Bayern"	55
c) "Bauern"	57
d) Romanfragmente aus dem Nachlaß	58
3. Grundzüge im Werk der Lena Christ	59
a) Heimat als Ausgang und Ziel	61
b) Stil und Gebrauch der Mundart	63
4. Lena Christ in der bayerischen Literatur des 20. Jahrhunderts	68
a) Voraussetzung und Kräfte in Bayern	72
b) Lena Christ und ihre Zeitgenossen	76
5. Rückblick	83

III. Anhang

Literatur	I
Notiz aus dem Nachlaß der Lena Christ	VI

I. LENA CHRISTS LEBENSGESCHICHTE.

=====

1. Heimat und Herkunft.

Lena Christ wurde am 30. Oktober 1881 als Magdalena Pichler in Markt Glonn geboren.

Glonn ist eine kleine altbayerische Bauernstadt, die im Ausgang des vorigen Jahrhunderts eher noch ein Dorf zu nennen war. Sie liegt östlich von München im Bezirk Ebersberg, einer Gegend, die zu den ältesten bayerisch-keltischen Siedlungsgebieten gehört. Es ist ein Kernstück des unverändert erhaltenen bayerischen Fünfecks, an der Wasserscheide zwischen Isar und Inn.

Die Landschaft ist still und unberührt. Es fehlt die wuchtige Masse der Alpen und die Heiterkeit des voralpinen Seengebietes. Das offene Land ist reich an guten Wiesen und schweren Äckern. Die Bauern sind wohlhabend. Ihre Höfe, die vereinzelt, weit auseinanderliegen, sind in einem einfachen altbayerischen Stil gebaut, der in nichts an die heitere Pracht der Miesbacher Höfe erinnert. Nur an klaren Tagen sieht man die Kette der Voralpen.

Markt Glonn ist eine der ältesten Siedlungen dieses Gebietes. Es wird zum ersten Mal anno 724 urkundlich erwähnt. Der Name kommt vom keltischen "glana" und bezieht sich auf das Glonnflüßchen, das den Ort durchfließt.¹⁾

Wo sich die Hauptstraße des Dorfes wieder in Wiesen und Wald verliert, stößt man auf das "Handschusterhaus", ein niedriges Bauernhaus mit flach heruntergezogenem Dach und einem kleinen Stall.²⁾ An der zur Straße gerichteten Längsseite des Hauses war eine rechteckige Tafel eingelassen mit der Inschrift:

"In diesem Hause ist's
als sie war jung
Lena Christ
Dies zur Erinnerung
MCMXXI"

1) Vgl. mhd. glandern - glänzen.

2) Das Haus ist 1956 bis auf die Grundmauern abgerissen und umgebaut worden.

Beim Umbau des Hauses wurde diese, einem bayerischen "Marterl" ähnliche Tafel, durch eine andere ersetzt, die das in Stein gehauene Profil der Dichterin zeigt¹⁾. Darunter stehen die Worte:

"Lena Christ, Heimatschriftstellerin, geboren hier im alten Haus."

Als uneheliches Kind der Handschusterstochter Magdalena Pichler ist Lena Christ in diesem Haus zur Welt gekommen und aufgewachsen. Ihr vermutlicher Vater, Karl Christ, stammte aus Mönchsroth bei Dinkelsbühl. Über seine Person ist nicht mehr bekannt, als daß er ursprünglich ein Schmiedegeselle gewesen war. Lena Christ schreibt: "... Mein Vater war, als ich kaum zwei Jahre alt war, auf der Reise nach Amerika mit dem Dampfer Cimbria untergegangen.²⁾ Ob diese Behauptung auf Wahrheit beruht, ist heute nicht mehr festzustellen. Es hat in den achtziger Jahren zahlreiche Auswanderer gegeben, und so ist es denkbar, daß sich Karl Christ auf dem im Jahr 1883 untergegangenen Schiff befunden hat. Andererseits könnte es möglich sein, daß die Mutter der Existenz eines ledigen Kindes eine gewisse Berechtigung zu geben suchte, indem sie seine Herkunft mit einem tragisch-legendären Unglücksfall verbunden hat. Die von Vorzeichen abhängige, fabulierfreudige Lena Christ hat dann später dieses Unglück ihres Vaters mit ihrem eigenen tragischen Los in Zusammenhang gebracht.

Der Vater von Karl Christ, Johann Christian Christ, ist Tagelöhner in Mönchsroth gewesen. Erst zwei Generationen früher findet man unter seinen Vorfahren Bauern, Müller und ländliche Handwerker. Ähnlich ist die soziale Struktur der Familie Bichler³⁾. Die Großeltern der Dichterin, in deren Händen ihre erste Erziehung lag, sind Kleinstbauern und Häusler gewesen. Sie besaßen wenig Grund und waren daher, wie viele bayerische Kleinbauern, auf einen Nebenverdienst angewiesen. Worin dieser bestanden hat, wissen wir aus den "Erinnerungen", die in diesem Punkt glaubwürdig sind, da die von Lena Christ geschilderte

1) Gedenktafel von Prof. Georgii 1956

2) Siehe "Erinnerungen einer Überflüssigen" S.42

3) Der Name wechselt zwischen Bichler und Pichler.

Lebensform noch heute fast unverändert besteht. Der Großvater, Mathias Bichler, "... verstand sich auf alles, und wo man im Dorf eine Hilfe brauchte, da wurde er geholt. Und weil er so überall zur Hand war, hieß man ihn den Handschuster, und der Name wurde der Hausname."¹⁾ Für die Bezeichnung "Handschuster" gibt Lena Christ eine volkstümlich ethymologische Erklärung, die jedoch unzutreffend ist. Bereits der Urgroßvater, Mathias Pichler aus Riedhausen, wird "Hansschuster" genannt. Das bedeutet, daß der Hausname bereits bestanden hat, als das Glonner Anwesen "beim Hansschuster" in seinen Besitz übergegangen ist. Die lautliche Umwandlung von "Hans" in "Hand" über "Han-schuster" ist aus dem Dialektklang leicht zu erklären. Daher der Irrtum der Dichterin.²⁾

Verfolgt man die Vorfahren des Mathias Pichler, so findet man während des ganzen 18. und 19. Jahrhunderts in der weiblichen wie in der männlichen Linie Tagelöhner und Hüter, also die allerärmste Schicht des bäuerlichen Lebenskreises.³⁾ Diese Hüter, "pecudum custos" genannt, treten vor allem in der weiblichen Linie auf, wo es mehrfach zu außerehelichen Verbindungen kommt. In der Familie Bichler, die sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen läßt, finden wir um 1720 einen "Bauern in Wackersberg". Hier ist ein großbäuerliches Erbe in der Ahnenreihe der Lena Christ vorhanden.

Ihre Großmutter, Anna Hauser aus Oed bei Schönaun, war die Tochter des Bauern Augustin Hauser aus Westerndorf, das in ihrer Dichtung häufig erwähnt wird. Lena Christ erzählt vom Hörensagen: "Sie sei eine sehr böse Frau gewesen, im ganzen Ort gefürchtet, und alle Leute seien froh gewesen, als sie endlich mit 38 Jahren gestorben sei."⁴⁾ Bei dieser Altersangabe hat sich die Dichterin

1) "Erinnerungen" S.6.

2) Bei Schmeller findet man "handsam" und "handfertig", aber nicht "Handschuster" für eine Person, der man besondere Handfertigkeit zuschreibt. Wahrscheinlich ist diese Erklärung auf eine Anregung des philologisch gebildeten Benedix zurückzuführen.

3) Siehe Ahnentafel im Anhang.

4) Siehe "Erinnerungen" S.14.

um zehn Jahre geirrt, da die Frau 1822 geboren und erst 1870 gestorben ist. Der Großvater hat ein Jahr später mit päpstlicher Dispens deren Schwester Magdalena Hauser geehelicht. Die Dispens war notwendig, weil die ehemalige Nähterin Mitglied eines weltlichen Ordens gewesen war. Sie war jene Großmutter, die in den "Erinnerungen" eine so bedeutsame Rolle spielt.

So treffen also in der Herkunft der Lena Christ die widerstreitendsten Elemente zusammen: mütterlicherseits Kleinbauern, Hüter und Tagelöhner, väterlicherseits ländliche Handwerker und Bauern. Wir haben eine Ahnenreihe von verschiedenartigen stammesmäßigem Herkommen und von ähnlichgelagerter sozialer Struktur. Dabei ist in der mütterlichen Linie schon früher ein Absinken in die unterste Stufe dörflicher Rangordnung zu bemerken. Geschlossener und bodenständiger haben die väterlichen Vorfahren in ihrem Kreis beharrt. Dennoch dürfte Lena Christ den altbayerischen Vorfahren ihrer Mutter den vorherrschenden Zug ihres Wesens verdanken. Das zeigt ihre Dichtung, die vorwiegend autobiographisch ist. Bedeutsam für ihre Entwicklung ist die niedrige soziale Stellung ihrer Großeltern. Darin ist das Grundthema aller ihrer Romane bereits festgelegt. Über alles Persönliche hinaus findet ihr beherrschender Wunsch nach Sicherheit in dieser Herkunft seine Erklärung. Bereits ihre Mutter suchte sich von der kleinbäuerlichen Enge des Elternhauses zu befreien. Sie ist Köchin auf Schloß Zinneberg, das auf einer Höhe oberhalb der Ortschaft Glonn liegt, gewesen. Zinneberg gehörte zu den schönsten Edelsitzen Altbayerns und war zur Zeit der Magdalena Bichler im Besitz von Professor Scanzoni von Lichtenfels. Zu dem gleichen Zeitpunkt ist Karl Christ Reitknecht bei einem Mitglied dieser Familie gewesen, so daß die folgenschwere Begegnung in Zinneberg stattgefunden haben dürfte. Da die Magdalena Bichler sehr bald nach der Geburt ihres Kindes nach München übersiedelt ist und eine ungewöhnlich hohe Mitgift erhalten hat, liegt die Vermutung nahe, daß Karl Christ lediglich formell als der Vater des Kindes eingetragen worden ist.¹⁾ Andererseits aber wäre der beträchtliche

1) Es handelt sich um 30 000 Mark damaliger Währung. Das wäre eine Erklärung für die reiche Ausstattung, die Lena Christ als Braut von ihrer Mutter erhalten hat und die nach dem geschilderten Verhältnis der Beiden merkwürdig anmutet. "D'Lena hat bei dreiß'gtausend Mark Muattergut und vo ihran Vatern achttausend Mark aus'gemachtes Geld auf der Bank." "Erinnerungen" S.231.

nichtbayerische Einschlag bei Lena Christ eine Erklärung für das Bewegliche und Phantasievolle ihres Wesens. Die Begabung zu schreiben könnte durch das blutmäßige Erbe des Karl Christ auf sie gekommen sein, eines Angehörigen des wortgewandten fränkischen Stammes. Wie günstig sich eine Verbindung zwischen fränkischem und altbayerischem Wesen auswirkt, zeigt das Beispiel Ludwig Thomas, der ebenfalls nicht von rein bayerischer Herkunft war.

Magdalena Bichler hat ihrem Kind eine gesicherte Heimstatt gegeben, indem sie es ihren Eltern in Glonn überlassen hat. Die kurzen Kinderjahre, die Lena Christ im "Handschusterhaus" verbracht hat, haben genügt, die Voraussetzungen und die Grundlage ihrer Dichtung zu schaffen. Vor allem in dem Roman "Mathias Bichler" hat sie das selbstgenügsame Leben im "Handschusterhaus" dargestellt und ihrem Großvater, den sie Zeit ihres Lebens verehrt hat, ein Denkmal gesetzt. Sie erzählt: "Er war bartlos, groß und gerade gewachsen und hatte trotz mannigfacher Arbeit schlanke und schöne Hände."¹⁾ Sie schildert die altertümliche Tracht des Großvaters, wobei ihre Beschreibung mit einer alten Photographie übereinstimmt, die das Bild eines stattlichen jungen Bauern mit schmalem Schädel zeigt.²⁾ Wie weit sein Charakter mit ihrer Schilderung übereinstimmt, "... er war überhaupt anders, als die Leute im Dorf, denn er sprach wenig, ging nicht ins Wirtshaus und war bei keiner Wahl", muß dahingestellt bleiben. Der zeitliche Abstand ist zu groß, um noch mündliche Zeugnisse erhalten zu können. Manche Leute in Glonn erzählten, daß er gedichtet habe.³⁾ Aber das ist recht unwahrscheinlich, da er nach dem Zeugnis der Lena Christ weder lesen noch schreiben konnte.⁴⁾ Es hätte sich daher nur um bäuerliche Trutzlieder handeln können, was wiederum schwer denkbar ist, da ihn Lena Christ als einen besonders ruhigen Menschen schildert. Andernfalls hätte sie solche Lieder auf keinen Fall unerwähnt gelassen.

1) "Erinnerungen" S.54.

2) Besitz der Münchener Stadtbibliothek, Monazensia-Abt.

3) Dissertation von Gertrud Troll, München 1945.

4) "Erinnerungen" S.35.

Die Großmutter scheint eine stille Frau gewesen zu sein, die aus früheren Zeiten etwas Besinnliches mit in das Haus gebracht hat. Sie konnte mit Heilkräutern umgehen und kranke Menschen und Tiere besprechen. Dem phantasievollen Kind haben sich viele ihrer Geschichten eingeprägt. Hier rührt ihre Neigung her, geheimnisvoll abenteuerliche Begebenheiten mit in ihre Romanhandlungen einzuflechten. In der "Messmerin", im "Mathias Bichler" und in der Figur der "Irscherin" in dem gleichen Buch, läßt die Dichterin das Bild dieser Großmutter aufleben.

Durch das Leben im Haus der Großeltern war Lena Christ in die ihr zugeborene Welt des Katholizismus hineingewachsen. Die bauerliche Frömmigkeit, die mit ihren Bräuchen tief in das tägliche Leben hineinragt, war gesicherter als die in der Stadt, unter deren Einfluß das heranwachsende Mädchen später gestanden hat. Ihrer Frömmigkeit war jede Sentimentalität und Bigotterie fremd. Der Rhythmus des bauerlichen Lebens ist untrennbar mit dem Ablauf des Kirchenjahres verbunden. Seine inhaltsreichen Gesetze waren Lena Christ von Kindheit an vertraut, und diese Vertrautheit hat sie befähigt, den religiösen Grund bauerlichen Lebens problemlos darzustellen.

Noch ein anderes Element, dessen Wurzeln in ihrer Glonner Kinderzeit zu suchen sind, sollte für die Grundhaltung ihrer Dichtung bestimmend werden. Lena Christ war empfindlich und leicht verletzbar. Von ihrer unehelichen Herkunft abgesehen gehörte sie auch als "Häuslerskind" zu denen, die am äußersten Rand im Kreis der dörflichen Gemeinschaft stehen und eine abseitige Stellung einnehmen. Sie war keine der Bauerntöchter, deren Leben in vorgeschriebener und gesicherter Bahn verläuft. Die Ordnung des Bauern richtet sich nach der Größe des ererbten Landes. Die Grenze zwischen Herr und Knecht, zwischen Häusler und Großbauern ist unverrückbar, eine Regel, die auch die Kinder schon früh lernen. Aus dem behüteten "Handschusterhaus" in die Schule geschickt, ahnte Lena Christ vielleicht schon ihre Gefährdung, und es wurde der Keim zu ihrem Wunsch nach Haus und Hof gelegt. Bei aller Empfindlichkeit zäh und hart, lernte sie bald die Wendigkeit der "armen Leute". Bestimmt

durch den Wunsch, es allen anderen Kindern zuvorzutun, lebte sie ihren starken Geltungstrieb aus. Wir wissen darüber aus den "Lausdirndlgeschichten", und wir haben keinen Grund, anzunehmen, dass diese Episoden erfunden sind.¹⁾ Der übersteigerte Geltungstrieb der Lena Christ, lässt sich auch in den "Erinnerungen" beobachten. Er ist ebenso in Charakter und Abstammung, wie in der Unsicherheit ihrer sozialen Stellung begründet.

Dem Schutz, mit dem ihre Grosseltern sie umgeben haben, verdankt sie es, dass ihre Kindheit unbeschwert blieb, bis ihre Mutter sie zu sich in die Stadt holte.

Ausser den "Erinnerungen" und einigen Bemerkungen aus der Feder von Peter Benedix besitzen wir keine schriftlichen Zeugnisse aus den Kinderjahren der Lena Christ. Ihre eigene Darstellung dieser Zeit ist hingegen so sachlich und streng gehalten, daß man sie als biographisches Dokument gelten lassen kann. An der Echtheit der geschilderten Atmosphäre ist nicht zu zweifeln. Sie ist heute noch nachzuprüfen, da sich am Lebensstil der bayerischen Kleinbauern nichts geändert hat. In der Kindheitsgeschichte gibt es keine aussergewöhnlichen Ereignisse, wie sie in den "Erinnerungen" mit fortschreitender Handlung häufig geschildert werden, und auch keine Tendenzen die die Urheberschaft zweifelhaft machen. Wie stark die Eindrücke aus ihrer frühesten Jugend gewesen sind, beweist ihr späteres Werk. Das ist wichtig, festgehalten zu werden, das Lena Christ die entscheidenden Jahre ihrer Entwicklung in der Stadt verbracht hat, weitab von bauerlicher Abgeschlossenheit.

2. Mädchenjahre in München und erste Ehe.

Im Alter von sieben Jahren ist Lena Christ zu ihrer Mutter in die Stadt gekommen. Sie verliess damit die festgefügte bauerliche Welt, die dem durch Herkunft und Charaktereigenschaften gleichermassen belasteten Kind eine in geordneten

1) Ich berufe mich hier u.a. auf die Aussage von Frau ... Huberwirtin in Glonn, die die Dichterin als Kind gekannt hat und ihr wildes maßloses Wesen sowie die in den "Lausdirndlgeschichten" geschilderten Personen und Streiche bestätigt.

Bahnen verlaufende Entwicklung ermöglicht hätte. Die Mutter der Lena Christ war zweimal verheiratet gewesen, zum ersten Mal mit einem Zirngibl, das zweite Mal mit einem Isaack. Als Frau Zirngibl hat sie eine Gastwirtschaft in der Sandtstraße betrieben. Sie hatte es mit den Jahren zu ansehnlichem Wohlstand gebracht. Als voreheliches Kind hat Lena Christ eine gesonderte Stellung in dem Haus ihrer Mutter eingenommen, für die sie eine stete unliebsame Erinnerung war. Es kam zu unzähligen Reibereien zwischen Mutter und Tochter. Dem aufbrausenden, jähzornigen Charakter der Mutter stand die zu Schwermut und Hysterie neigende Tochter gegenüber. Häufig auftretende Spannungen wurden dadurch begünstigt. Das Mädchen lebte unausgesetzt unter der Furcht vor den Strafen der Mutter. Unter dem Eindruck dieser Angst, die sich mit den Jahren in verbitterten Haß wandelte, sind die "Erinnerungen" entstanden, die Einblick in die unfrohen Jugendjahre der Lena Christ geben.

Sie wurde zu den verschiedensten Arbeiten im Haus herangezogen, versorgte ihre nachgeborenen Brüder und arbeitete als Köchin und Kellnerin in der Wirtschaft ihres Stiefvaters. Als junges Mädchen flüchtete sie in den Kreis der marianischen Kongregation und wurde "Pilgermädchen". Eine typische Erscheinung für ein Mädchen ihres Milieus. Die Eindrücke aus dieser Zeit, in der sie als Chorsängerin an den Wallfahrten der Gemeinde teilgenommen hat, sind in dem Roman "Mathias Bichler" niedergelegt. Siebzehnjährig fühlte sie sich zur Klosterfrau berufen. Nach einem zweijährigen Aufenthalt im Kloster Ursberg in Schwaben kehrte sie, vom Klosterleben enttäuscht, wieder in ihr Elternhaus zurück. Sie hatte als Novizin an einer Art Lehrerinnenseminar teilgenommen und auf Grund ihrer Begabung eine besondere musikalische Ausbildung erhalten. Das zu erwähnen scheint wesentlich, da besonders Benedix in späteren Jahren bemüht war, sie als "ungebildetes Naturkind" zu schildern. Doch ist ihr in diesen zwei Jahren zumindest die Grundlage einer gewissen Bildung zuteil geworden. Bei ihrer Rückkehr aus dem Kloster hat sie erneut versucht, zu einem für beide Teile erträglichen Ausgleich mit ihrer Mutter zu kommen, was jedoch mißlungen ist. Nach einer schweren Auseinander-

setzung schnitt sie sich mit einem Fleischmesser beide Pulsadern auf. Dieser Selbstmordversuch, von Benedix¹⁾ und der Tochter der Dichterin²⁾ bestätigt, trieb sie wieder aus dem Elternhaus. Sie nahm eine Stellung als Kellnerin in der Gartenwirtschaft "Floriansmühle" an. Dort ist sie aber nur ein knappes Jahr geblieben, um dann wieder heimzukehren. Diesen an sich unbegreiflichen Schritt erklärt sie:

"Sagn's ja alle Leut, daß's a Schand is,
wenn a so a reiche Bürgersfamilie ihr Tochter
zum Deana laßt!"³⁾

Daraus mag man ersehen, wie sehr sie späterhin darauf bedacht war, als gut situiertes Bürgermädchen zu gelten.

Außer den "Erinnerungen" als dichterisches Selbstzeugnis besitzen wir aus diesen Jahren keine weiteren schriftlichen Dokumente. Die Glaubwürdigkeit der Christ'schen Darstellung versucht Benedix in seinem Buch zu festigen:

"In Hinsicht auf ihre Zweifel an der Wahrheit der von der Dichterin geschilderten Jugenderlebnisse, könnte ich sie auf ein Lichtbild der Mutter verweisen, das in meinem Besitz ist. Der Ausdruck dieses an sich wohlgebildeten Gesichts ist so böse, daß daraus die Leidensgeschichte ihres unehelichen Kindes unmittelbar abzulesen ist. Außerdem kann ich ihnen versichern, daß kein Jahr dahingegangen ist, ohne daß die Dichterin nicht öfters mich nachts aus dem Schlaf weckte durch qualvolles Stöhnen und halblaute Hilferufe, wenn sie im Traum wieder von ihrer Mutter verfolgt und mißhandelt wurde."⁴⁾

Obwohl das Zeugnis von Benedix keine unbedingte Gültigkeit beanspruchen kann, zumal ja gerade er jedes Interesse daran haben mußte, keinen Zweifel an der Wahrheit der geschilderten Ereignisse aufkommen zu lassen, läßt sich zumindest dem zeitlichen Ablauf biographischer Wert beimessen. Das bestätigt auch die Tochter der Dichterin, die sich diesbezüglich an Erzählungen ihrer Mutter erinnert.

1) Siehe Peter Benedix in "Der Weg der Lena Christ".

2) Frau Lena Dietz, Burghausen.

3) Siehe "Erinnerungen" S.81.

4) Peter Benedix "Weg der Lena Christ" S.230.

Da in den "Erinnerungen" die ungewöhnliche Härte, mit der die Mutter ihr außereheliches Kind behandelt hat, in den Vordergrund der Erzählung gerückt ist, entsteht allgemein der Eindruck, Lena Christ habe ihre Jugend in größtem Elend verbracht. Davon kann, abgesehen von der seelischen Not des Kindes, keine Rede sein. Ihre Mädchenjahre wurden erschwert durch die Ungerechtigkeit der Mutter, die auf sie eine so nachhaltige Wirkung hatte, daß sie sogar ihr späteres Unglück den bösen Wünschen ihrer Mutter zugeschrieben hat. Abgesehen davon ist Lena Christ jedoch in wirtschaftlich geordneten Verhältnissen aufgewachsen. Es entsprach vollkommen den Sitten der Zeit, daß in einer Gastwirtschaft bereits die Kinder mit zur Arbeit herangezogen wurden. Das Leben, das sie im Haus ihrer Mutter führte und das sie in den "Erinnerungen" schildert, war typisch für die Zeit und für ihre soziale Stellung.

Lena Christ erwähnt die zweite Ehe ihrer Mutter nicht. Es ist möglich, daß diese erst eingegangen wurde, nachdem sie selbst das Haus verlassen hatte, da sie ihre Mutter in der Erzählung mehrfach "Frau Zirngibl" nennt. Daß sie keine Änderung der Namen vorgenommen hat, spricht wiederum eher für als gegen die Glaubwürdigkeit des Buches.

Im Alter von zwanzig Jahren heiratete Lena Christ den kaufmännischen Angestellten Anton Leix. Diese Ehe bedeutete für sie und ebenso für ihre Mutter einen sozialen Aufstieg, denn die Familie des Mannes war von angesehenem, bürgerlichen Mittelstand. In den "Erinnerungen" stellt Lena Christ ihren ersten Ehemann als einen schwachen, von seinen Eltern abhängigen und triebhaften Menschen dar. Gegen diese Schilderung steht das Zeugnis ihres einzigen Sohnes, der nach der im Jahre 1909 erfolgten Trennung seiner Eltern nie wieder mit seiner Mutter zusammengetroffen war. Sein Vater wird von ihm als ein treuer und ehrbarer Charakter geschildert, der wohl etwas schwach, aber nie geisteskrank gewesen sei, wie Lena Christ behauptet. Er ist erst 1943 in München gestorben. Ein starker Trinker, war er in finanzielle Schwierigkeiten geraten, die bis zur Zerrüttung des gemeinsamen häuslichen Lebens geführt hatten.

Es ist nicht sicher, daß diese Ehe von Anfang an unglücklich gewesen ist. Die Tatsache des tragischen Ausgangs, den das gemeinsame Leben beider gefunden hat, genügt als Beweis dafür nicht. Daß die Verschwendungssucht ihres Mannes sie in äußerste Not gebracht hat, wird von ihrer Tochter bestätigt, die sich jedoch an keine Einzelheiten mehr erinnern kann. Betrachtet man die weitere menschliche Entwicklung der Dichterin, so ist offensichtlich, daß die Tragik dieser Ehe nicht zuletzt auf den Schwierigkeiten ihres eigenen Charakters beruht hat. Sie läßt in ihrer Darstellung keinen Zweifel darüber bestehen, daß ihre Heirat nicht durch eine persönliche gefühlsmäßige Entscheidung zustande gekommen war, sondern durch den Wunsch, sich aus der Abhängigkeit ihrer häuslichen Stellung zu befreien. Wie wenig entscheidend dieses neue Leben für sie gewesen ist, ersieht man daraus, daß sie später niemals mehr darauf zurückgekommen ist. In allem, was sie geschrieben hat, lassen sich Spuren der Menschen und Eindrücke ihrer Jugend erkennen; hier aber scheint bewußt jede Erinnerung ausgelöscht worden zu sein.

Den Vorbereitungen zur Hochzeit ist ein großer Raum in den "Erinnerungen" gewidmet. Diese Kapitel sind farbig und anschaulich. Es geht der Dichterin weniger um die Sache als vielmehr um den Effekt, den sie mit ihrer Erzählkunst erzielt. Die Spannung läßt von dem Augenblick, in dem der Bräutigam in der Küche um die Hand der Braut anhält, bis zu dem bitteren Schluß nicht nach. Die Dichterin beginnt mit der Aufzählung ihrer Freier, einer Auslese kurioser Gestalten, vom leichtsinnigen Bräuerssohn bis zum gichtigen Postboten. Sie alle hat das Geld der Wirtstochter angelockt, die selbst sehr gut zu wägen und zu werten versteht. Man erlebt den Verlauf einer Hochzeit und den Gegensatz zwischen dem Leben einer bayerischen Vorstadtwirtschaft und dem einer Rentnersfamilie. Über allem steht der Fluch der eigenen Mutter:

"Und mein Wunsch will i dir aa no sogn:
du sollst koa glückliche Stund habn und
jede guate Stund sollst mit zehn bittere
büassn müassn. Und froh sollst sei, wanns
d' wieder hoam kannst; aber rei kommst mir
nimma. Jatz woasst es!" 1)

1) "Erinnerungen" S.257.

Ob diese Worte tatsächlich gesprochen sind, bleibt offen. Tatsache ist, daß Lena Christ später so gut wie keine Hilfe bei ihrer Mutter gefunden hat, was nach dem Erscheinen der "Erinnerungen" auch nicht weiter verwundert. Es ist unmöglich, in ihrer eigenen Schilderung aus dieser Zeit, die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit zu ziehen. Obwohl eine innere Wahrheit vorhanden ist, tritt der biographische Wert hinter dem dichterischen zurück. Wo Lena Christ zu ungerecht und anklägerisch erscheint, darf der geringe zeitliche Abstand zwischen der Niederschrift ihres Buches und dem Zusammenbruch ihrer Ehe nicht übersehen werden. Es war ein Zeitraum von knapp zwei Jahren, den sie in größtem Elend verbracht hatte. Sie hatte sich in einer noch feuchten Neubauwohnung, wo sie mit ihren Kindern ein Hungerdasein führte, ein Lungenleiden zugezogen; eine Krankheit, die den Leidenden häufig zu überhitzten Übertreibungen verleitet. Man muß das berücksichtigen, ohne dabei so weit zu gehen wie G. Troll¹⁾, die das ganze Buch allein auf eine "pathologische Sucht, sich interessant zu machen" zurückführt. Das ist unrichtig, ebenso wie die Feststellung, die Schilderung einiger Eheszenen sei eine an "sexuelle Entartung grenzende Phantasterei, hinter der unsichtbar der Schatten Wedekinds" stünde. Das ist eine grundlegende Verkenntung des Wesens der Lena Christ. Die Art, alle Dinge beim Namen zu nennen, gehört zu den sinnfälligsten bayerischen Eigenarten, die nichts mit "frivoler Schamlosigkeit"²⁾ zu tun hat. Lena Christ lebte damals in der "Vorstadt" und hatte den Zugang zum bauerlichen Lebenskreis noch nicht wieder gefunden. Es ist eher ein Vorzug, daß sie in diesem Teil der "Erinnerungen" das Vorstadtmilieu bis in die Sprache wiedergibt.

Bei dem Zusammenbruch ihrer Ehe, der durch Trinken und durch verfehlte Bauspekulationen ihrer Mannes herbeigeführt worden ist, war Lena Christ 28 Jahre alt. Von ihren drei Kindern war der Sohn bei den Schwiegereltern geblieben. Die beiden

1) G. Troll, "Lena Christ", Dissertation, München 1945.
Es wird nicht gesagt, an welche Stellen die Verfasserin dabei denkt.

2) ebenda

jüngeren Mädchen behielt sie zunächst bei sich. Später, als sie selbst in ein Krankenhaus eingeliefert wurde, hat sich die Gemeinde der Kinder angenommen.

Die trostlose Lage der Dichterin geht aus dem Schluß der "Erinnerungen" hervor:

"Ich selber aß fast nichts mehr und war so elend und krank, daß ich mehr kroch als ging. Nach einem Monat solch jammervollen Lebens war auch die Gesundheit meiner Kinder dahin. Oft war die Versuchung in mir aufgestiegen, dem Leben ein Ende zu machen..."

3. Die Entwicklung der dichterischen Kräfte.

Im Winter des Jahres 1911, nach ihrer Entlassung aus dem Spital, fand Lena Christ Arbeit als Diktatschreiberin bei dem Schriftsteller Peter Jerusalem, der sich später Benedix genannt hat.

Benedix wurde 1877 in Kassel geboren und lebte damals als freier Schriftsteller, Journalist und Übersetzer in München. Er war 1893, sechzehnjährig, zum ersten Mal nach Bayern gekommen und hatte hier eine kaufmännische Lehre begonnen, die er abbrach, um Schauspieler zu werden. Einige Monate war er mit einer kleinen Truppe umhergereist. Danach holte er seine Reifeprüfung nach, um Mediziner zu werden, wechselte jedoch nach einigen Monaten auf Philosophie und Kunstgeschichte über. Eine Zeitlang glaubte er sich zum Maler berufen. 1908 hatte er ein "mundartlich getöntes Schattenspiel" verfaßt, das mehrere Aufführungen im Münchener Ausstellungspark erlebt hat. Studienreisen führten ihn nach Frankreich und nach Gent. Darauf wurde er Dorfschullehrer im Odenwald, kehrte aber nach kurzer Zeit wieder als Schriftsteller nach München zurück. Er war ein Mensch ohne festes Ziel, energielos und von trockener Pedanterie. Er gehörte zu den vielen halbgestrandeten Existenzen, die das Leben der Schwabinger Bohème vor dem ersten Weltkrieg bestimmt haben. Ohne je erfolgreich gewesen zu sein, lehnte er einen bürgerlichen Beruf für sich ab. Später hat er sich auf Übersetzungen und die Herausgabe alter deutscher Literatur beschränkt. Auf seine Anregung hin hatte

ihn der Verlag Langewiesche beauftragt, eine Auswahl der deutschen Volksbücher zu bearbeiten, die in der Reihe "Bücher der Rose" erscheinen sollten.

Lena Christ besaß eine wenig ausgebildete, aber sehr deutliche Handschrift. Zu schwach, um körperliche Arbeit zu leisten, verschaffte ihr die Fähigkeit, schnell und sauber zu schreiben, eine geringe Verdienstmöglichkeit. Die Arbeit bei Benedix sollte ihrem Schicksal eine unvorhergesehene Wendung geben. Nach ihrer Herkunft befragt, erzählte sie ihm von ihrer Kindheit und von ihrer Jugend in München:

"Die Personen ihrer Erzählung erschienen leibhaftig, sprachen und handelten, jede in der ihr eigentümlichen Art und wurden sichtbar mit einer so unheimlichen Deutlichkeit, daß man sie greifen konnte." 1)

berichtet Benedix von dem Eindruck, den ihre Erzählung damals auf ihn gemacht hatte. Er faßte einen Entschluß, der manches aufwiegt, was er später durch menschliches Versagen verschulden sollte:

"Daß ich hier einer ganz selten begnadeten, ganz ursprünglichen Erzählerbegabung begegnet war, stand für mich fest, ebenso wie der Entschluß, diese Begabung zu fördern, und zu versuchen, ob der Erzählerin mit meiner Hilfe die Umsetzung vom Mündlichen ins Schriftliche gelingen würde." 2)

Welche persönlichen Motive dabei mitgespielt haben, ist unwichtig. Es bleibt sein Verdienst, das Eigentümliche ihrer Begabung im Augenblick erkannt zu haben. Er beabsichtigte ein Experiment, dessen Gelingen auch ihn zu Erfolg und Ansehen bringen könnte. Ob sich die Begabung der Lena Christ auch ohne sein Eingreifen entwickelt hätte, darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Ihre dichterische Größe erfährt keinen Abbruch dadurch, daß sie erst durch einen kundigen Helfer an die Kunst des Schreibens herangeführt worden ist.

Die "Erinnerungen" sind in mühsamer Arbeit entstanden. Zuerst regte Benedix sie an, einige Jugenderlebnisse in bayerischer Mundart niederzuschreiben; denn nur in ihrer eigenen Sprache konnte das Unmittelbare ihrer Erzählung zum Ausdruck kommen.

1) Peter Benedix, "Weg der Lena Christ", S. 7 ff.

2) ebenda, S. 7.

Um ihre Unbefangenheit zu erhalten, hielt er in altbayerischer Mundart geschriebene Literatur von ihr fern.¹⁾ Dafür gab er ihr zur Anregung Bauerngeschichten von Jeremias Gotthelf und den "Grünen Heinrich" von Gottfried Keller.

Ihre ersten eigenen Niederschriften waren enttäuschend, nicht mehr als ein "mittelmäßiger Schulaufsatz in Mundart".²⁾ Ihre lebendige Sprache war, im Vorgang des Schreibens befangen, erstarrt. Benedix versuchte nun nach diesen ersten mißlungenen Bemühungen wahllos aneinandergereihte Erzählungen nach ihrem Diktat aufzuzeichnen, wobei er bestrebt war,

"keine ursprüngliche Äußerung der Erzählerin anzutasten, denn das war ja das Besondere an diesem Buche, das nichts werden sollte, als ein einfacher Lebensbericht." ³⁾

Er hatte also einen ganz festen Plan. Er wollte die primitive Lebensbeichte eines "Mädchen aus dem Volke" bringen. An "Dichtung" dachte er nicht.

Lena Christ hatte bald das Wesen dieser Arbeit erfaßt und schrieb nach wenigen Kapiteln ohne die Hilfe von Benedix weiter. Ihre Art zu arbeiten ist bis an das Lebensende der Dichterin recht eigentümlich geblieben. Sie hat sich niemals an eine geregelte Zeiteinteilung gehalten. Oft schrieb sie tage- und wochenlang nichts. Dann wieder schrieb sie in einem Zustand geistiger Abwesenheit, einer Art Trance, die sie Zeit und Ort vergessen ließ.⁴⁾ Diese Art zu arbeiten stand in Zusammenhang mit ihren medialen Fähigkeiten. Gesundheitlich war sie anfällig und sie war leicht zu hypnotisieren. Aus dieser Veranlagung erklärt sich die Sicherheit, mit der ihre Geschichten niedergeschrieben sind und für die Ludwig Hofmiller das bekannte Wort prägte: "Nicht sie schrieb, es schrieb."

1) Das Volk selber liest sehr selten "volkstümliche Literatur"; auch Lena Christ hatte nie dergleichen gelesen. "...Bekanntlich kann der Bauer gar nicht Dialekt lesen". (Thoma, Gesammelte Briefe).

2) Benedix, S. 9.

3) Benedix, S. 10.

4) Meistens arbeitete sie in den frühen Morgenstunden im Bett. Daher sind fast alle Manuskripte mit Bleistift geschrieben.

Von Benedix wissen wir, daß die in solchen entrückten Stunden entstandenen Kapitel fast immer ohne Korrektur in den Satz gehen konnten. Eine Durchsicht ihrer Manuskripte bestätigt diese Aussage, denn der Text ist tatsächlich nur von geringfügigen Korrekturen unterbrochen.

Die Arbeit an den "Erinnerungen" hat fast ein Jahr in Anspruch genommen. Ohne chronologische Reihenfolge hat Lena Christ zeitlich weit auseinanderliegende Begebenheiten so niedergeschrieben, wie sie sich daran erinnerte. Sie mußten eingeordnet und untereinander verbunden werden. Ohne die Hilfe von Benedix wäre das Buch kaum zustande gekommen. Im August 1912 hat es der Verlag Albert Langen in München herausgebracht. Eine Vermittlung von Ludwig Thoma hat bei der Annahme des Manuskriptes nicht stattgefunden. Als Pseudonym wählte sie den Namen ihres Vaters Christ. Der Titel "Erinnerungen einer Überflüssigen" wurde von Benedix gefunden.¹⁾

Es wird häufig die Ansicht vertreten, Benedix habe nicht nur auf die äußere Gestaltung der "Erinnerungen" entscheidenden Einfluß gehabt. Es war, dank ihrer Unerfahrenheit, seine Aufgabe, die einzelnen Abschnitte ihrer Erzählung untereinander zu verbinden. Daß er dabei nach eigenem Gutdünken verfahren hat, ist sicher. Es ist aber nicht anzunehmen, daß er sinnentstellende Änderungen vorgenommen hat, da er selbst das größte Interesse an der Einheitlichkeit des Werkes haben mußte. Die Theorie, Lena Christ habe das ganze Buch in der Hypnose nach seinem Diktat niedergeschrieben, ist unsinnig, da sie später mehr als einmal ihre dichterische Kraft bewiesen hat. Auch hat Benedix ihre Arbeitsweise nie ganz ergründet und war nicht in der Lage, nur wenige Sätze in dem ihr eigenen Ton zu schreiben. Zweifellos stand Lena Christ während der Arbeit an den "Erinnerungen" unter seinem Einfluß, und sie hat sich während dieser Zeit - literarisch selber vollkommen unerfahren - seine Einstellung teilweise zu eigen gemacht. Das geht aus einigen tendenziösen und zeitgebundenen Stellen hervor, die nicht der Lebenserfahrung einer Wirtstochter entstammen. Die Vorliebe, mit der in den "Erinnerungen" drastische Szenen

1) Dieser Titel erinnert an den berühmtesten Sensationserfolg der naturalistischen Epoche: "Tagebuch einer Verlorenen" von Margarete Böhme, Husum 1905.

ausgemalt werden, darf weniger Benedix' Hoffnung auf publizistischen Erfolg zugeschrieben werden, sondern eher der Veranlagung und der Herkunft der Dichterin. Wenn man von einem Einfluß Benedix' sprechen will, so liegt er darin, daß er sich ihrer Arbeit angenommen hat und dadurch ihre dichterische Entwicklung gefördert hat.

Am 28. August 1912, nach dem die Scheidung von ihrem ersten Mann rechtsgültig geworden war, ließ sich Lena Christ mit Peter Benedix trauen. Es ist merkwürdig, daß sich diese große Dichterin bayerischen Volkstums an der Seite eines Mannes entwickelt hat, der durch Herkunft und Abstammung ihrem Wesen entgegengesetzt war. Lena Christ war übersensibel und schwierig im Umgang mit anderen Menschen. Sie war weltfern im Gegensatz zu ihren wirklichkeitsnahen Gestalten. Durch Benedix' Sorge um ihr tägliches Leben und um ihre Gesundheit während der Entstehung der "Erinnerungen" und nicht zuletzt durch seine hypnotischen Experimente, ist sie in völlige Abhängigkeit von ihm geraten. Beiden gemeinsam war der Hang zur Ungebundenheit. Sie haben während ihrer Ehe ungewöhnlich häufig ihre Wohnung gewechselt. Damals nahm Lena Christ auch ihre beiden Töchter im Alter von sechs und acht Jahren wieder zu sich. Das Zusammenleben der Familie war in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg äußerst harmonisch. Benedix schildert diese Zeit recht anschaulich, wenn er auch das Hauptgewicht seiner Darstellung weniger auf die Person der Dichterin, als vielmehr auf seine Stellung zu ihr legt. Die wirtschaftliche Grundlage ihres Lebens bestand in den Einnahmen aus ihren Büchern. Dazu kamen die Honorare, die Benedix vom Verlag bezog. Diese Einnahmen waren beschränkt, umso mehr, als keiner von beiden zu wirtschaften verstand. Dazu gesellte sich eine Sammelleidenschaft der Lena Christ, die sich auf volkstümliches Kunsthandwerk erstreckte. Um die dadurch entstandene Geldverlegenheit zu überbrücken, sind die "Lausdirndlgeschichten" entstanden, die dem Ruf der Dichterin sehr geschadet haben. Sie ist daraufhin lange Zeit für eine Schülerin und Nachahmerin Thomas gehalten worden.¹⁾ Joseph Hofmiller, der viel von ihrer Begabung erwartet hatte, hat sich damals von ihr abgewandt. Auch

1) Siehe auch Joseph Nadler, "Geschichte der deutschen Literatur", Wien 1951, S. 695 ff.

Benedix, der gewöhnlich über ein sicheres literarisches Urteil verfügte, kann der Vorwurf, an diesem Mißgriff schuldig zu sein, nicht erspart bleiben.

Auf einem literarischen Abend hatte Lena Christ die "Lausbubengeschichten" von Thoma kennen gelernt. Es war ihre erste Begegnung mit dem Werk Thomas, die sie anregte, ein weibliches Gegenstück zu diesen Geschichten zu schaffen. Der Stoff lag durch die Arbeit an den "Erinnerungen" noch greifbar nahe. In kurzer Zeit hatte sie einen kleinen Band vollendet. Wegen der geringen künstlerischen Bedeutung hatte der Verlag Langen diese Arbeit abgelehnt. Ein kleiner Münchener Verlag nahm das Werk an. Er ging jedoch bald in Konkurs, so daß die letzten Exemplare der Auflage nicht mehr in den Handel gekommen sind.¹⁾ Lena Christ selbst hatte den Einband dazu gezeichnet: gelbe und rote Bauernröschen auf blauem Grund.

Ihr Versuch, Ludwig Thoma nachzuahmen, war mißlungen. Sie war keine Satirikerin. Sie konnte eigene Erlebnisse auch nicht aus dem inneren Zusammenhang mit ihrer Person lösen. Das Wesentliche ihrer Kindheitserlebnisse hatte sie bereits in den "Erinnerungen" niedergelegt. Die Verschiebung auf eine andere Ebene war nicht möglich. Es war ihr nicht gegeben, Geschichten zu schreiben, deren Zweck reine Unterhaltung ist.

4. Die Entstehung des "Mathias Bichler".

Die Ehe mit Peter Benedix hat eine Reihe friedvoller und ertragreicher Jahre für Lena Christ eingeleitet. Nach dem Erscheinen der "Lausdirndlgeschichten" zog sie zum ersten Mal seit ihrer Kindheit wieder in ihre Heimat nach Glonn. Die Wiederbegegnung mit dem bauerlichen Leben wurde bestimmend für ihre weitere dichterische Entwicklung. Bleibt auch das Thema immer ihre Person und ihr Schicksal, so bilden Menschen, Sprache und Landschaft ihrer Heimat von nun an den Hintergrund ihres Werkes.

1) Martin Mörikes Verlag, München 1913.

Stärkstes Zeugnis dieser Begegnung ist der Roman "Mathias Bichler", dessen Anfänge im Frühjahr 1913 liegen. Es ist die Lebensgeschichte eines Findelkindes, das vom Hüterbuben zum berühmten Bildschnitzer wird.

"Meine Kostmutter hat mir gesagt, daß ich am vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn, also gerade an dem Tag auf die Welt gekommen bin, wo in Frauenreuth der erste Viehmarkt im Jahr ist",

beginnt der Roman. In diesem einen Satz leuchtet die dörfliche Welt ihrer Kindheit auf. Hier ist bereits der Kern des Buches eingefangen: Bauernwelt, die bedeutungsvoll wird durch den Bezug zu Kirchenjahr und Tradition.

Die Erzählung spielt im 18. Jahrhundert. Sie wurde durch ein Kindheitserlebnis angeregt: Vor dem Haus ihrer Großeltern war ein namenloses Zwillingsspärchen ausgesetzt worden. In den "Erinnerungen" erzählt die Dichterin davon.¹⁾ So wie diese Kinder wächst der "Mathias" als Findling in einem Bauernhaus auf. Nach abenteuerlichen Wanderjahren gelangt er in die Werkstatt eines Münchener Bildschnitzers.

Der Roman umschließt alles, was die Dichterin mit ihrer Heimat verbindet. Personen und Begegnungen, die wir aus den "Erinnerungen" kennen, finden wir in neuer Gestalt wieder: die alte Sailerin mit ihren Hexengeschichten und Heilkräutern, die "Künikammer" und ihre verstaubten Schätze, Oster- und Hochzeitsbräuche, den Zauber der Wallfahrtskirche Birkenstein. Eigene Erinnerungen werden mit fremden Erzählungen verwoben, unvergessene Kindheitseindrücke vertieft und ausgemalt.

Lena Christ hatte zu Anfang keinen festen Plan für das Buch. Der Ort und die einzelnen Gestalten sind erst während der Arbeit daran festgelegt worden und entstanden. In Glonn selbst hat die Dichterin die stärksten Anregungen empfangen. Hier fand sie auch ein Werk, dem sie manchen Hinweis verdankt: "Glonn und Umgebung, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft."²⁾ Es ist von einem Pfarrherrn geschrieben und zeichnet allerhand seltsame Begebenheiten auf, von denen manche in den Roman eingegangen sind.³⁾

1) "Erinnerungen" S.24 ff.

2) J. Tatterer, Freising 1909.

3) So die Gestalt des "Tiroler Kathls".

Eine Hilfe leistete ihr Benedix, der ihr aus der Münchener Staatsbibliothek kulturgeschichtliche Werke besorgt und gemeinsam mit ihr durchgearbeitet hat, damit bei der Schilderung aus dem 18. Jahrhundert keine Fehler unterliefen.¹⁾ Trotzdem ist das alte München kulturhistorisch nicht ganz richtig wiedergegeben. Gemeinsam haben sie auch die Namen der Ortschaften, den Schauplatz und den Fortgang der Handlung besprochen. Der Schauplatz wurde mehr nach Süden, in die Landschaft um den Wendelstein verlegt, aus der die Vorfahren der Bichlers stammten.²⁾ Auf Wanderungen, die sie in diese Gegenden unternahmen, begegnete ihnen das Urbild des "Bildlmachers" Thomas Beham. Wie ihm liegt fast allen Gestalten dieses Buches eine persönliche Begegnung zugrunde. Eine Ausnahme bildet die Figur des Helden Mathias Bichler, in der sich die Dichterin selbst zeichnet: ein Ausgestoßener, der nirgends feste Wurzeln fassen kann. Er ist anders als seine Mitmenschen und fühlt sich nirgends zugehörig. Zwischen ihm und den Menschen, zu denen ihm der Zugang versagt ist, steht seine Kunst. Als er am Ende seines Lebens eine Heimat gefunden zu haben glaubt, wird sie ihm durch den Tod der verehrten Frau wieder entzogen. Das Buch schließt:

"-Suche Trost im Schaffen und lebe ein
einsames Leben, - das mir der gut Vater
zu einem gnädigen End führen wolle. Amen."

Es ist seltsam, daß in einer Zeit, in der die Dichterin selbst keine äußeren Sorgen hatte, dieses schwermütige Werk entstanden ist. Die Arbeit daran hat genau ein Jahr gedauert. Auf den Schlußsatz folgen in dem großen Kontobuch, das die Urschrift des Romans enthält, die Worte:

"Den elften Februar 1914, vormittags halb zehn Uhr, beendet im Bett."

Kurz darauf ist das Buch in einer kleinen Auflage bei Albert Langen erschienen.³⁾ Der Erfolg war gering, denn der "Mathias

1) Siehe "Bavaria, Landes- u. Volkskunde des Königreiches Bayern." 1. Band, München 1860. Hier finden wir die genaue Beschreibung der im "Bichler" wiedergegebenen Hochzeits-, Begräbnis- und Taufbräuche.

2) Josef Hofmiller beschreibt die Gegend, es handelt sich um das Leizachtal, in "Altbayerischer Bauernadel", München 1900.

3) Albert Langen hat das Buch im voraus honoriert.

Bichler" ist kein Buch, das damals einen großen Leserkreis ansprechen konnte. Als Dichtung ist es von allen Werken der Lena Christ am höchsten zu werten.

5. Lena Christ als Kriegsschriftstellerin.

Der Weltkrieg 1914-1918 bedeutete für die Familie Christ-Benedix das Ende ihres gemeinsamen Lebens. Der Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung in den Nachkriegsjahren verursachte eine Entwicklung, die in ruhigen Zeiten einen weniger tragischen Ausgang gefunden hätte. Die verworrenen Zeitumstände brachten Lena Christ in einen Konflikt, dem sie nicht gewachsen war. Der Schriftstellerin Christ aber brachte der Krieg unerwarteten Erfolg.

Nach dem Erscheinen des "Mathias Bichler" im Frühsommer 1914 war sie wie in den Jahren vorher nach Lindach bei Glonn übersiedelt. Hier erlebte sie den Ausbruch des Krieges. Die Kriegserklärung, die in den Sommerfrieden der Hundstage gefallen war, hatte Stadt und Land in eine Welle der Aufregung versetzt. Kaum einer konnte sich der allgemeinen Unruhe und Begeisterung entziehen. Besonders einschneidend wirkte sich die Mobilmachung auf dem Lande aus. Das Einrücken der Jungbauern unterbrach die Erntearbeit und warf das Leben stärker als in den Städten aus dem gewohnten Gleichmaß. Lena Christ hat mehrmals versucht, diese Zeitspanne festzuhalten, bis sie sie in "Die Rumplhanni" endgültig gestaltet hat.

"Vorläufig noch als stummer Zuschauer", beobachtete sie das Leben auf den Märkten und Bahnhöfen, vor den Kasernen und Wirtshäusern und auf den Straßen der Stadt. Sie beobachtete kritisch das Geschehen jener Tage. In Gesprächen mit Soldaten und Menschen aus allen Schichten des Volkes suchte sie ihre Eindrücke zu vertiefen. Es war Benedix, der das Interesse, das sie diesen Kriegstagen entgegenbrachte, zu nutzen verstand. Er wußte, daß der Verlag Albert Langen eine Kriegsbuch-Reihe herausgeben wollte. So regte er die Dichterin an, ihre Beobachtungen möglichst wortgetreu niederzuschreiben. Er selbst sah darin lediglich wieder eine Chance, Geld zu verdienen.¹⁾

1) P. Benedix, "Weg der Lena Christ" S.88.

Bereits einige Wochen später, im Herbst 1914, erschienen "Langens Kriegsbücher: Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914" mit dem 1. Bändchen: "Lena Christ. Unsere Bayern anno 14", das eine Reihe von Skizzen und Kurzberichten aus Stadt und Land, Kasernenhöfen und Frontquartieren enthielt. Es war eines der ersten Bücher, die in der Flut der später so reichen Kriegsliteratur erschienen sind. Der Erfolg war über die Maßen groß und bewog den Verlag, die Dichterin zur Fortsetzung der Arbeit anzuregen. Die Kritik nahm sich in schwungvollen Worten des Werkes an, das als Dokument deutscher Stärke und treuer deutscher Gesinnung gewertet wurde. Der Name der Dichterin wurde daraufhin auch außerhalb Bayerns bekannt. Sie selbst betrachtete ihre Arbeit daran als eine Art vaterländische Aufgabe, als ihren Beitrag im Zuge der allgemeinen patriotischen Begeisterung. Im Verlauf von vier Kriegsjahren hat sie fast unausgesetzt daran gearbeitet und Material gesammelt. Insgesamt sind drei Bändchen erschienen, die jeweils knapp 100 Seiten umfassen. Im Nachlaß der Lena Christ befinden sich noch einige Entwürfe, die der Zensur Benedix' nicht standgehalten haben. Beachtenswert ist ein loser Notizzettel,¹⁾ auf dem in Stichworten Situationen angedeutet sind, die in den "Bayern-Büchern" ausgeführt werden sollten. Es ist das Bild eines Münchener Tages. Dieses Dokument gewährt Einblick in die Arbeitsweise der Lena Christ, wenn es sich um die pflichtmäßige Erfüllung eines vorgenommenen Pensums handelt.

Sie hatte ursprünglich die Absicht, eine lückenlose Chronik der bayerischen Regimenter zu schreiben. Darin drückt sich eine gewisse Sentimentalität den "tapferen bayerischen Soldaten" gegenüber aus, die sonst bei ihr nicht vorhanden ist und den Umständen der Zeit zugute gehalten werden muß. Gleichlaufend dazu sollte die Stimmung in der Heimat geschildert werden. Sie wollte Frontberichte und Szenen aus der Heimat zu einem geschlossenen Bild des Kriegsverlaufes zusammenfügen. Es gelang ihr nicht, ihren Plan konsequent durchzuführen. Trotz ihrer Bitte an die Leser²⁾ trafen die Frontberichte nur sehr spärlich ein und waren meist unbrauchbar. Mit dem fortschrei-

1) Siehe Anhang.

2) Siehe "Unsere Bayern", Anhang im 1. u. 2. Bändchen.

tenden Ernst der Lage wurde es schwieriger, eine "Hochstimmung" zu vermitteln, die längst nirgends mehr vorhanden war. Lebendig wurde ihre Darstellung erst wieder, als sie bei der Einberufung der Reservisten die Stimmung auf den Exerzierplätzen selbst beobachten konnte. Von Benedix besitzten wir jene köstliche Schilderung der Dichterin, die mit Regenschirm und Notizblock die militärischen Übungen auf dem Oberwiesenfeld begleitete.

"Unsere Bayern" sind arm an dichterischen Werten. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sich in Wesen und Wort des einzelnen Menschen die Stimmung des Volkes widerspiegelt. Mitfühlend am unbedeutenden Einzelschicksal, gelingt es ihr, den historischen Augenblick festzuhalten. Ihr Humor, ihr Einfühlungsvermögen und ihre Kunst der sinnlich-plastischen Darstellung hoben "Unsere Bayern" weit über ähnliche patriotisch gefärbte Stimmungsbilder heraus. Sie wurde besser verstanden und daher auch lieber gelesen. Ihr Erfolg reichte über die Grenzen Bayerns hinaus in weite Kreise des Volkes hinein.

auf den Leser von heute wirkt die "Hurra-Stimmung" der Kriegstage von 1914 unangenehm. Obwohl Lena Christ immer wieder auf den tragischen Ernst der Lage hingewiesen hat, konnte auch sie sich der allgemeinen Tendenz nicht immer entziehen. Ihre Besorgnis klingt gleich am Anfang durch: "Es mag da mancher in diesen Tagen gewerkt und geschrien haben, dem es besser angestanden wäre, zu schweigen, aber das lag halt in der Natur der Sache".¹⁾

Indes brachte ihr der Ruf als Kriegsschriftstellerin eine besondere Ehrung. Sie wurde im Frühjahr 1915 von König Ludwig III. zu Tisch geladen und erhielt einige Zeit später das "Eiserne Kreuz" für ihre Verdienste für das Vaterland. Diese Auszeichnung brachte zwar keine finanziellen Vorteile mit sich, war aber eine nicht alltägliche Anerkennung. Sehr bezeichnend ist Benedix' Kommentar zu diesem Ereignis:

"Natürlich freute es mich für sie, ich persönlich bin in solchen Dingen gleichgültiger. Äußere Erfolge sind gewiß schön und wirtschaftlich nicht zu verachten, aber das Bewußtsein, etwas über den Tag hinaus Gültiges fertig gebracht zu haben, steht

1) "Unsere Bayern", 1. Bändchen, S. 3.

mir höher."¹⁾

Lena Christ hat sich nicht nur aus dem unmittelbaren Erleben des Tages heraus mit dem Krieg auseinandergesetzt. In ihrem Nachlaß²⁾ befindet sich ein schmales Maschinenmanuskript, eine in Versen abgefaßte allegorische Darstellung der politischen Situation des Jahres 1914:

"Das große Haberfeldtreiben vom Jahre 1914 vor
dem Gasthaus "Zum europäischen Hof" dahier"
von Lena Christ."

Sie benutzt einen alten Volksbrauch als Rahmen für ein politisches Tendenzstück. Das "Haberfeldtreiben", das sich in Bayern in verschiedenen Formen bis Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten hat geht der bauerlichen Überlieferung zufolge auf Karl den Großen zurück. Von ihm habe der erste "Habermeister" einen Stab zum Zeichen richterlicher Würde erhalten, der als heiliges Zeichen durch die Generationen bewahrt wurde.³⁾ Johann Andreas Schmeller⁴⁾ führt den Ausdruck auf die Dreifelderwirtschaft zurück, wobei das Haberfeld gleichbedeutend ist mit der Sommergelze. Das "Habern" ist die Abgabe, die die Untertanen zur Unterhaltung der herrschaftlichen Hunde zu leisten hatten. Von da aus vollzieht sich eine allmähliche Begriffswandlung. "Mit seinen Gedanken im Haberfeld sein" bedeutet, zerstreut sein. Schmeller zitiert: "eine ins Haberfeld treiben", d.h. ein gefallenes Mädchen und ihren Verführer strafen, indem man sie vor den Augen der versammelten Gemeinde durch das Feld jagt.⁵⁾ Hier taucht zum ersten Mal der Charakter einer Lynchjustiz auf, die später häufig in groben Unfug ausartete, zeitweilig aber auch politische Hintergründe hatte. Von staatlicher Seite wurde das Haber-

1) Benedix, "Der Weg der Lena Christ" S.96.

2) Besitz der Frau Lena Dietz in Burghausen.

3) Vgl. das Richtschwert Kaiser Karls in Immermanns "Oberhof".

4) Johann Andreas Schmeller, "Baierisches Wörterbuch", München 1827 - 1837.

5) "Menscher gebts acht, daß ihr nicht mit der Zeit mit dem Strohkränzel vorbeimarschieren müßt, oder daß euch die Bueba ins Haberfeld treiben." Die älteste Mitteilung über eine Bestrafung findet sich in einer Urkunde des Valleyer Archivs 1717.

feldtreiben streng bestraft, lebte aber trotzdem nicht nur im ländlichen Maskentreiben weiter. Um Unrecht innerhalb ihrer Gemeinde aus der Welt zu schaffen, versammelten sich die "Haberer" nachts vor dem Hause des Verfeimten. Eine in Knittelversen verfaßte Anklage wurde laut verlesen, wobei der "Meister des Treibens" alle Anwesenden mit phantastischen Namen aufrief: "Bürgermeister von München", "Forstmeister von Benediktbeuern" oder "Abt von Tegernsee". Auf die Anklage folgt jedesmal die Frage "Is wahr oder net?"¹⁾

Lena Christ hatte als Kind in Glonn ein solches Treiben selbst miterlebt²⁾ und hatte also eine ganz fest umrissene eigene Vorstellung von diesem bäuerlichen Femegericht. Bei ihr tritt als "Meister des Treibens" der "deutsche Michl" auf, um seinen Freunden, dem "Franzl" und dem "Türkl", zu ihrem Recht zu verhelfen. Die Feinde Deutschlands werden der Reihe nach aufgerufen, um sich zu verantworten. Da heißt es: "bei der La France, neben der Elsässerin", "bei der Britannia, drübern Wasser", der "berüchtigte Hoteldieb, Mister Japs" und "bei der Serbin, hinterm Franzl". Es ist ein Loblied auf die deutsche Tapferkeit:

".....Ja, unterm deutschen Michl, da werden
mir firti mit allesamm!"

Wir kennen weder den Zeitpunkt noch den Anlaß, der zur Entstehung dieses Stückes geführt hat. Es ist möglich, daß es für die Aufführung an einer Bauernbühne geplant war, da die kindlich bildhafte Diktion der Art ländlicher Spielgruppen entspricht.

6. Über die Entstehung der "Rumplhanni".

Im Jahre 1916 ist die Bauernerzählung "Die Rumplhanni" entstanden. Werner Mahrholz nennt dieses Buch "den eigentlich klassischen Roman der Christ".³⁾, die sich hier auf der Höhe ihres formalen und dichterischen Schaffens zeigt. Überzeitlich

1) Siehe auch Georg Queri, "Bauernerotik und Bauernfeme", München 1911, Piper & Co. Verlag, Privatdruck.

2) "Erinnerungen" S.64 ff.

3) Werner Mahrholz, "Deutsche Literatur der Gegenwart", Berlin 1926.

durch seinen dichterischen Wert, ist das Buch doch starker zeitgebunden als die anderen Romane der Lena Christ. Das Geschehen des Krieges greift weitgehend in den Ablauf der Handlung ein und wird mitbestimmend für das Schicksal der Heldin. Es ist aus dem bäuerlichen Alltag erwachsen und gibt darüber hinaus ein geschlossenes Bild der Zeit, in der es entstanden ist. Wie "Mathias Bichler" ist auch dieses Buch eine Auseinandersetzung der Dichterin mit sich selbst. Sie hat es während eines Sommeraufenthaltes in Lindach bei Glonn geschrieben. Das Urbild der Heldin, die zu den klassischen bäuerlichen Romanfiguren zählen kann, war eine Magd auf dem Hof, auf dem Lena Christ wohnte. Sie hatte durch ihre frische Art und durch ihr tragisches Los das Interesse der Dichterin erweckt. Lena Christ fand verwandte Züge im Leben der Dirn, die als lediges Kind einen harten Stand im Kreis der bäuerlichen Hierarchie einnahm, und ihrem eigenen Schicksal. Auch sie hätte ebenso gut Dienstmagd werden können wie Wirtstochter. Sie ließ das Mädchen einen Weg gehen, der alles umfaßte, was im Bereich der Möglichkeiten lag. Sie kleidete ein altes Thema in ein neues Gewand, das Schicksal eines sozial abseits stehenden Mädchens: "Oana, de net amal a richtige Hoamat hat und net amal g'scheite Eltern"¹⁾, das mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln empor zu kommen trachtete. Das Streben der Hanni gipfelt in dem Wunsch: "... a Haus und a Kuah und a guats Millisupperl in der Fruah!"²⁾ Wer ihr dazu verhilft, ist gleichgültig. Den Metzgerburschen, der um sie anhält, weist sie mit den Worten ab: "Na mein Liaber! A Deanstbot bin i ja selber! Also brauch i oan, der mi draus erlöst!"³⁾ Durch nichts zu beirren verfolgt sie dieses Ziel, um es schließlich auch zu erreichen. Die Mutter der Lena Christ war vor Jahren vom Dorf in die Stadt gezogen und hatte sich ebenso wie die Hanni aus dem Diensthilfsstand emporgearbeitet. Diese robuste Zielstrebigkeit war Lena Christ selbst versagt geblieben. In der "Rumplhanni"

1) "Die Rumplhanni", München 1932, S.202.

2) Ebenda, S.168.

3) Ebenda.

hat sie das Wesen ihres eigenen Charakters umgeformt. Sie zeichnete die Heldin so, wie sie selbst nie gewesen war: unbekümmert und zielbewußt.

Um den Stoff zu gestalten, hatte sie eine ihr neue Form gewählt und ein dreiaktiges Lustspiel geschrieben. Bei dem ausgeprägten Sinn des bayerischen Stammes für theatralische Wirkung lag dieser Versuch an sich sehr nahe. Trotzdem scheint sie sich in der Form vergriffen zu haben, da sie als reine Epikerin unfähig war, Dramen zu gestalten. Wir sind hier allerdings auf Spekulation und auf das Urteil von Benedix angewiesen, da wir über den Inhalt des Stückes nichts wissen, denn es wurde vernichtet, nachdem der Stoff in einen Roman umgewandelt worden war. Benedix, der sich sonst um das Entstehen eines neuen Werkes der Lena Christ immer bemüht hatte, war in diesem Jahr als Reservist nach Landshut eingezogen worden. Das Manuskript war ohne Rücksprache mit ihm entstanden. Er schreibt darüber:

"Ich setzte mich hin und las die Sache durch.
Dann gab ich ihr das Stück zurück mit dem
Wort 'Mist!'" 1)

Ob diese Kritik berechtigt war, muß dahingestellt bleiben. Im Stoff und in der Gestalt hatte sich Lena Christ nicht getäuscht. Beides berührte ihr Leben zu nahe, um nicht "eines Tages in einem neuen Gewand, und auch innerlich verwandelt, wieder aufzustehen."²⁾

Der Verlag Langen nahm das Buch nach Einsicht der ersten Kapitel an. Da die Zeit drängte, ging Kapitel um Kapitel des Manuskriptes unmittelbar in die Druckerei, ohne vorher vom Verleger noch einmal durchgesehen zu werden. Es wurde so gut wie nichts daran geändert. Eine einzige Unterbrechung gab es, als die Schlußwendung des Romans den Erwartungen des Verlegers nicht entsprach. Obwohl die Bogen schon gesetzt waren, regte Korfiz Holm, der Betreuer des Christ'schen Werkes, eine Änderung an. In wenigen Stunden hat Lena Christ die betreffende Stelle umgearbeitet, und damals ist jenes Gespräch entstanden, von dem Hofmiller

1) Benedix, S.112.

2) Benedix, S.113.

sagt: "Ein urwüchsigerer, echterer Dialog ist in altbayerischer Mundart nie geschrieben worden."¹⁾ Der Roman, der im November 1916 erschienen ist, war außerordentlich erfolgreich. Durch "Unsere Bayern" war der Name der Dichterin bekannt geworden. So war die erste Auflage von 4 000 Exemplaren schnell vergriffen. Die Einnahmen - in diesem Jahr war auch das 3. Bändchen von "Unsere Bayern" erschienen - erlaubten ihr, sich in Gern bei München ein Haus zu mieten, wo sie den folgenden Winter verbrachte.

Benedix war noch in Landshut. Sie selbst trug in diesem Winter schwer an der Einsamkeit, zu der sie die abgelegene Lage des Hauses zwang. Ihr Gesundheitszustand war infolge ihrer Arbeit an der "Rumplhanni" geschwächt, und sie neigte zu Schwermut. Daher löste sie im Herbst 1917 ihr Hauswesen auf.

7. Verirrung und Ende.

Nach ihrer Ankunft in Landshut, wohin sie mit ihren beiden Kindern übergesiedelt war, schrieb Lena Christ einige Einakter, von denen keiner erhalten ist. Einer davon trug den Titel "Der goldene Strumpf". Es war ein vaterländisches Stück, das für eine Kriegsanleihe warb. Von der Schlierseer Terofalbühne ist es zusammen mit einem Stück von Ludwig Thoma in Landshut und in München aufgeführt worden. Es ist anzunehmen, daß sich der Inhalt mit der Episode von den eingetauschten Goldstücken deckt, die erst durch eine List aus den schwer verschlossenen Kästen der Bauern hervorgelockt werden konnten.²⁾

Daß Lena Christ ausschließlich Epikerin war, hatte sich schon bei dem ersten Entwurf zur "Rumplhanni" gezeigt. Es ist kennzeichnend für ihre unbefangene Erzählerbegabung, daß sie dem strengen Gefüge eines Dramenaufbaues nicht gewachsen war. Dabei fehlte ihr keineswegs der Sinn für dramatische Wirkung, wofür die Dialoge sprechen, in die ihre Romane auf-

1) Josef Hofmiller, "Münchener Neueste Nachrichten" 1921.

2) "Allerhand aus Stadt und Land" in "Unsere Bayern", 2. Band, S. 93 ff.

gegliedert sind. Aber sie konnte ihre Gestalten nur im Rahmen einer fortschreitenden Erzählung sprechen lassen und vermochte nicht, sie frei herauszustellen. Auch sie selbst besaß eine ausgeprägte mimische Begabung, wiederum eine sehr bayerische Eigenart. Insgesamt hat sie im Winter 1917 vier Stücke geschrieben, die für verwundete Soldaten aufgeführt worden sind.¹⁾

Aus München hatte sie den Entwurf zu einem altmünchener Roman mitgebracht: "Kaspar Glück", oder die "Geschichte vom Brandner Kaspar und seiner Heidel". Dieser Roman ist in den Anfängen steckengeblieben, weil ihr das darin geschilderte kleinbürgerliche Milieu zu fremd war. Lena Christ konnte nichts schreiben, was sie nicht innerlich beschäftigte und nichts, was außerhalb ihres eigenen Lebenskreises lag.

Im Winter 1917/18 wurde Peter Benedix an die Front berufen. Dadurch wurde ihre endgültige Trennung von ihm herbeigeführt, die nach seiner Ansicht gleichbedeutend mit dem Ende ihrer schöpferischen Begabung war. Das geht aus folgenden Worten hervor:

"So nahm ich die Trennung nicht schwer, im Bewußtsein, daß unsere Verbindung und damit das an dichterischen Werten noch zu erwartende, nicht bedroht sei." 2)

Er war so überzeugt, ihr einziger Halt zu sein, daß er ihren späteren Untergang als die natürliche Folge ihrer Trennung betrachtete. Damals war die Harmonie der ersten Jahre bereits verklungen. In der Dichterin sah sein nüchterner Geschäftssinn nur noch ein Geschöpf, das von ihm abhängig war und das er brauchte. Die von ihm entdeckte und geförderte Dichtergabe betrachtete er als sein Kapital. Das ist die einzige Erklärung für die sonst so unbegreifliche Kaltherzigkeit, mit der er sich von ihr abwandte. - Während des gemeinsam verbrachten Herbstes hatte er häufig spiritistische Sitzungen mit ihr veranstaltet und dabei nicht berücksichtigt, daß derartige Experimente zu anstrengend für die übernervöse und ohnehin kranke Frau waren.³⁾ Sie selbst hielt sich für un-

1) Laurentius Freyberger, "Lena Christ", Süddeutsche Zeitung, 2. August 1947.

2) Benedix S. 148.

3) Es handelt sich um ein altes Herzleiden, das der Dichterin die letzten Lebensjahre erschwerte.

heilbar und verfiel, allein zurückgelassen, in Schwermut. Da lernte sie auf einem Vortragsabend im Lazarett einen jungen Lautensänger kennen.¹⁾ Er war Halb-Italiener. An diesen viel jüngeren und heiteren Menschen schloß sich die Dichterin an. Als Benedix bei Kriegsende zurückkehrte, leitete er die Scheidung ein. Er war durch ihr Verhalten, das er als Undankbarkeit gegen sich auffaßte, gekränkt und in seinem Selbstbewußtsein getroffen. Vor allem aber glaubte er ihr Dichtertum endgültig verschüttet. Das geht aus folgenden Worten hervor:

"Hatte sie doch, oben angelangt, die sichere und führende Hand losgelassen und sich einem anderen in die Arme geworfen." 2)

Und an anderer Stelle heißt es:

"Ihre Bücher waren reine Geschenke der Zuneigung zu mir... mich sollten die Früchte beglücken, da ich es war, der den Acker bestellt hatte." 3)

Die Dichterin selbst war inzwischen mit ihrem neuen Gefährten nach München zurückgekehrt und hatte sich immer stärker in ihre Leidenschaft verstrickt. Um dem Leben noch so viel wie möglich abzugewinnen, lebte sie weit über ihre Verhältnisse. Als sie sich nach kurzer Zeit wieder verlassen sah, mußte sie, um die drückendsten Schulden zu decken, ihr neues Buch dem Paul List-Verlag gegen eine Pauschalsumme überlassen.⁴⁾

Die Anfänge dieses Romans, der "Madam Bäuerin", lagen in der letzten glücklichen Landshuter Zeit. Vollendet wurde er 1919, als sich ihr Leben bereits seinem tiefsten Punkt genähert hatte.

In den "Erinnerungen" hat Lena Christ versucht, sich von den bedrückenden Erlebnissen ihrer Jugend zu befreien. In den ersten ruhigen Jahren eines neuen Lebens ist der "Mathias Bichler" entstanden, Gleichklang ihres inneren Friedens. In

1) Hier und im Folgenden berufe ich mich auf das Zeugnis von Frau Lena Dietz.

2) Benedix S.180.

3) Ebenda.

4) "Madam Bäuerin", Paul List-Verlag, Leipzig, erschienen Dezember 1919. Von dem Ertrag des Buches hatte sich Benedix einen Teil ausbedungen, um nach der Scheidung eine Existenzgrundlage zu haben.

der Mitte ihres Lebens steht "Die Rumplhanni" als Ausdruck dafür, daß Lena Christ den ihr angeborenen Lebensraum erkannt hatte. Sowohl die "Rumplhanni" als auch der "Mathias Bichler" gelangen erst nach vielen Hindernissen an ihr Ziel. In beiden Gestalten sucht Lena Christ nach einer Lebensordnung, die ihr selbst versagt geblieben ist. Nun, am äußersten Scheitelpunkt ihres Lebens, zum zweiten Mal in ihrer bürgerlichen Existenz gescheitert, versucht sie, einen endgültigen Ausdruck für diese Ordnung zu finden. Wieder fügte sie, vom eigenen Schicksal ausgehend, ihre Sehnsucht nach Haus und Hof in eine Romanhandlung. Fast schon am Ende ihrer Kräfte setzt sie sich mit einer unwirklichen Leichtigkeit über alle Realitäten des Lebens hinweg. Die Handlung der "Madam Bäuerin" ist lebensfern, zu konstruiert, um glaubhaft zu sein. Aber sie will ernst genommen sein, als die letzte Äußerung eines unerfüllten Heimwehs. Auf ihre Art hat Lena Christ mit diesem Buch zu ihrem Ursprung zurückgefunden.

Das Manuskript zeigt, daß der Roman entgegen ihrer Gewohnheit nicht in einem Wurf geschrieben worden ist. Die einzelnen Kapitel sind häufig umgearbeitet und teilweise im Stenogramm geschrieben. Ihre dichterische Kraft beweist sie auch hier in den bäuerlichen Szenen. Es ist kein Zufall, daß dieser Roman und nicht der "Kaspar Glück" vollendet wurde. Gerade weil die "Madam Bäuerin" so schwerelos erscheint, ist sie eines der erschütterndsten Zeugnisse aus dem Leben der Lena Christ.

Der Verlag Langen hatte das Buch wegen seines geringen künstlerischen Wertes abgelehnt. Trotzdem wurde es auf lange Zeit hinaus das erfolgreichste und volkstümlichste Werk der Lena Christ. Es spielt ebenfalls in der Landschaft um Glonn. 1938 war eine Verfilmung geplant, deren Ausführung jedoch durch den Ausbruch des Krieges verhindert wurde. Im Heimatverein zu Glonn wird es noch heute in dramatisierter Form als Lustspiel aufgeführt.

Nach dem Erscheinen dieses Romans schrieb Lena Christ nichts mehr. Wie in den Monaten nach dem Zusammenbruch ihrer ersten Ehe wußte sie nicht, wovon sie leben sollte. Es war im Jahre 1920 nicht möglich, einen sicheren Verdienst zu finden. Durch

die seelische Belastung der vergangenen Zeit und durch das erneute Aufflammen ihrer langjährigen Krankheit war ihre Widerstandskraft geschwächt. Benedix hatte sich aller Sorge um sie enthoben und war seiner eigenen Wege gegangen. In ihrer schwierigen Lage verwickelte sich die Dichterin in eine Angelegenheit, die von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Um ihre Schulden zu decken, versah sie Ölbilder aus ihrem Besitz mit fremden Signaturen. Sie fälschte die Namen von Defregger und Franz von Stuck. Diese Fälschungen führte sie aus, ohne dabei den Stil des betreffenden Künstlers zu berücksichtigen. Die Bilder verkaufte sie an zweifelhafte Kunsthändler oder an Privatpersonen. Manchmal wurde der Betrug sofort entdeckt, und sie mußte den Handel rückgängig machen. Dadurch geriet sie in immer größere Schwierigkeiten und brachte Bilder zum Händler, bei denen noch nicht einmal die Signatur getrocknet war. Man drohte ihr mit Anzeige.

Durch ein kleines Münchener Verlagshaus hatte sie auch Bilder in die Hand bekommen, die nicht aus ihrem Besitz stammten. So auch ein Bild, das mit "Futterer" signiert war. Es stellte sich heraus, daß die Signatur falsch war, und es kam zu einer Auseinandersetzung zwischen Professor Futterer und Lena Christ. Darüber sind zwei Briefe erhalten, die hier angeführt seien, weil es die einzigen uns zugänglichen persönlichen Zeugnisse Lena Christ's zu diesen Fälschungen sind. Der erste Brief, vom 26. Mai 1920, lautet:

"Sehr geehrter Herr Scheid,

leider muß ich Ihnen mitteilen, daß mir die Futterer-Bildgeschichte recht zuwider wird, seit ich mit dem Professor darüber gesprochen habe. Futterer ist erstens ein ausgesprochen rabiater Gegner unserer Partei: Er fragte mich sofort, ob ich U.S.P.¹⁾ sei, und ich bin überzeugt, daß er, sobald er das Bild in die Finger bekommt, nicht nur sagt, er habe niemals einen Rotgardisten gemalt, sondern daß er uns gewiß das schöne Bild vernichtet, wozu er ja, sobald er sagt, es ist falsch, berechtigt ist. Es kann ja auch sein, daß ich selbst angeschmiert wurde, ich glaube aber viel eher, daß dies nicht der Fall ist. Was raten Sie mir nun, verehrter Herr Scheid? Soll man es Futterer zurückgeben und es vernichten lassen? Soll man es unsigniert reproduzieren? Kann man das Signum, das der Maler selbst als nicht von ihm stammend bezeichnet, ohne Risiko entfernen? Ich möchte nicht gern in einen Saustall geraten, und Futterer drohte mir schon mit Prozeß."

1) "Unabhängige Sozialistische Partei."

Einen Tag später schreibt sie einen zweiten Brief:

"Eben komme ich von Hausers. Das Frauerl war nicht daheim, dagegen der eine Sohn. Seine Mitteilungen sind allerdings verblüffend. Er sagte, als ich ihm die Sache genau mit all ihren Folgen darlegte: Um Gottes willen, Gnä' Frau, tuns uns das nicht an! Der Futterer hat das Bild wirklich nicht gemalt. Das hat eine sehr bekannte Schwabinger Malerin gemacht von meinem toten Bruder. Ich hab in dem Bierstüberl von der Brennessel alleweil die pfündigen Sprüche vom Futterer gehört, daß seine Bildl so hoch im Preis sind und da hat mich der Teufel geritten. Ich hab mir ein Bild vom Futterer in der Galerie angeschaut und hab dann seinen Namen mit viel Genauigkeit hingemalt. Der Name von der Malerin war nicht drauf. Ich bitt Sie, gnä' Frau, bewahren Sie mich vor der Entdeckung und vor dem Zuchthaus! Meiner Mutter zulieb! -

Ich gab dem Mann das Wort... Ich kann arme Leute, die nur aus Not gehandelt haben, und sonst so gute, ja, gebildete Leute sind, nicht ins Elend bringen... Soll es ruhig über mich hergehen; die Leutln erbarmen mir." 1)

Aus diesen beiden Briefen geht der schwierige und impulsive Charakter der Dichterin hervor. Vermutlich war sie an der "Futterer-Geschichte" so unschuldig, wie es hier dargestellt ist. Aber sie war sich auch der Gefahr ihrer Handlungen bewußt. Mir erscheint ihre persönliche Haltung wichtig, mit der sie, ohne zuerst an die Folgen zu denken, arme, "ja, gebildete" Leute in Schutz nimmt. Bezeichnend für ihre Haltung ist auch die Tatsache, daß sie, wie aus dem Schluß des Briefes hervorgeht, dem "Herrn königlichen Professor" zutreu, sein eigenes Bild zu verleugnen. Obgleich sie selbst gefälschte Bilder in den Handel gebracht hat, wollte sie sich nicht an der Not anderer Menschen bereichern.

Im Juni 1920 brachte die Presse die kurze Notiz, daß die bekannte Schriftstellerin Lena Christ Bilder gefälscht habe. Ein Prozeß stand ihr so gut wie sicher bevor. Es ist müßig, nach einer Schuld zu fragen, denn ihre Fälschungen waren so ungeschickt, daß man sie kaum noch Betrug nennen kann. Lena Christ ist für diese Handlung nicht voll verantwortlich zu machen. Sie war unfähig, sich in jener unruhigen Zeit, die

1) Die Originale befinden sich in der Münchener Stadtbibliothek. Sie sind zusammen mit den Manuskripten der "Rumplhanni" und des "Mathias Bichler" dem Bibliotheksdirektor Professor Held übergeben worden.

alle Werte verschob, zu behaupten. Vermutlich hätte man ihr ein sehr mildes Urteil zugebilligt. Aber sie fand sich schuldig und wollte aus Selbstachtung vermeiden, sich der Öffentlichkeit in einem Prozeß zu stellen.¹⁾ So wollte sie freiwillig aus dem Leben gehen. Die Fälschungsangelegenheit spielte dabei nur eine sekundäre Rolle. Sie gab lediglich den Anstoß zu dem Entschluß, dessen eigentliche Ursachen tiefer lagen und weiter zurückreichten.

Als ihre damals fünfzehnjährige Tochter das Vorhaben der Mutter ahnte, benachrichtigte sie Benedix. Seine Haltung bei dieser Nachricht war sehr eigentümlich:

"Was ging mich das eigentlich noch an? Man muß hart sein können, wenn es not tut. Wollte nicht im Grunde jemand, der mir einmal etwas gewesen war, sich aus Irrtum und Schuld heraus, auf den letzten Weg machen?" 2)

Er hatte den Beweis in der Hand, daß sie ohne ihn gescheitert war. Es war wohl kein Mitleid, was ihm bewogen hat, an jenem Abend noch zu der Dichterin zu gehen. Zwanzig Jahre später, als keine juristische Verfolgung mehr zu befürchten war, hat er die Szene, die sich damals abgespielt hatte, veröffentlicht. Lena Christ fragte ihn, wie man am leichtesten "fortgehen könne":

"Glaubst du nicht auch, daß es das Beste ist, wenn ich geh?" Ich nickte und erwiderte, daß ich ja deswegen gekommen sei, weil sie mich habe wissen lassen, daß sie diesen Schritt tun wolle." 3)

1) Hofmiller vergleicht die Tat der Lena Christ mit den Unterschlagungen Georg Kaisers, der im gleichen Jahr aus einer Starnberger Villa "Gastfreundschaft mißbrauchend" Wertgegenstände zu seinem Vorteil verkauft hatte. Hofmiller stellt die pathetischen Worte, mit denen Kaiser seine Tat vor dem Gericht rechtfertigte, der stillen Art gegenüber, mit der Lena Christ für ihre Handlung einsteht: "Sie hielt sich nicht für namenlos groß und ihre Verhaftung nicht für ein nationales Unglück. Vergleich sich nicht mit Büchner --- Nicht eine einzige von den Gaukeleien fiel ihr ein, aus denen sich die moderne Moraille zusammensetzt."
Münchener Neueste Nachrichten, 29. Juni 1921.

2) Benedix S. 197.

3) Benedix S. 200.

Benedix dachte an ihr "verpfushtes Leben, unter das sie jetzt einen Schlußstrich ziehen wollte". So war er mit der von ihr vorgeschlagenen Lösung einverstanden und versprach ihr zu helfen. Damit hat er viel Gutes, das er für sie getan hat, entwertet. Er besorgte Zyankali und vergaß bei seinen Vorbereitungen nichts, denn "jede Szene dieses kleinen Trauerspiels mußte erwogen und überdacht werden bis zum Aktschluß." Einen an ihn selbst gerichteten Brief, in dem sie bestätigt, freiwillig aus dem Leben zu gehen, brachte er ungesehen in seine Wohnung, um ihn später zu finden und jeden Verdacht von sich abzulenken.

Sie trafen sich am Eingang des Münchener Waldfriedhofs. Gemeinsam suchten sie den Platz auf, den sie sich ausgewählt hatte. Dort ließ er sie allein. Einige Minuten später war sie tot. Es war der 30. Juni 1920, Lena Christ war 39 Jahre alt. Sie ist neben dem Grab von Paul Heyse beigesetzt worden.

1) Benedix S.202.

II. DAS WERK DER LENA CHRIST

1. Der Kreis der Romane

Lena Christ's Dichtung ist vorwiegend Erlebnisdichtung und wie die vieler bayerischer Schriftsteller autobiographisch.

Jedes ihrer Werke ist Ausdruck einer bestimmten Lebens-epoche. Darüber hinaus ist es eine Auseinandersetzung mit sich selbst, eine Abwandlung des eigenen Schicksals. Selten nimmt sie Stellung zu Dingen oder Ereignissen, die außerhalb ihrer persönlichen Erlebnissphäre liegen. Obwohl ihre Dichtung teilweise starke formale und künstlerisch qualitative Unterschiede aufweist, ist sie in sich abgeschlossen. Ihre großen Romane sind notwendig auseinander erwachsen.

a.) Die Erinnerungen einer Überflüssigen.

"Es gibt Bücher, deren Wert als Beitrag der Sittengeschichte so überragend ist, daß davor die Frage nach den künstlerischen Eigenschaften zunächst ganz zurücktritt,"¹⁾ eröffnet Hofmiller einen Aufsatz über die "Erinnerungen". Damit ist nicht zuviel gesagt, wenn man bedenkt, mit welcher Scharfsicht ein bis dahin in der Literatur so gut wie unbekanntes Milieu gezeichnet worden ist. Es wird das Randgebiet unserer bürgerlichen Gesellschaft geschildert, eine Sphäre, der scheinbar jeder Ansatzpunkt zu einer poetischen oder dramatischen Darstellung fehlt. Jedenfalls aus der damaligen literarischen Situation heraus gesehen.

Die "Erinnerungen" sind keine Biographie im üblichen Sinn. Sie behandeln ihr Thema nicht kritisch und sie reflektieren nicht. Die Dichterin Christ weiss den von ihr behandelten Gegenstand so treffend und vielseitig darzustellen, daß er über das Persönliche und Provinzielle hinaus Gültigkeit erlangt.

1) J. Hofmiller in "Süddeutsche Monatshefte", März 1913

Das Buch führt zunächst in eine rein dörfliche Umwelt, wobei die Beziehung zur Stadt lediglich durch die Figur der Mutter angedeutet wird. Wir nehmen Einblick in Verhältnisse, die im allgemeinen stilisiert oder unter dem Aspekt des sozialen Mitleids beschrieben worden sind. Die meisten Schilderungen aus der Welt des Bauern rühren von Außenstehenden her. Sie gehen nicht näher auf die verzweigte Dorfgemeinschaft ein. Die "Erinnerungen" zeigen ein altbayerisches Bauerndorf vom Blickpunkt des Häuslerkindes aus. Das ist eine Art der Darstellung, die nur gelingen kann, wenn der Dichter selbst aus diesem Milieu stammt, so wie es hier der Fall ist. Lena Christ hatte als Häuslerskind genügend Abstand, die bäuerliche Welt in ihren Zusammenhängen zu überblicken. Andererseits schreibt sie aus eigener Erfahrung und führt ohne Absicht in dieses Leben hinein. Ihre Schilderung ist weder naiv noch sentimental. Sie ist realistisch, ohne nach der einen oder anderen Seite hin zu übertreiben. Dem Leser der "Erinnerungen" tut sich eine Welt auf, von der er bislang nur die starken Farben kannte, nicht aber das Einfache, dessen Vielfalt erst den Wesenskern dieses Lebens ausmacht.

Sie wächst in einem kleinen Haus am Rand des Dorfes auf. Der Großvater ist gezwungen, sich Nebenbeschäftigung auf den Höfen der Bauern zu suchen. Die Hausmutter zieht Kostkinder auf, die sie gegen geringes Entgelt von der Gemeinde übernimmt. Das Leben ist einfach: "Fleisch kam bei uns nur zu ganz besonderen Gelegenheiten auf den Tisch, und selbst am Sonntag genügten meinen Großeltern die Leberknödel mit dem Tauch."¹⁾ Für das Kind ist dieses Haus Mittelpunkt des Dorfes. Seine geradlinige Lebensweise ist ihr Vorbild, denn diese Lebensweise hat sich für sie bewährt und bietet Sicherheit gegen alle Gefahren, die von außen an sie herangetragen werden.

Lena Christ erzählt von den vielfältigen Erscheinungen des dörflichen Lebens: vom Haberfeldtreiben, von einem Pfarrer, der die Kinder barfuß in den Gottesdienst gehen ließ, weil die Schuhe zu viel Lärm machen. Wir erleben, wie es zugeht, wenn die alten Weiber untereinander "ratschen" und wie selbst

1) Siehe "Erinnerungen" S.10

die frömmste Frau unleidlich wird, wenn der Mann eine schlechte Kuh vom Markt heimbringt. Sie berichtet von der Herkunft der Kostkinder:

"Nicht immer waren es Kinder armer, heimatloser Leute, mitunter wurde auch eins von besserem Stand vor unsere Tür gelegt... Auch das Kind eines katholischen Pfarrers hatten wir einmal in Kost. Es war von einem schönen Mädchen, einer Müllerstochter, die von dem Geistlichen betört und in grosses Elend versetzt worden war. Sie ertränkte sich während der Priester seine Pfarrei verlassen mußte." 1)

All diese Ereignisse werden ohne moralische oder sozial-kritische Absicht erzählt. Lena Christ leuchtet in eine Umwelt hinein, die sonst immer nur von außen her betrachtet worden ist, und nie um ihrer selbst willen dargestellt wurde. Das gilt auch für den städtischen Lebenskreis. Wie sie die Bauernwelt von einer Seite zeigt, die von der Literatur meist unbeachtet blieb, so schildert sie auch die Stadt aus einem, durch ihr Leben bedingten, literarisch neuen Blickwinkel.

Wir sehen mit den Augen eines überarbeiteten jungen Mädchens in eine Vorstadtwirtschaft. Wir nehmen Einblick in die Schulerziehung jener Zeit, die von Geistlichen teils bigotter, teils menschenfreundlicher Prägung, beeinflusst wurde. Nüchtern schildert sie die internen Verhältnisse eines Frauenklosters, in dem fromme Gesinnung neben realer Erwerbssinn stehen: ein Thema, das sonst sorgfältig vermieden wird. Dann erleben wir eine Hochzeit, bei der sich, sehr bezeichnend für die damaligen Verhältnisse, ländliche und kleinbürgerliche Züge mischen. Aus der ganzen Darstellung läßt sich ersehen, wie stark München um 1900 noch den Charakter einer Landstadt getragen hat.

Wenn Hofmiller im Zusammenhang mit den "Erinnerungen" von einem Beitrag zur Sittengeschichte spricht, so umschließt das auch die Charakterzeichnung, durch die man Einblick in die Denkungsart der einzelnen Personen erhält. Ihre Stellung zum Leben geht aus den milieusicheren Dialogen hervor.

1) Siehe "Erinnerungen" S. 13

Die Dichterin "weiß alles"¹⁾, weil sie vom gleichen Schlag ist, wie die von ihr geschilderten Menschen. Sie enthüllt mit der Unbefangenheit der Selbstbetroffenen. Sie will weder erschüttern, noch rühren. Stellt sie ihre Gestalten bloß, indem sie deren geheimste Gedanken ausspricht, dann tut sie das gleiche auch mit sich selbst. Ihre Nüchternheit und ihr Humor bewahren sie dabei vor Entgleisungen.

Es können hier nicht alle Beispiele aufgezählt werden, die bezeichnend für die Art der Lena Christ sind, die Denkungsart ihrer Menschen aufzudecken: ihre Moralbegriffe, ihre Art zu lieben und ihre Einstellung zu Geld und Religion. Als Beispiel sei die Schilderung ihrer Verlobung und Hochzeit herausgestellt. Hier kommt das Nebeneinander von Gewinnsucht, Hochmut, falschem Standesbewußtsein und fader Sentimentalität, das für das Milieu und die Zeit so charakteristisch ist, zum Ausdruck.

Es beginnt mit einer Verlobung, die niemand so recht glücklich macht. Der Bräutigam denkt nur an die Mitgift, die Schwiegereltern zweifeln an der Ehrbarkeit einer Wirtstochter, und die eigene Mutter ärgert sich, daß sie das Heiratsgut auszahlen muß und eine Arbeitskraft verliert. Ein jeder spielt seine Rolle:

"Ich meins ehrlich mit ihnen, ich habs nicht nötig, nach Geld zu schauen, ich heirat aus Liebe," 2)

sind die Worte, mit denen der Bräutigam zum ersten Mal vor seine Braut tritt, was ihn aber nicht hindert, vorsorglich von ihr abzurücken, sowie von ihrer ledigen Geburt die Rede ist. Bevor das Mädchen antworten kann, ruft die Mutter aus:

"So a Glück, ha, so a Glück! I gunn dirs von Herzen..." 3)

Lena Christ aber fährt fort:

"Ich aber tat meine Arbeit wie zuvor, und dachte bloß, ob ich ein seidenes Brautkleid kriegen würde." 4)

1) J. Hofmiller, Münchener Neueste Nachrichten, 29.6.1921.

2) "Erinnerungen einer Überflüssigen" S. 228 ff.

3) Ebenda.

4) Ebenda.

Das Brautkleid selbst wird zum Anlaß der gegenseitigen Aufprotzerei der Schwiegermütter, niemand denkt an die Braut selbst, die überhaupt nicht um ihre Meinung gefragt wird.

"Ich erschrak beinahe, als ich von der Mutter hörte, daß mein Brautkleid von Seide wäre.
Ich vergaß darüber den Dank." 1)

auf den sie sich erst nach einer Zurechtweisung der Mutter besinnt:

"Dank schö, Mutter, so was hätt's net braucht."

"So, dees hätt's net braucht! Moanst vielleicht, i lass mi lumpn und oschaugn von dee Haslerischen? Hab's scho g'sehgn, wie s' d' Letschn hat hänga lassen, weil i z'erscht g'moant hab, a Schlepp waar net notwendi; aber jatz hab i so viel kaaft, dass d' an meterlanga Schwoaf hint nachiziagst!" 2)

Die Situation ist anschaulich geschildert; reizvoll durch die sachlich-nüchterne Dialogführung.

Das Autobiographische der "Erinnerungen" bedingt die Form, den Aufbau und die Spannung des Buches. Dadurch ist es nicht nur kulturhistorisches Zeitbild, sondern wird darüber hinaus zu einer erschütternden menschlichen Aussage. Wie weit es als biographisches Dokument gelten kann, wurde zu Beginn dieser Abhandlung untersucht. Dabei ergab sich, daß es wenig Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Aussage geben kann. Vor allem deshalb, weil die Dichterin in der von ihr geschilderten Umwelt verwurzelt war. Es gibt noch einen zweiten Grund dafür: Lena Christ war besessen von ihrem eigenen tragischen Geschick und dem Wunsch sich damit auseinanderzusetzen. Das Problem des Buches ist durch ihr persönliches Schicksal bestimmt, dessen Tragik in dem Konflikt begründet liegt, in den sie unverschuldet durch ihre ledige Geburt gebracht worden ist. Hinzu kommt das gespannte Verhältnis zu ihrer Mutter. Das Bild der Mutter wird zum Sinnbild des Bösen und Ungerechten im Leben des Mädchens. Alles Böse, von dem es bedroht wird, hat hier seinen Ausgangspunkt:

Bereits als das Kind im Dorf von der Ankunft der Mutter hört, läuft es nachts zur nächsten Bahnstation und kommt todkrank zurück. Die Welt der Kindheit bricht mit dem unvermuteten und unerwünschten Erscheinen der

1) "Erinnerungen einer Überflüssigen" S. 228 ff.

2) ebenda

Mutter zusammen. Der Großvater, ruhender und schützender Pol, wird durch einen von der Mutter eingelernten Spottvers bitter gekränkt. Es folgen Schulstrafen, verursacht durch die Überbelastung im Haushalt, und Krankheiten als Folge von Überanstrengungen. Aus Furcht vor der Mutter wird das Mädchen zur Unehrlichkeit getrieben, was wiederum schwerste Strafen nach sich zieht. Ebenso stehen ein Selbstmordversuch und die Flucht ins Kloster in ursächlichem Zusammenhang mit dem gespannten Verhältnis zur Mutter. Sie ist es auch, die das Mädchen in die Ehe treibt, die ein so unglückliches Ende genommen hat.

Nicht die Umwelt, die keineswegs beenzt oder ärmlich ist, machen das Beklemmende des Buches aus, sondern die menschliche Haltung, die erschreckende Abgründe aufzeigt. Das wird häufig übersehen, und so geschieht es, daß man bei der Betrachtung der "Erinnerungen" soziale Tendenzen sucht, wo es sich um rein menschliche und persönliche Spannungen handelt.

Die Form des Buches hat sich aus dem gesprochenen Wort entwickelt. Es ist ein loses Aneinanderreihen von Bildern und Handlungen, die nur durch das Leben des Mädchens in Zusammenhang gebracht sind. Dabei werden einzelne Entwicklungsabschnitte nur kurz erwähnt, andere um des Erzählens willen weit ausgemalt. Das geschieht aus Freude am Fabulieren, nicht aber, um die Handlung zu verzeichnen und von der Wahrheit abzuweichen.

Unabhängig von literarischer Überlieferung hat sich das Erzähltalent der Lena Christ an diesem Buch entfaltet. Es wirkt durch starke Erlebnisfähigkeit, Sinn für dramatische Situationen und eine überaus bildhafte Phantasie. Ohne sentimental zu sein, muß es als Selbstdarstellung von unerhörter Offenheit gewertet werden. Neben der Anspruchslosigkeit des Erzählens steht große dichterische Kunst.

b) Mathias Bichler.

Die "Erinnerungen" geben in eindringlicher Form das Leben der Dichterin wieder. Sie sind ein Bericht, in dem keine Fragen aufgeworfen werden und keine Lösung des geschilderten

Konflikts angestrebt wird. Haben wir hier eine Bericht-
erstattung, die sich mit den gegebenen Tatsachen abfindet,
so wird im "Mathias Bichler" das Problem ihres Lebens zum
Gegenstand dichterischer Darstellung. Es wird zu einer Fra-
ge des "Sichselbstfindens". Durch Herkunft und Charakter ist
der "Mathias Bichler" außerhalb einer streng gefügten ge-
sellschaftlichen Ordnung. Es ist das gleiche Problem wie
in den "Erinnerungen". Aber hier bemüht sich der Held, eine
ihm gemäße Lebensordnung zu finden. Um das Thema zu einer
überpersönlichen Aussage zu verdichten, wählt Lena Christ
eine weit zurückliegende Zeit.

Der Inhalt ist in Teil I angedeutet:

Der Bub Mathias wächst als Findelkind auf dem Hof der
Meßmersleute in Sonnenreuth auf. Sein Hang zu träumen son-
dert ihn früh von seinen Kameraden ab:

"Auch sonst wies allerhand darauf hin, daß ich
kein Bauernblut im Leib gehabt und ein loser
Vogel von abenteuerlichem Wesen war." 1)

Bei einer Wallfahrt wird er durch die festlich geschmückte
Kirche und durch die verschiedenen Bildwerke entscheidend
beeindruckt:

"Und ich dachte, wie es doch möglich gewesen wäre,
ein solch köstliches Werk zu schaffen." 2)

Von einem Ziehbruder um einiger Silbergroschen willen be-
sinnungslos geschlagen, findet ihn ein altes Kräuterweib
im Wald und nimmt ihn bei sich auf. Wochenlang liegt er
krank im "Waldhaus". Seine Genesung wird beschleunigt durch
die Liebe, die der Knabe zu der Jungfer Kathrein faßt. Als
diese später einen reichen Bauernsohn heiratet, der Hof der
Meßmersleute durch Brandstiftung vernichtet wird und der
heimatlos gewordene Bub als Gemeindelümmel versteigert wer-
den soll, verläßt er das Dorf. Auf der Landstraße findet
er sich wieder. Der Zufall führt ihn zu einem alten "Bild-
macher", der ihn bei sich aufnimmt. Hier lernt er Rahmen

1) "Mathias Bichler" S.8.

2) Ebenda S.20.

für Votivbilder zu schnitzen und zu bemalen. Auf einem Markt in Tirol, wo sie ihre Bilder verhandeln, gerät er in die Bande einer Wanderschauspielerin. Er verläßt seinen Meister und zieht mit der Truppe. Als sie sein Geld verbraucht haben, lassen ihn die Schauspieler am Weg zurück. Dort findet ihn ein Kostbruder aus den Tagen in Sonnenreuth, der auf der Wanderschaft ist und ihm gefälschte Papiere besorgt, mit deren Hilfe er nach München gelangt. Er beginnt eine Lehrzeit in der Künstlerwerkstatt eines angesehenen Meisters. Da werden ihm die gefälschten Papiere zum Verhängnis. Er soll für die Vergehen des Burschen, dessen Namen erführt, bestraft werden. Freunde helfen ihm, den Richter von seiner Unschuld zu überzeugen. Wieder frei, nimmt ihn ein angesehener Bildhauer als Schüler bei sich auf und setzt ihn später zu seinem Erben ein. Stille Jahre angestrengter Arbeit bringen ihm Erfolg und Ansehen. Gegen Ende seines Lebens erinnert er sich der Kathrein, der er sich immer noch verbunden fühlt. Er kehrt zu ihr in die Heimat zurück. Sie ist seit langer Zeit verwitwet, und so wollen beide gemeinsam das Ende ihrer Tage verleben. Bevor sie jedoch ihren Entschluß ausführen können, stirbt Kathrein. Damit hat Mathias Bichler die kaum wiedergefundene Heimat von neuem verloren.

Dunkles Verhängnis und eigene Schuld verwirren das Leben des Mathias. Er ist ein "gacher" Bursche, stolz und von auffahrender Leidenschaft. Sein "anhabisches" Wesen, erschwert ihm sein ohnehin nicht leichtes Leben. Es zwingt ihn, immer wieder gegen besseres Wissen und Einsehen zu handeln. Er ist stets im Kampf mit den eigenen inneren Widerständen, was auch für die Lena Christ bezeichnend ist. Bedrückt durch das Zwielfichtige seiner Herkunft, ist er auf der Suche nach dem Sinn seines Daseins. In der bauerlichen Gemeinschaft erkennt ihn niemand als seinesgleichen an. Er selbst fühlt sich nicht zugehörig. Sein unruhiges Blut treibt ihn auf die Landstraße. Sein Temperament reißt ihn häufig zu Handlungen hin, die er nur zu bald bereuen muß. Auch in der Stadt ist er in seiner ungelenken Art zuerst fehl am Platze. Und doch muß es auch für ihn einen Ort geben, an den er gehört. Diesen Ort zu finden ist für ihn schwerer als für andere, die

kein unergründliches Schicksal um Heimat und Sicherheit gebracht hat. Erst nach langen Kämpfen und auf dem Umweg über die letzte Enttäuschung seines Lebens gelangt er zu der Erkenntnis, daß ihm nur seine Kunst Heimat und Sicherheit bedeuten kann.

Wie das Leben der Dichterin ist auch das des Mathias Bichler von Anfang an mit der Heimat seiner frühesten Jugend verknüpft. Heimat ist ihm das Waldhaus, wo alle die Eindrücke auf ihn zugekommen sind, die sein Leben so glückbringend und unheilvoll zugleich bestimmt haben. Sinnbild dieser Heimat ist die Gestalt des Mädchens Kathrein. Mathias Bichler brauchte ein ganzes Leben, um sich seiner Sehnsucht bewußt zu werden. Als er sie erkannt hatte und das Ziel seines Strebens schon fast in Händen hielt, wird es ihm durch den Tod der Kathrein wieder genommen.

Der erlösende Weg ist aufgezeigt, aber noch nicht ganz erreicht. Hofmiller sagt in einer ausführlichen Besprechung über den Mathias Bichler: "Lena Christ war jedesmal ganz auf der Höhe, wenn sie sich selbst gab. So hat sie im 'Bichler' ihr Geschick geheimnisvoll ins Männliche übersetzt." ¹⁾

Lena Christ ist von den Voraussetzungen ihres eigenen Lebens ausgegangen. Sie hat die in den "Erinnerungen" aufgezeigte Welt erweitert und vertieft. Dadurch ergibt sich nicht nur in der Gemeinsamkeit des Schicksals, sondern auch in der geschilderten Umwelt eine Verbindung zu den "Erinnerungen". Ausgangspunkt beider Werke ist das heimische Buernnaus. Aber im "Bichler" ist die bäuerliche Welt bewußter in den Mittelpunkt gerückt worden und stärker ausgemalt, als in den "Erinnerungen". Was dort nur Ansatz und Beginn war, ist hier tragende Grundlage des Werkes.

Jede Figur im "Mathias Bichler" läßt sich auf einer Gestalt aus der Schilderung ihrer Kindheit zurückführen. Besonders deutlich ist das bei dem Meßner, dem Ziehvater des Bichler, der in seiner besonnenen und hilfreichen Art dem Großvater aus den "Erinnerungen" gleicht. Ebenso trägt auch die Meßmerin Züge der Großmutter. Sie ist tüchtig, einfach und fromm, ohne bigott zu sein.

1) "Der Kunstwart" Juli 1931

In seiner holzschnittartigen Schärfe des Ausdrucks, mit der das "wirkliche Leben" dargestellt wird, ist der "Mathias Bichler" ein männliches Buch; in seiner Lebensnähe altbayerisch und süddeutsch. Es ist voll Spannung und bunter Abenteuer. Geheimnisvolle Zusammenhänge und unerwartete Lösungen, zahlreiche eingestreute Episoden und verwickelte Umstände, aus denen der Held dann doch stets glücklich herausfindet, rücken es in die Nähe des barocken Schelmenromans. Barock ist nicht nur die Farbigkeit der Handlung, sondern auch die Weite der inneren Spannung: der Bezug zwischen Gut und Böse, zwischen unverschuldetem Schicksal und persönlichem Versagen. Das Unbesorgte, Vagantenhafte in seiner Erscheinung lassen den "Mathias Bichler" entfernt mit dem Simplicius verwandt sein.

Wie die "Erinnerungen" ist der Roman aus dem gesprochenen Wort erwachsen und in der Ichform geschrieben. Die Betrachtung ist von einer unmittelbaren Kraft der Erfindung, wie sie selten bei einer Frau zu bemerken ist.

Über die Sprache, die zwischen Dialekt und einem altertümlichen Hochdeutsch steht, wird im Folgenden die Rede sein.

c) Die Rumphanni.

"Die Rumphanni" ist die dritte große Selbstdarstellung im Kreis der Romane der Lena Christ. Wieder vollzieht sie eine Umformung ihres Wesens und entdeckt "lauernde Möglichkeiten des eigenen Charakters".¹⁾ Es ist darin weder die schonungslose Härte der "Erinnerungen" noch die herbe Innigkeit des "Mathias Bichler". Lena Christ zeichnet in diesem Buch den altbayerischen Menschen und seine Lebenseinstellung in endgültig umfassender Form. Hofmiller sagt, man müsse die "Rumphanni" lesen, wenn man später einmal wissen wolle, wie es vor dem Krieg in Oberbayern ausgesehen habe.²⁾

Auch dieses Buch spielt in der Gegend um Glonn und in München, in den beiden Sphären also, mit denen sich die Dichterin in

1) Münchener Neueste Nachrichten 29. Juni 1921.

2) Ebenda.

ihrem Leben auseinandersetzen mußte. Trotz der Bauerngeschichten Thoma's hat "Die Rumphanni" bis heute kein gleichwertiges Gegenstück in der bayerischen Literatur gefunden.

Die Handlung des Romans ist folgende:

Johanna Ruml aus Oed in Bayern, das ledige Kind eines Pfannenflickers, ist Magd beim Hauserbauern. Sie kennt nur ein Ziel" selbst "Frau", Bäuerin, zu werden. Wer ihr dazu verhilft, ist gleichgültig. Dem einrückenden Jungbauern täuscht sie ein Kind vor und schmeichelt ihm einen Heiratsverspruch ab. Während seiner Abwesenheit macht sie sich an den alten Bauern heran, um ihm seine Unterschrift auf eine gefälschte Übergabsurkunde abzuschwindeln. Im letzten Augenblick wird sie vom Bauern durchschaut:

"Hast gmoant, du konnst mi fanga! Hast dir denkt, der Depp unterschreibt scho! Gell! aber, oha! An Hauser fangt ma net wia d'Singvögel und d'Goldfisch! Daß i fürs Kind sorg! Für was für oans denn?" 1)

Selbst bei ihrem alten "Eahl" findet sie keinen Beistand:

"An Schwindel hast g'macht um an Bauernhof - um an Menschen, der da draußen ehrli sein Kopf hinhält vor d'Kugeln!" 2)

Sie wird davongejagt und zieht in die Stadt, wo sie zuerst mit der Obrigkeit aneinander gerät und eine Strafe in Stadelheim verbüßen muß. Dann findet sie Arbeit bei einer Gemüsehändlerin in der Au. Dort hält es sie nicht lange. Als Küchenmädchen in einem großen Bräu macht sie sich durch ihre muntere Tüchtigkeit beliebt. Ihr Ziel nach Haus und Hof läßt sie dabei niemals aus den Augen. Als der Sohn des Bräus auf Heimaturlaub ist, erscheint ihr die Gelegenheit günstig, "eine Brücke zu bauen hin zu den Besitztümern des Martlbräu." 3) Aber sie wird enttäuscht. Schließlich besinnt sie sich auf das Nächstliegende und gibt einem jungen Metzger, der die Wirtschaft aufkauft, ihr Wort. Sie ist aus dem Dienstbotenstand erlöst und hat ihr "eigenes Sach". Am Ende hat sie nicht durch Intrigen, sondern durch kluge Zielstrebigkeit erreicht, was sie wollte.

1) "Die Rumphanni" S.129.

2) Ebenda S.121.

3) Ebenda S.193.

Das Schicksal des armen Mädchens von zweifelhafter Herkunft, das durch seinen Stolz und seinen Ehrgeiz Verwicklungen und Unfrieden heraufbeschwört, ist ein Thema, das in der bauerlichen Literatur häufig auftaucht. Die Gestalt der Magd, die sich schöner und tüchtiger dünkt als alle anderen, die sich gegen ihre untergeordnete Stellung auflehnt und ihre Grenzen überschreitet, weil sie um jeden Preis zu Besitz und Ansehen gelangen will, ist gerade in der Welt des Bauern so ausgeprägt gezeichnet, weil hier die Ordnung genauer festgelegt ist und die Gesetze unerbittlicher eingehalten werden, als anderswo. Einsatz und Trumpf des Mädchens sind immer gleich. Aber meistens unterläuft ihr ein grober Fehler, der das Glück kurz, ehe sie es ganz erfassen kann, wieder zunichte macht. Sie baut zu sehr auf ihre Reize und vergißt dabei, wie zäh ein Bauer am ererbten Hof hängt, wie groß seine Achtung davor ist - und seine Verachtung für den "Dienstboten". In der "Rumplhanni" hört sich das so an:

"Wie ma nur so damisch sei konn! ... Und heiratn! ...
aa no heiratn! Statt daß ma s' auszahlt, a so a Weibsbild ...
Waar mir gwiß net auf a paar Hunderter zsammganga!" 1)

Oder wie die Erwägungen des jungen Staudenschneiders:

"Freilich, eine Hörige, ein Dienstbot in den angesehenen Staudenschneiderhof, - die Mutter wensn wüß, die tät sich noch in der Truch umkehren! - in ihm kehrt sich ja auch was um. Aber wo es zum Nutzen und nur zum Vorteil gereicht, da kann man ja schließlich den Stolz auch einmal fahren lassen." 2)

Nur der eigene Vorteil gestattet vielleicht einmal eine Ausnahme. Aber das kommt selten vor, denn die Achtung vor dem ererbten Hof steht über allem Persönlichen. Das Mädchen wird ohne Rücksicht fallen gelassen. Kein Bauer wird um einer kleinen Schwäche willen eine alte und strenge Regel durchbrechen.

Unverschrudet fällt die "Kathi" in Thomas' "Wittiber" diesem Gesetz zum Opfer. Die "Kuni" in Ganghofers "Unfried" teilt dieses Schicksal, und letztlich auch die "Helen" im "Stein-Hof" von Lanzengruber.

1) "Die Rumplhanni" S.57.

2) Ebenda S.63.

Bei der "Rumplhanni" spielen Liebe und Gefühl die geringste Rolle. Menschliche Beziehungen gelten für sie nur, solange ein materieller Vorteil damit verbunden ist. Sie ist berechnend, zielstrebig und zu selbstbewußt, um sich durch einen Mißerfolg verbittern zu lassen. Ihr Bedauern gilt einzig dem verlorenen Hof. Der Gedanke, ein Unrecht getan zu haben, liegt ihr fern. Ihre reuigen Betrachtungen gipfeln in der Erkenntnis "O i Rindviech". Dabei ist sie weder schlecht noch unmoralisch, sondern nur von einem gesunden Selbsterhaltungstrieb erfüllt. Mit diesem Buch und in seiner Heldin, hat Lena Christ eine Figur geschaffen, die das Gegenteil ihrer selbst ist. Die "Hanni" verkörpert ein Mädchen, dem die Dichterin alle Robustheit verliehen hat, die ihr selbst versagt geblieben war. Sie sieht sich selbst in dieser Gestalt. Daher findet die "Hanni" trotz ihrer moralisch keineswegs einwandfreien Handlungsweise, ein ungetrübtes Glück.

Von den beiden ersten Büchern der Lena Christ unterscheidet sich die "Rumplhanni" durch einige sehr wesentliche Dinge: die Handlung ist strenger und fugenloser durchgeformt. Stil und Sprache haben im Vergleich zum "Mathias Bichler" an Besinnlichkeit verloren, dafür an "Sinnlichkeit" gewonnen.

Das barocke Element, die Buntheit der Handlung und das Auf und Ab der Zufälle, der Wechsel des Schauplatzes von Stadt zu Land, stellen die formale Verbindung zum Bichler her. Die abenteuerliche Herkunft, die beziehungsreiche Lebensgeschichte ihrer Großmutter und der abwechslungsreiche Lebenswandel ihrer Mutter, all das bildet wiederum eine Brücke zur barocken Schelmenliteratur.

Aber in die "Rumplhanni" sind nicht so viele, oft weithergeholte Bräuche eingeflochten, wie in den "Mathias Bichler". Die Handlung beschränkt sich mehr auf die unmittelbare Beziehung zur Heldin, die in ihrer Entwicklung nicht so stark fremden Einflüssen ausgesetzt ist, wie der "Bichler". Sie handelt nüchtern und erstandesmäßig und ist weniger ihren Leidenschaften unterworfen. Ihre Tragik und ihr Glück hat sie nicht nur der Verkettung der äußeren Umstände zu verdanken, sondern in erster Linie ihrem eigenen Wesen. Ohne sich zu verleugnen

lernt sie aus ihren Fehlern. Sie wird dabei nicht weise, sondern bleibt, was sie ist, nämlich "gescheit".

Der Roman ist in "gesprochene", vorwärtsdrängende Dialoge aufgelöst, die nur durch möglichst kurze Zwischentexte untereinander verbunden sind. Einige dieser Dialoge, wie in der Szene zwischen der Wirtin und ihrer Tochter,¹⁾ oder wie das Verlobungsgespräch,²⁾ gehören zum Besten, was bis heute in bayerischer Sprache geschrieben worden ist. Sie werden kaum einmal durch reflektierende Betrachtungen unterbrochen, denn die Dichterin beschränkt sich ausschließlich auf die Figur der "Hanni" und deren Gegenspieler. Daraus läßt sich ersehen, daß der Roman zuerst als Theaterstück geplant war.

d) Madam Bäuerin.

Einheit und Geschlossenheit der Handlung, die überzeugend wahrhaftige Gestalt der Heldin, die anschauliche Milieuschilderung, all das Übereinstimmend mit der Dichte des sprachlichen Ausdrucks, machen "Die Rumpfhanni" zu einem gleibenden Kunstwerk. Das gleiche gilt nicht von der "Madam Bäuerin", deren Wert allein, von ihrer künstlerischen Gestaltung unabhängig, auf ihrer Gültigkeit als persönliches Zeugnis beruht. Lena Christ hat in diesem Buch ihrer Heimatsehnsucht einen ganz allgemeinen Ausdruck gegeben. Die farblose "Rosalie Scheuflein" trägt keine autobiographischen Züge und ist weder mit dem Bichler noch mit der Rumpfhanni zu vergleichen. Lena Christ spiegelt sich diesmal nicht selbst in ihrer Romanfigur, die ganz willkürlich erfunden worden ist. Sie überträgt ihr Schicksal in eine Handlung, die mit der Wirklichkeit nicht mehr übereinstimmt:

Die junge Rechtsratstochter Rosalie Scheuflein verbringt seit vielen Jahren die Sommerfrische bei einer Bauernfamilie in Langanger bei Glonn. Ihrem Leben in der Stadt, das durch Konvention und Geldmangel eingeengt ist, wird das naturnahe und gesicherte Bauerntum gegenübergestellt, zu

¹⁾ "Die Rumpfhanni" S. 132 ff.

²⁾ "Die Rumpfhanni" S. 132 ff.

dem sich das Mädchen entscheidet. Gegen den Widerstand der alten Bäuerin und zum Entsetzen ihrer eigenen Mutter heiratet sie den jungen Bauern. Entgegen allen Erwartungen wird eine tüchtige Bäuerin aus ihr, der jedermann Achtung zollen muß. Am Ende des Buches versöhnt die Geburt eines Hoferben sogar die alte Schwiegermutter, die zuerst aus Protest gegen die Heirat den Hof verlassen hatte und in den "Austrag" gezogen war.

Der Aufbau dieses Romans ist klar und folgerichtig. Schon zu Anfang wird die Entwicklung angedeutet: Die alte "Schiermoserin" erregt sich über die ihrer Meinung nach verhungerten Stadtleute, die ihr "den Schmalzhafen, die Kehltruhen und die Eierschüsseln leerfressen".¹⁾ Ebenso sträubt sich in der Stadt die alte Rätin, wieder aufs Land fahren zu müssen, weil es ihr unmöglich erscheint, dort eine "gute Partie" für ihre Tochter zu finden. Ihr gegenüber wird die gesunde und lebens tüchtige Art der Rosalie betont, die so gar keine Ähnlichkeit mit der übertriebenen "Vornehm tuerei" ihrer Mutter hat. Außerdem wird eingehend von dem einer jeden Neuerung und allem modernen Wesen aufgeschlossenen Sinn des Jungbauern gesprochen. Damit ist zu Anfang bereits die Möglichkeit zu einer Ehe zwischen der Städterin und dem Bauern geschaffen worden. Verbindendes Glied zwischen der konventionsbefangenen Rätin und der gleicherweise an ihre Tradition gebundenen Bauernfamilie ist die "Tante Adele", die in schwierigen Augenblicken immer für das Glück ihrer Nichte einsteht. Trotz dieses so streng gegliederten äußeren Aufbaues läßt das Buch jene innere Wahrheit vermissen, die es erst zu einer gültigen Dichtung machen könnte. Die Handlung ist zu konstruiert und von Äußerlichkeiten hergeleitet, ohne die innere Notwendigkeit des Geschehens, aus der sich ihr zwangsläufiger Ablauf ergeben müßte.

In der Struktur der bäuerlichen Gestalten und der bäuerlichen Lebensform läßt sich eine Ähnlichkeit zur "Rumplhanni" erkennen. Die Rosalie steht vor dem gleichen Problem wie die Hanni. Auch sie versucht sich durch die Einheirat in einen Bauernhof eine Heimat zu schaffen. Auch sie hat

1) "Madam Bäurin" 13. Auflage, S.6.

ähnliche Widerstände zu überwinden, nur daß sie nicht als Dienstbote, sondern als besitzlose Städterin gegen das Mißtrauen und den Widerstand der Bauern angehen muß.

Das Hauptanliegen des Romans liegt in der Gegenüberstellung von urwüchsiger Bauernart gegen die verlogene, nur noch mühsam die Fassade aufrecht erhaltende Lebensweise der Rätin in der Stadt. Um das sichtbar zu machen, stellt Lena Christ allgemeine Betrachtungen an, was bei ihr sonst nicht vorkommt:

"Für Rosalie bedeutete das Leben auf dem Land wahrhaft eine Erholung. So wohl wie da heraußen, hat sie sich niemals gefühlt. Die Art der Leute hat etwas Glückbringendes. Sie ist bodenständig und stämmig, nicht kränkelnd und voller Empfindlichkeit. Sie macht jeden, der es versteht, zu einem festen und gesunden Menschen. Aber, um Bauernart zu verstehen, muß man die Bauern achten und schätzen." 1)

Die Dichterin bedient sich einer Schwarzweiß-Technik, die allzu primitiv ist und daher unglaublich erscheint. Sie verläßt den Boden der Wirklichkeit und weicht von ihrem im "Mathias Bichler" aufgestellten Programm, nämlich "der lebendigen Wiedergabe des wirklichen Lebens" ab. Dabei idealisiert sie das Bauerntum zu stark und gerät in einigen Szenen auf eine sentimentale Ebene, die gefährlich nahe an der Grenze des Kitsches steht.

Die Unwirklichkeit der Handlung und die innere Unmöglichkeit der Entwicklung liegen einmal in der Gestalt der Rosalie Scheufflein, zum anderen in der Handlungsweise des jungen Bauern. Das Mädchen hat keine dringende Veranlassung, sich gerade in den bäuerlichen Kreis zu flüchten. Wenn sie wirklich so lebensklug ist, dann wird sie ihr Dasein nicht von der äußeren Sicherheit abhängig machen, wie sie es durch Einheirat in den Schiermoserhof tut. Nicht Herkunft, sondern nur ein oberflächlich motiviertes Anpassungsvermögen und eine Liebschaft mit dem jungen Bauern sollen diesen Schritt erklären und glaubwürdig machen. Es ist bezeichnend dafür, wie unsicher sich Lena Christ bei der Schilderung bürgerlicher Kreise fühlt, daß ihr ein solcher Mißgriff, wie es die Figur der Rosalie und auch die der Mutter ist, unterlaufen

1) Siehe "Madam Bäurin" S.42.

ist. Noch unglaublicher als die Gestalt der Rosalie erscheint die Figur des jungen Bauern. Eine Heirat auf dem Land ist ein Geschäft, bei dem persönliche Gefühle, wenn sie überhaupt mit in Betracht gezogen werden, eine höchst sekundäre Rolle spielen. Es ist ungewöhnlich, daß sich ein Bauer auf Grund einer Verliebttheit mit einem Mädchen verbindet, das nicht seinem Kreis entstammt und von dem er keine Mitgift zu erwarten hat. Um die Situation dennoch glaubwürdig zu machen, erfindet die Dichterin Situationen, in denen sich das Mädchen vorbildlich als künftige Bäuerin bewährt. Aber das ist im Grund nicht mehr, als eine ganz allgemeine Begeisterung für das Landleben, von der wohl jedes junge Mädchen unter den gegebenen Umständen erfaßt worden wäre.

Aber es ging der Dichterin nicht um die Gestalt der Rosalie und auch nicht um den jungen Schiermoser, sondern es ging ihr darum, in einer möglichst leichten Form auszusagen, was für sie inneres Anliegen war. Dabei entspricht das Bürgermädchen, das einen Bauernburschen heiratet und sich dadurch zu einem Außenseiter der Gesellschaft macht, wiederum ihren übrigen Romanfiguren. Die Rückkehr in die bäuerliche Welt, die in keinem anderen ihrer Bücher so eindeutig betont wird, entstammt dem unbewußten Heimweh der Dichterin, dem Erbe ihrer mütterlichen Vorfahren. Dabei weist sie allzu eindringlich auf das Bauerntum hin, ohne stärker auf ihre Gestalten einzugehen. Ihre Absicht mißlingt, weil sie in dem Bemühen, bäuerliches Leben als einzig gültige Lebensform darzustellen, das städtische Milieu lächerlich machen will. Das führt sie dort, wo sich beide Pole begegnen, zu einer zwangsläufigen Banalisierung des bäuerlichen Menschen. Das Buch sinkt auf die Stufe eines durchschnittlichen Unterhaltungsromans herab.

Lena Jarist kannte die bürgerliche Lebenssphäre, wie sie in der "Jugend" skizziert wird, nicht aus eigener Erfahrung. So ist die Beschreibung des Milieus oberflächlich. Bei keiner einzigen Figur aus dem städtischen Kreis, Rosalie eingeschlossen, gelingt es der Dichterin, den richtigen Ton zu treffen.

Die Hand der Dichterin, wie wir sie aus dem "Matthias Bichler" und der "Rumplhanni" kennen, spürt man nur bei einigen bauerlichen Szenen, vor allem aber am Eingang des Buches:

"Die Geschichte heßt an um die Zeit, da unser lieber Herr bereits seine Himmelfahrt getan, den heiligen Geist gesandt und das Heu auf den Wiesen gut und dürr genug gemacht hat, zum Heimfahren." 1)

Auch die bauerlichen Figuren sind im Vergleich zu den städtischen ungleich lebendiger gezeichnet. So verzeichnet die alte Rechtsrätin dargestellt wird, so überzeugend spricht und handelt ihre Gegenspielerin, die Bäuerin des Schiermoserhofes. Ihre Handlungsweise ist von Anfang an glaubwürdig: Sie zieht aus Abneigung gegen die Städterin und aus Angst um ihr "schönes Sach" mitten in der Ernte den Wagen heraus und fährt, um dem Sohn eine Hochzeiterin einzuhandeln. Und dabei vergißt sie die Hauptsache:

"Da d' Jäson Buam behütat'n möchstst vor der
Zeit und rasch laßt d' die zwöa den ganzen
Tag allpa mitanand arbat'n ... daß d' so 2)
Buam wirst, dees hab i do net g'moant."

Diese Szenen gehören mit zu den schönsten des Buches, und man wird an die unvergleichlichen Dialoge aus der "Rumplhanni" erinnert. Sehr gut getroffen und sehr typisch sind der stillvergnügte taube Großvater und die ewig grantelnde und hetzende Großmutter. Es sind Gestalten, die wieder lebendig und echt wirken und zeigen, daß sich die Dichterin in der ihr vertrauten Umwelt befindet.

Die Schwächen der "Adam Bäurin" werden zuerst gar nicht so offenbar, denn Lena Christ hat mittlerweile eine gewisse literarische Fertigkeit erlangt, wobei das Naturhafte ihres Dichtertums in den Hintergrund tritt. Sie verwendet die auch für Thoma typischen kurzen Absätze, wobei die Theorie J. Madlers, sie habe sich inzwischen an Ludwig Thoma geschult, nicht nachgewiesen werden kann.³⁾ Dafür ist selbst in diesem Buch noch genug Eigenständiges erhalten.

1) "Adam Bäurin", S. 9.

2) Ebenda, S. 12.

3) Josef Madler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Völkchen, Berlin 1919-20, Bd. 3, S. 512 ff.

Der Roman muß als Abschluß und Ausklang ihres Werkes gewertet werden. Im Grunde ist sie auch hier ihrem Gesetz treu geblieben, nur das zu gestalten, von dem sie innerlich bewegt war. Daß sie sich diesmal dabei einer äußerst "romanhaften" Handlung bedient hat, macht keine Ausnahme. In der Grundkonzeption kann man eindeutig eine Linie ziehen, die von den "Erinnerungen" bis zur "Madam Bäurin" reicht. Sie umfaßt die Sehnsucht, in den bauerlichen Lebenskreis zurückzukehren, die Schwierigkeit, für einen Außenstehenden, sich einzuordnen, die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land und den Wunsch nach einer im heimischen Hof begründeten Sicherheit des Lebens.

2. Erzählende Prosa und unvollendete Romanfragmente.

Die kleineren Werke der Lena Christ sind von geringer Bedeutung. Sie sind entweder zu stark zeitgebunden oder so wenig originell, daß sie mit Recht bald in Vergessenheit geraten sind. Nur ganz wenige Stücke können als wertvolle Ergänzung zu der Geschlossenheit ihres übrigen Werkes bestehen bleiben.

Über die im Jahre 1913 entstandenen

- a) "Lausdirndlgeschichten" war bereits im I. Teil dieser Abhandlung ausführlich die Rede. Sie sind, wie aus dem Titel hervorgeht, eine offenkundige Nachahmung der "Lausbuben-geschichten" von Thoma. Flach und alltäglich besitzen sie weder zeitgeschichtlichen noch künstlerischen Wert. Es fehlt die Satire und Schärfe Thomas. Der derbe, hintersinnige Humor, der ihre anderen Werke durchzieht, ist hier durch einen seichten und reizlosen Plauderton ersetzt worden.

Jugendgeschichten sind an sich meist nicht so sehr originell. Diese hier sind so nichtssagend, daß sie, von ihrem künstlerischen Wert abgesehen, nicht einmal als Erweiterung jenes bedrückenden und farbigen Bildes gelten können, das Lena Christ in den "Erinnerungen" von ihrer Kindheit gezeichnet hat. Ähnliche Situationen wie dort werden unter einem vollkommen anderen Aspekt geschildert. Die Dichterin will unbedingt "heiter" sein und nimmt dadurch den in den

"Erinnerungen" so eindrucksvollen Szenen jedes Gewicht. Ohne die schicksalhafte Bedeutung, die auch die geringste Episode in den "Erinnerungen" wichtig macht, zerfallen diese Geschichten in sich selbst. Es fehlt die Kraft der persönlichen Aussage, die eine der wesentlichsten Faktoren in ihrer Dichtung ist. So verbleiben sie in der Masse des Gleichgültigen, ohne einen Eindruck zu hinterlassen.

b) "Unsere Bayern anno 14/15".

Dieses Werk nimmt eine besondere Stellung in der Dichtung der Lena Christ ein. Entstanden in den Jahren des ersten Weltkrieges, zeugt es von der inneren Anteilnahme der Dichterin an den Ereignissen des Krieges. In ihrer Form sind diese Skizzen eher eine Art "Reportage" zu nennen, ein Rechenschaftsbericht, als eine Dichtung. Sie sind naturalistisch, knapp und eindringlich und bemühen sich um Objektivität. Die Person der Dichterin tritt hinter den von ihr geschilderten Gestalten zurück. Es ist ihr gelungen, reine Stimmungsbilder zu geben. Sie trifft sich in ihrer Arbeitsweise mit Ludwig Thoma, der ebenfalls Stimmungsbilder, aus dem unmittelbaren Kontakt mit der Bevölkerung entstanden, geschrieben hat.

Zu dichterischer Eindringlichkeit gelangt Lena Christ in "Unsere Bayern" nur in wenigen Szenen. Die meisten dieser Skizzen haben vorwiegend kulturgeschichtlichen Wert, da sie in beschränktem Maße tatsächlich die Stimmung in den Dörfern und in München bei Ausbruch des Krieges wiedergeben. Abgesehen davon wird heute für vieles darin wenig Verständnis aufgebracht werden, da wir gegen "vaterländische" Literatur empfindlich geworden sind.

Zu dem dichterisch Wertvollen muß man die Geschichte von der "Totenpackerlies" und die "Es ist ein Schnitter" rechnen. Dabei ist bemerkenswert, daß beide Geschichten im bauerlichen Umkreis spielen.

Besondere Erwähnung verdient der Stil dieser Skizzen. Es gelingt der Dichterin fast immer, jenen leicht sentimental Ton zu vermeiden, der so charakteristisch für die damalige Kriegsliteratur war, weil sie sich möglichst getreu an volks-

tümliche Ausdrücke gehalten hat. Einige Szenen, so etwa die Geschichte von dem vergifteten Brunnenwasser, sind hervorragende Ausdrucksstudien bayerischer Sprache. Ähnlich anschauliche und von Humor getragene Dialoge sind Lena Christ nur noch in der "Rumplhanni" gelungen.

Lena Christ ist nicht die einzige bayerische Dichterin gewesen, die sich der Kriegsberichterstattung gewidmet hat. In der Schilderung von Schützengrabengeschichten sind "Unsere Bayern" dem "Kriegsbücherl aus dem Westen" von Georg Queri ähnlich. Auch hier geht es in erster Linie um Kämpfen, Durchhalten und Siegen von "unseren Bayern". Obwohl die Schützengrabengeschichten von Queri auch humorvoll und heiter sind, zieht doch durch seine Schilderung ein ernster und besorgter Ton, den man bei Lena Christ vermißt. Lena Christ konnte Kriegserlebnisse nur vom Hörensagen wiedergeben und darin höchstens Bewunderung oder Mitleid zum Ausdruck bringen, niemals aber objektiv die wahre Stimmung. Daher sind die Schilderungen aus der Heimat weitaus besser gelungen als die von den Kriegsschauplätzen. Das "Kriegsbücherl aus dem Westen" von Queri schildert, wie der erste Teil von "Unsere Bayern", die Mobilmachung auf dem Lande. Es ist interessant, den Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Auffassung zu beobachten. Ziehen die Burschen bei Lena Christ gedankenlos und voll "Gaudi" in den Krieg, so heißt es bei Queri:

"Was brauchen denn die an Krieg z'machen, die
Schlawiner, und grad in der Blattzeit." 1)

Interessant ist auch die Ähnlichkeit des Stoffes. Beide behandeln die in München umgehenden Gerüchte von vergifteten Wasserleitungen und den als Nonnen verkleideten Spionen. Die Schilderung der Christ ist hier anschaulicher und humorvoller als die von Queri.

Ludwig Thoma beschäftigt sich ausschließlich mit der Stimmung in der Heimat:

"Ich bin dabei, die Chronik eines oberbayerischen
Dorfes zu schreiben und darin...die Schicksale
einer Gemeinde, ihrer Angehörigen im Felde und

1) Georg Queri, Kriegsbücherl aus dem Westen, Leipzig 1915

daheim zu schildern. Nicht die Erlebnisse der Krieger - sondern hauptsächlich die Zustände in der Heimat." 1)

Die "Kriegschronik des Dorfes Armetshofen" soll wirklich zu einem "altbayerischen Zeit- und Charakterbild" werden.²⁾ Dennoch sind die Szenen der Christ als zeitkritisches Bild wertvoller, denn sie greift tiefer in das Leben des Volkes hinein. Thoma zeigt sich in dieser Chronik zu bedrückt und resigniert. Sein Werk ist nicht konkret genug, um jenen wirklichen Eindruck zu vermitteln, den er angestrebt hat. Lena Christ geht unbesorgter an ihre Arbeit heran und schildert die Begebenheiten nur um ihrer selbst willen. So sind "Unsere Bayern" zu jenem altbayerischen Zeit- und Charakterbild geworden, das Thoma mit seiner "Chronik von Armetshofen" schaffen wollte.

- c) Der Band "Bauern" von Lena Christ enthält kurze Geschichten, die in einzelnen Zeitschriften zerstreut erschienen waren und 1919 bei Paul List in Leipzig gesammelt herausgegeben worden sind. Es sind Bilder aus dem bayerischen Leben, die zum großen Teil auf eigenen Erlebnissen beruhen. Die Erzählungen spielen alle im Umkreis ihrer Glonner Heimat. Sie stellen keinen wesentlichen Beitrag zu ihrem Werk dar. Nur wenige dieser Geschichten sind wertvoll durch die Dichte der sprachlichen Gestaltung. Sie behandeln die bekannten Motive, die so alt sind, wie das Leben der Bauern selbst. Immer geht es ums Heiraten, um Austrag- und Erbschaftshändel, Ernte, Geburt und Tod, Wendepunkte im bäuerlichen Lebensrhythmus.

Vergleicht man mit den Bauerngeschichten von Thoma, so vermißt man bei Lena Christ die ursprüngliche Kraft der Menschenschilderung und den Humor. Ihre Bauerngeschichten bewegen sich an der Oberfläche und rücken dadurch in die Nähe einfacher Kalendergeschichten. Viele davon lassen allzu deutlich erkennen, daß sie nur als kurze Beiträge zu Zeitschriften gedacht waren.

1) Ludwig Thoma an G. Heim, 11. Juni 1916.
Siehe "Gesammelte Werke", 1.Bd. S.501 ff.

2) Thoma an G. Heim, Gesammelte Werke, 1.Bd., S.501 ff.

Beachtung verdient die Erzählung "Schauer", die von dem Einbringen der Ernte kurz vor einem drohenden Unwetter berichtet. Es ist eine der schönsten Schilderungen der Lena Christ.

d) Die Romanfragmente.

Von den drei unvollendeten Romanen der Lena Christ ist der "Kaspar Glück und seine Frauen" das umfangreichste und wichtigste. Das erste Kapitel dieses Werkes ist in drei verschiedenen Fassungen erhalten. Zwei dieser Entwürfe stimmen im Inhalt überein:

In das Haus eines jungen Münchener Wundarztes und seiner Mutter kommt eine verwaiste Base, die den Haushalt führen soll. Die beiden jungen Menschen fassen eine Neigung zueinander und versprechen sich die Ehe. Hier bricht das Manuskript ab. In der abweichenden Fassung tritt eine Nebenbuhlerin dieser Base auf. Als Tochter eines reichen Brauereibesitzers, der als Freund des verstorbenen Vaters von Kaspar, einen großen Einfluß auf ihn besitzt, wird dieses Mädchen für die Base gefährlich. Auch diese Handlung ist früh abgebrochen und nur deshalb interessant, weil sie wiederum auf das Hauptanliegen der Lena Christ hinweist: ein unschuldig verarmtes Mädchen glaubt bereits Glück und Heim gefunden zu haben, da wird es überspielt und wahrscheinlich schwer enttäuscht.

Der Stil des Buches, dem Ort und der Zeit der Handlung angeglichen, ist bewußt altertümlich. Die Betonung liegt nicht auf dem Dialekt, da das Buch in der Stadt spielt und sich in eine Sphäre gehobenen Kleinbürgertums begibt, wo man nach Ansicht der Lena Christ ein geschraubtes Hochdeutsch spricht. So wird alles, was beschaulich sein soll, trocken und farblos.

Ein Versuch von Benedix, die Arbeit nach dem Tod der Dichterin weiterzuführen, ist gescheitert. Es war ihm nicht möglich, den für sie spezifischen Ton zu finden, um einen fugenlosen Übergang zu dem bereits vorliegenden Teil des Romanes zu schaffen.

Nur wenige Seiten sind von dem Roman "Eva" erhalten geblieben. Es ist das einzige Buch, in dem ein soziales Problem aufgegriffen wird und in dem jener beklemmende Ton zu finden ist, der zeitweise auch in den "Erinnerungen" anklingt:

Ein heruntergekommener Fiakerkutscher stürzt sich und seine Familie durch Trunksucht ins Unglück. Seine Frau stirbt aus Kummer, seine sechzehnjährige Tochter flieht vor ihm aus dem Haus. Als das Mädchen unerfahren und hilflos durch die Stadt irrt, führt sie der Zufall mit einer ehemaligen Schulkameradin zusammen, die ihren Unterhalt als Malermodell verdient. Sie nimmt sich der jungen Eva an und will sie mit in ihr Milieu herüberziehen. Hier bricht die Handlung ab.

Auch an diesem Fragment hat sich Benedix versucht. Gekürzt und umgearbeitet hat er es unter dem Titel "Trauerspiel des Alltags" in den Münchener Neuesten Nachrichten veröffentlicht.

Von einem dritten noch geplanten Roman liegen uns lediglich drei Seiten handgeschriebener Text vor. Der Titel lautet: "Andreas Klotz, Bauerngeschichte aus den Bergen".

3. Grundzüge im Werk der Lena Christ.

Das Werk der Lena Christ befaßt sich ausschließlich mit dem bayerischen Menschen. Es ist nicht kritisch betrachtend und analysierend, sondern als ein Teil des Volkes daraus hervorgegangen. Selbst von altbayerischer Herkunft, besitzt sie die seit Aventin unzählige Male beschriebenen Eigenschaften des bayerischen Stammes: Anschaulichkeit im Denken, die Bildkraft des Ausdrucks, hintersinnig schlagkräftigen Humor. In Schauplatz, Handlung und Themenführung ist ihr Werk eng begrenzt, auf den Raum ihres unmittelbaren persönlichen Erlebens zusammengedrängt. Von der Sicherheit und dem Einfühlungsvermögen, mit der sie diesen begrenzten Lebensraum weit über die provinzielle Beschränktheit des Heimatschrifttums hinaushebt, sagt Hofmiller:

"Wenn die richtigen Weiber anfangen zu erzählen, dann reichen sie in Tiefen, die den Mannsbildern verschlossen bleiben." 1)

1) Hofmiller, Münchner Neueste Nachrichten 1921.

Sie ist eins mit den Bildern, die sie zeichnet und mit den Menschen, die sie lebendig werden und sprechen laßt. Ihre Figuren sind scharf umrissen und altbayerisch ist ihre Art der prägnanten Darstellung. So mag als Kennzeichen ihres Schaffens, dessen Antriebe und Voraussetzungen in ihr ruhen, den Bindungsregeln ihrer dichterischen Phantasie gelten. Dabei ist nicht zu klären, wie weit hier auf einen Zusammenhang mit ihren medialen Fähigkeiten hinzuweisen ist. Benedix berichtet von starker Bewußtseinsstörungen, die zeitweise bei ihr auftraten:

"Dabei traten Gesichtshalluzinationen auf: sie sah nicht vorhandene Dinge und Menschen." 1)

Dieser Bericht mag zum Verständnis der Dichterin beitragen, eine Erklärung, für ihre Art zu arbeiten, ist es nicht.

Im folgenden wird untersucht werden, welche Stellung Lena Christ in der bayerischen Heimatdichtung einnimmt. Grundsätzlich läßt sich feststellen, daß sich das Werk der Lena Christ nicht mit dem literarhistorischen Begriff "Bauernroman" oder "Dorfgeschichte" deckt. Es gibt in der älteren Literatur wohl Anknüpfungspunkte, aber keine überzeugenden Vergleichsmöglichkeiten. Allein in der "Madam Bäurin" gleicht das Herausstellen bodenständiger Werte gegenüber dem auf brüchiger Konvention beruhendem Stadtleben, entfernt dem "Oberhof" von Immermann. Aber als ihr schwächstes Werk, kann die "Madam Bäurin" nicht allein maßgebend sein. In den anderen Werken der Lena Christ fehlt die literarische Zielsetzung, ein wesentliches Moment in der gesamten übrigen bauerlichen Literatur.

Grundlegender Unterschied zu jeder anderen Bauerndichtung von Rang, ist das Autobiographische bei Lena Christ. Von hier aus muß jede Erklärung ausgehen, denn es bestimmt den Standort der Dichterin, den Schauplatz der Handlung, die Sprache und das Geschick der Personen. In jedem dieser Punkte verläßt die Dichterin die bauerliche Welt und verletzt damit die für den Bauernroman gültigen Gesetze.

1) P. Benedix, "Weg der Lena Christ", S.13.

Die Gestalten der Lena Christ beharren nirgends. Sowohl die "Rumplhanni", wie auch der "Mathias Bichler" sind bestimmt, in dem in sich ruhenden Sauerptum das Feindliche zu sehen, das sie dennoch anzieht. Gerade die im "Bauernroman" herausgearbeitete Traditionsgebundenheit des Landmenschen, wird ihren Gestalten zum Verhängnis. Das ist neu.

Daneben steht die Schilderung einer Bauernwelt ohne lehrhafte, erzieherische Absicht, ohne Schwärmerei und ohne sozialen Hintergedanken. Es ist die subjektive Auseinandersetzung mit einer Welt, deren Existenz vorausgesetzt wird. Der Mensch Lena Christ's sehnt sich nicht aus der Großstadt in den ländlichen Frieden zurück, sondern er kämpft um eine gesicherte Lebensordnung für sich selbst. Hierin liegt der Unterschied zur "Dorfgeschichte". Es ist charakteristisch für ihre Dichtung, darin einen fugenlosen Übergang von Stadt zum Land geschaffen zu haben.

a) Die Heimat als Ausgang und Ziel ihrer Dichtung.

Die Dichtung der Lena Christ ist weitgehend von ihrem starken Heimatgefühl bestimmt. Menschen, Lebensweise und Sprache ihrer engsten Heimat bilden den Kern ihres Werkes. Es ist aufzuzeigen versucht worden, wie die Dichterin, die sich selbst als eine Ausgestoßene und Entwurzelte betrachtet hat, von einer übergroßen Heimatsehnsucht erfüllt war. Im "Mathias Bichler" offenbart sich dieses Heimatgefühl in der eingehenden und liebevollen Schilderung zahlreicher Bräuche. In der "Rumplhanni" hat es symbolischen Charakter und ist gleichgesetzt mit ihrem Wunsch nach einem geordneten Dasein. Dabei ist es ein besonderer Vorzug ihrer Dichtung, daß sie sich niemals in vagen Begriffen verliert, sondern diese Heimat greifbar nahebringt, ohne sie zu idealisieren. Es gilt für Lena Christ das gleiche, was E. Hederer von Ludwig Thoma sagt:

"Er hat nicht in allgemeinen Stimmungen von Heimatgefühl geschwelgt, sondern diese Heimat in fest umrissenen Zügen und genauen Szenen dargestellt." 1)

1) Edgar Hederer "Ludwig Thoma", München 1941.

Ihre Kunst lebt aus dem Zugehörigkeitsgefühl zu der dörflichen Umwelt in Glonn. Der "genius loci" ist überall deutlich erkennbar. Sie geht so weit, daß sie fast all ihre Handlungen unmittelbar nach Glonn verlegt und Haus- und Ortsnamen aus dieser Gegend verwendet. Es ist weniger die Landschaft, als die durch Familie und stammesmäßige Herkunft, die durch die ganze Lebensweise bestimmte Tradition, die mit dem Begriff der Heimat verbunden ist. Der oberbayerische Mensch verbindet mit dem Begriff "Heimat" schlechthin den väterlichen Hof mit Wiesen, Feldern und allem was dazu gehört. In der "Madam Bäurin" ruft die erregte Schiermoserin bei der Nachricht vom Verlöbniß ihres Sohnes mit einer Städtischen aus:

"Was werd passiert sein! - Insa Hoamatl g'hört nimmer ins! ... Insa scheens Sach' geht dahin!..."¹⁾

Für diese Haltung bezeichnend ist auch folgendes:

Eine der seltenen Landschaftsschilderungen der Lena Christ haben wir im "Mathias Bichler", dem einzigen Buch, das nicht im Umkreis ihrer engsten Heimat spielt. Da heißt es:

"... Schaute wieder ins weite Land, über die grauen Mauern und Zinnen der Stadt, da der breite Inn-Fluß wie ein silbernes Band durchs Gau floß, wo mancherlei Örter zwischen bewaldeten Hügeln und beschneiten Fluren lagen und ringsum hohe Felswänd gen Himmel ragten." ²⁾

Sobald sich die Handlung wieder im heimischen Landkreis Ebersberg abspielt, verzichtet die Dichterin auf eine Beschreibung dieser Art, da ihr diese Landschaft wieder selbstverständlich vertraut ist und keiner besonderen Erwähnung bedarf. Im Anfang der "Rumplhanni" heißt es:

"Die Sonn geht langsam hinter den Zwiebelturm der Kirche zu Od. scheint noch eine Zeitlang auf die Bergwände da hinten ... und verschwindet dann gemach hinter den Wäldern von Frauenreuth." ³⁾

Hier handelt es sich um einen Ort, den die Dichterin genau kennt. Daher spricht sie nicht von beliebigen "bewaldeten Hügeln" und "hohen Felswänden", sondern ganz konkret von

1) "Madam Bäurin", S.115.

2) "Mathias Bichler", S.198.

3) "Die Rumplhanni", S.5.

"den" Bergwänden bei Od und "den" Wäldern hinter Frauenreuth. Die Landschaft wird nicht beschrieben, weil es sich um ihre "Heimat" schlechthin handelt. Trotzdem sind die Wälder von Frauenreuth in diesem Fall einprägsamer und vermitteln dem Leser ein stärkeres Bild als die "bewaldeten Hügel" des ersten Beispiels, die gar nicht unbedingt am Inn liegen müssen. In diesem Beispiel kommt die fast unbewußte Heimatverbundenheit der Dichterin deutlich zum Ausdruck.

b) Stil und Gebrauch der Mundart.

Hofmiller sagt in einer seiner zahlreichen Besprechungen über Lena Christ: "... Sie erzählt drauf los, wie ein Holzknecht oder ein Jagdgehilfe," und er hat damit ihre Art zu berichten sehr treffend gekennzeichnet. Ihr ist die Freude am Fabulieren angeboren. Die Erzählung des Bayern ist meist kräftig und anschaulich, doch darf man es mit der Wahrhaftigkeit nicht allzu genau nehmen. Hofmiller gebraucht nicht zufällig das Beispiel vom Holzfäller und Jagdgehilfen, zwei Typen, denen man das Recht zu übertreiben vorbehält. Der Bayer ist begabt mit dem Sinn für dramatische Situationen und mit einer Phantasie, die gerne weit ausholt. Seiner Erzählung, die er in der Absicht, unbedingt unterhalten und überzeugen zu wollen, auf einen dramatischen Höhepunkt hinlenkt, fehlen selten Humor und Selbstironie. Lena Christ ist diese urwüchsige, bäuerlich-bayerische Art des Erzählens in höchstem Maße zu eigen. Sie ist kennzeichnend für ihr ganzes Werk, das man daher keineswegs mit dem Naturalismus in Übereinstimmung bringen kann, wie das bei den "Erinnerungen" versucht worden ist. Die Neigung, von der eigentlichen Handlung abzuschweifen, gibt ihrem Werk einen barocken Charakter. Ansätze dazu sind bereits in den "Erinnerungen" vorhanden. In den Geschichten ihrer Großmutter und in der ausladenden Erzählung, in der sie von der Herkunft ihres Stiefvaters spricht, obwohl diese in keinem Zusammenhang mit der Entwicklung der Dichterin steht. Der Vater des Stiefvaters war ein reicher Bauer gewesen und hatte in vierzehn Ehen neununddreißig Kindern das Leben geschenkt. Schließlich war er im Armenhaus gestorben.

Lena Christ erzählt diese Geschichte ganz ausführlich, einzig um ihrer Originalität willen. Dabei ist aus Berichten aus zweiter Hand, ohne selbst Stellung zu nehmen, für bayerisches Wesen bezeichnend:

"Man sagt aber auch, sie sei aus Kummer krank geworden, denn um diese Zeit hatte er begonnen, offen ein wüstes Leben zu führen." 1)

Sowohl die Erzählerin wie alle Beteiligten sind sich darüber einig, daß die Frau tatsächlich aus Kummer krank geworden ist. Aber man spricht so etwas aus Taktgefühl, nie aus Vorurteil, nicht aus Bauernschläue. Äußert sich darin. Diese Eigenart ist so allgemein bayerisch, daß sie sich bis in die Sprachform hinein erstreckt. Der Bayer liebt es, möglichst alles in der Bedingungsform auszudrücken, der Konditionalis gehört zu der am häufigsten gebrauchten Form des Zeitworts. So heißt es im Bayerischen z.B. immer: "Ich wüßt dir einen Hochzeit" und niemals "ich weiß"; ursprünglich zarte Zurückhaltung liegt darin.

Trotz des häufig unständlichen Ausholens verliert Lena Christ niemals den Faden ihrer Erzählung, die stets so auf den Leser wirkt, als habe keine Umwandlung vom gesprochenen ins geschriebene Wort stattgefunden. Es gelingt ihr mit sparsamsten Ausdrucksmitteln, das Wesentliche der Atmosphäre einzufangen. Bezeichnend dafür sind die Anfänge ihrer Romane:

"Mit voller Klarheit aber steht noch ein Sonntag im Winter desselben Jahres vor mir, als ich, am Scharlach erkrankt, auf dem Kanapee in der Wohnstube lag; es war dies der einzige Raum, der geheizt wurde."

Hier ist in den "Erinnerungen" bereits mit wenigen Worten das Milieu umrissen. Das typisch Kleinbäuerliche des Haushalts kommt darin deutlich zum Ausdruck. Die Erzählung würde verlieren, wäre eine Beschreibung der Stube und eine langwierige Erklärung erfolgt.

Ebenso in "medias res" führen die ersten Sätze des "Mathias Bichler": nachdem vom Viehmarkt die Rede war, fährt die Dichterin fort:

1) Siehe "Erinnerungen" S.71.

"Wer meine Mutter ist, hat sie gesagt, das weiß sie nicht; und von meinem Vater hat sie bis auf den heutigen Tag nichts gesehen. Ich auch nicht."

Ist im ersten Beispiel eine räumliche Atmosphäre geschaffen, so drückt sich in den wenigen Sätzen hier schon eine gewisse Resignation aus, die für das ganze Buch und für den Weg des Helden bestimmend werden soll.

Der Stil der Lena Christ weist in den einzelnen Werken deutliche Unterschiede auf. Er ist Schwankungen unterworfen und trotz starker Eigenständigkeit nicht immer frei von fremden Einflüssen. Einheitlich darin, daß er immer aus lebendigem Erzählen erwachsen ist, vereinigt er männliche Kraft mit weiblicher Intuition, ist humorvoll und derb und in manchen Stellen von zarter Poesie.

Am häufigsten lassen sich in den "Erinnerungen" Wendungen erkennen, die nicht aus dem ursprünglichen Sprachschatz der Christ entstammen. Sie müssen einerseits der korrigierenden Hand von Benedix zugeschrieben werden, andererseits rühren sie von einer allgemeinen literarischen Unsicherheit her, da die "Erinnerungen" das erste Buch der Lena Christ waren. Meistens treten solche Ableitungen dann auf, wenn es sich nicht um sachliches Erzählen handelt, sondern ein rein theoretischer Gedanke zum Ausdruck kommen soll:

"Noch war mir eine andere Art von Dankbarkeit fremd",
und

"Bigotterie paarte sich mit Stolz",
oder

"Danach bekam ich meine Prügel, die wohl berechtigt, aber nicht das rechte Mittel waren, um die Dinge besser zu machen."

Besonders das letzte Beispiel zeigt eine Konstruktion, die von der Christ'schen Sprache abweicht und das Eingreifen Benedix' erkennen läßt.

In der allgemeinen Form des Ausdrucks gleicht der "Bichler" den "Erinnerungen". Erst mit der "Rumplhanni" setzt ein neuer Stil ein, nämlich eine knappe und kurze Darstellung, die sich auf die notwendigsten Zwischentexte beschränkt und fast ausschließlich vom Dialog getragen wird. Man spürt hier die Schulung durch die Arbeit an "Unsere Bayern".

Lena Christ verwendet in ihrer Prosa eine Art "gehobenes" Bayerisch, ein Hochdeutsch, das durch den Satzbau und die Wortstellung unverkennbar die Wesensmerkmale der bayerischen Mundart in sich trägt. Daher liegt der besondere Tonfall ihrer Sprache nicht nur an der Wortbildung des Bayerischen, sondern in gleichem Maße auch an dem dialektgemäßen Gefüge der Satzperioden. Die unverbildete Kraft ihrer Sprache, die oft so atemlose Spannung ihrer Dialoge sind weitgehend auf diese Satzbildung zurückzuführen, die auch dazu beiträgt, daß ihr Stil niemals trocken, sondern stets wie gesprochen wirkt.

Bezeichnend für die bayerische Satzbildung ist unter anderem, das Wort, auf dem die Betonung liegt, stets an den Anfang des Satzes zu stellen. Ohne Rücksicht auf die grammatischen Regeln des Hochdeutschen wird damit das Wesentliche hervorgehoben und deutlich gemacht:

"Wer meine Mutter ist, hat sie gesagt, das weiß sie nicht."

Dabei wird im Bayerischen - nicht nur in der Verneinung - darauf hingewiesen, daß man die Meinung eines anderen wiedergibt. Da sich der Bayer möglichst prägnant, möglichst gegenständlich ausdrückt, erhält jedes Substantiv und jeder Eigenname einen bestimmten oder unbestimmten Artikel:

"... bis es das Aufstehen probiert und von der Hanni der Bläß zugeführt wird."

Es heißt hier auch bei Lena Christ "Das Aufstehen", statt einfach "aufstehen", denn um der Gegenständlichkeit willen sucht man möglichst alles zu Substantivieren.

Eine weitere Grundregel des bayerischen ist das Umschreiben des Genitivs: "die Stimmen von den Knaben", oder "unter dem Essen", wobei vor allem das letzte Beispiel eine bei Lena Christ häufig gebrauchte Wendung ist.

Bis auf ganz wenige, oben erwähnte artfremde Satzbildungen, lassen sich in der Prosa der Lena Christ, auch in den hochdeutsch gehaltenen Zwischentexten, diese Mundartregeln durchgehend beobachten.

Außerdem verwendet sie Dialektausdrücke in hochdeutsch gehaltenen Passagen wie etwa: "Wenn die Bienen anheben,

ihre Waben mit Wachs zu bedecken, dann ist der Honig zeitig zum Schleudern." Wobei "anheben" und "zeitig" der Mundart entsprechen.

Die größte stilistische Leistung der Lena Christ ist ihre ungeheuer vielfältige bildschöpferische Ausdruckskraft, Zeichen ihrer starken sinnlichen Anschauung. Die Voraussetzung dazu liegt im bayerischen Dialekt, dem Bildhaftigkeit und Treffsicherheit des Ausdrucks seinen höchsten Reiz verleihen. Das Bayerische ist "an Stelle der bildlosen Bildung der Norddeutschen, die bildreichste und schöpferischste der deutschen Sprache"¹⁾. In seiner Mundart drückt sich das Gegenständliche und aufs Diesseitige Gerichtete im Wesen des Bayern aus. Seine Freude am Spiel und sein Humor kommen in der stets gegenwärtigen Bereitschaft zu plastischen Wortspielen zum Ausdruck. Lena Christ ist Meisterin in der Erfindung von Metaphern, und es ist ihr besonderes Verdienst, daß sie sich kaum einmal einer allgemein gebräuchlichen, literarisch überlieferten Formulierung bedient. Ihr Wort ist selten abgegriffen. Sie nimmt ihre Bilder aus dem täglichen Leben, holt sie aus der Welt des Bauern:

"Sie fällt in den Stuhl wie ein Baum",

"sie springt auf, als hätten sie die Ameisen besaicht";

"steht wie eine, der sie das Blut aus den Adern gezogen haben",

und in der "Rumplhanni" heißt es:

"Da Herz Trumpf war, da kam sie mit Schellen."

Oder sie sagt von jemand, der seine Fassung verliert:

"Was sie so aus der Schamier bringt".

Diese Bilder sind Ausdruck ihrer stets bereiten schöpferischen Phantasie.

Besonderen Reiz erhält ihre Sprache durch zahlreiche eigentümliche Ausdrücke, die ihren Text durchziehen. So gebraucht sie altbayerische und altdutsche Wendungen wie: gemach, allemal, großmächtig, etliche, jetzund (zum Unterschied zu dem

1) Friedrich von der Leyen, "Die deutschen Brüder", Stuttgart o.J.

bayerischen itz, itza oder jatz), männiglich und annoch, das schon Schmeller eine veraltete Form nennt. Diese Worte sind weder rein bayerisch, noch entstammen sie der allgemeinen Umgangssprache. Besonders häufig werden solche Ausdrücke im "Mathias Bichler" verwendet. Durch das Altertümliche ihrer Form, und die kurzen Sätze, erinnert der Stil des Buches an den Ton einer alten Chronik. Lena Christ hat, bevor sie selbständig arbeitete, die alten deutschen Volksbücher für Benedix abgeschrieben. Diese Tätigkeit war ihre erste Begegnung mit der Literatur überhaupt. So ist es naheliegend, daß ihr Stil viele Einzelzüge dem Einfluß dieser Volksbücher zu verdanken hat. Daß dabei nichts Gekünsteltes und nur Nachempfundenes entstanden ist, liegt an der Begabung der Dichterin und an der Möglichkeit, die die bayerische Sprache dieser Ausdrucksform entgegenbringt. Es heißt im "Bichler":

"Sah also gar gut und fürnehm aus und stund
ihr alles gar wohl an",

und an anderer Stelle:

"nun mag ich nicht des langen und des breiten reden
von dem Mahl, da ein jeder leichtlich ermessen kann,
daß es gar hoch und reich hergegangen ist."

Dergleichen Formulierungen sind nicht einzig aus der Muttersprache der Dichterin erwachsen, sondern sie lassen verwandte Züge zur Sprache der Volksbücher erkennen. Vergleichen wir mit einem Zitat aus den "Haimonskindern":

"Und da ward ein jeglicher nach seinem Her-
kommen und Geschlecht traktieret."

Die Verbindung ist einleuchtend. Man könnte diesen Satz an den oben aus dem "Mathias Bichler" zitierten anfügen, ohne einen Riß zu spüren, so Übereinstimmend ist Tonfall und Wortbildung.

Einen sehr breiten Raum nimmt der Dialog im Werk der Lena Christ ein, der in ursächlichem Zusammenhang mit der mimischen Begabung der Dichterin steht. Schon in den "Erinnerungen", die eine reine Betrachtung sein wollen, verwendet Lena Christ mit Vorliebe den Dialog, wenn sich ihre Erzählung einem dramatischen Höhepunkt nähert.

Sind die Zwischentexte in einer von der Mundart durchzogenen hochdeutschen Form geschrieben, so wird im Dialog stets reine:

Dialekt gebraucht, was die Lebendigkeit ihres Stils erhöht. Ohne sich mit literaturkritischen Gedanken zu befassen, sondern ganz unbewußt, schließt sich Lena Christ damit einer Überlegung an, die Thoma folgendermaßen ausdrückt:

"Ich fühle wieder bei den Vorarbeiten zu 'Papa Beermann', wie unnatürlich die hochdeutsche Sprache im Dialog ist. Es klingt immer wie gedruckt, nicht wie gesprochen." 1)

In den "Erinnerungen" bemüht sich Lena Christ besonders, den Unterschied in der Sprechweise der einzelnen Gestalten festzuhalten. Sie unterscheidet zwischen dem härteren bauerischen Dialekt und der verfeinerten weichen Münchener Sprachform. Am wenigsten überzeugen ihre in schwäbischer Mundart geführten Dialoge, in denen sich immer etwas Angelerntes bemerkbar macht. Am besten ist ihre Sprache in bauerlichen Szenen, wo sie sich des in ihrer Glonner Heimat gebräuchlichen Dialektes bedient. Es handelt sich um das Mittelbayerische, das sich über Nieder- und Oberbayern, Nieder- und Oberösterreich erstreckt. Innerhalb dieses Sprachraumes gibt es einige allgemeine Kennzeichen, wodurch sich das Mittelbayerische von den anderen bayerischen Mundarten unterscheidet. Weil es vorwiegend im altbayerischen Raum gesprochen wird, hat man sich auch an die Bezeichnung "Altbayerisch" gewöhnt.

Über die Satzbildung war im Vorstehenden die Rede. Über die Wortbildung lassen sich folgende grundlegende Regeln aufstellen:

Das Altbayerische hat den mittelhochdeutschen Vokalwechsel von a und oa zu ä und ei nicht mitgemacht. Man sagt statt heiß "hoas", anstelle von Brei "Broa". Daneben gibt es nach Kranzmayer²⁾ allgemeine Formen, die bezeichnend für den gesamten bayerischen Sprachraum sind, wie: Har, Pfeit oder Kuchel für Küche. Bezeichnend für das Altbayerische ist das

1) Ludwig Thoma "Stadelheimer Tagebuch", 23. Oktober 1906.

2) E. Kranzmayer, "Der bairische Sprachraum" in: Jb.d.dt.Sprache 2 (1944), S.169 ff.

Fehlen des unbetonten Vokals: gmacht, Gschäft, Stund, Gsot, grundsätzlich entfällt das Schluß-e. Außerdem ist die Lautverschiebung nicht allgemein durchgeführt worden, wie das häufige Fehlen des Umlautes zeigt. Wichtig für das Bayerische ist die Erweichung des Buchstaben l in i: statt alt sagt man oid, und die Diphthongierung von u in ua: Bruder wird zu Bruader. Verstärkt wird der urwüchsige Tonfall des Bayerischen durch die Endungen: das hochdeutsche -en wird im Bayerischen zu a, ein -ig in der Endung meistens zu at: schlampig wird zu gschlampat. Gesamtbayerisch ist der Gebrauch von "es" für das hochdeutsche "Ihr" und "enk" für "euch". Außerdem läßt sich der bayerische Sprachraum durch den Gebrauch des Wortes "Irtag" oder "Ergetag" für Dienstag umreißen. Schon Aventin braucht dieses Wort, dessen Herkunft nicht geklärt ist. Schmeller läßt die Frage offen, ob es auf eine nordische Gottheit "Erich" zurückzuführen ist, oder ob es in Zusammenhang mit dem "Dies martis" steht.

Es gibt nun zahlreiche Unterschiede innerhalb des gesamtbayerischen Sprachraums, die sich auf engste örtliche Begrenzung festlegen lassen. Diese Unterschiede bestehen in einzelnen Wendungen oder in einem bestimmten Tonfall, der nur für den Einheimischen erkennbar ist. Von der örtlichen Begrenzung abgesehen, gibt es Verschiedenheiten, die für den Standesunterschied bezeichnend sind. Besonders Thoma hat sich dem Studium dieser kaum merkbaren Unterschiede innerhalb des gleichen Dialekts eingehend gewidmet. Lena Christ hat niemals Wortforschungen betrieben, sondern sich ihrer Sprache vollkommen naiv und unkritisch bedient. Sie verwendet den Glonner Dialekt nicht bewußt, nur weil ihre Bücher dort spielen, wie es für Thoma bezeichnend gewesen wäre, sondern weil sie ganz einfach keinen anderen kennt. Dieses Wurzeln in der heimischen Mundart und die unbewußte Verwendung derselben, macht ihre Sprache einerseits äußerst lebendig, zum anderen lassen sich dadurch so grobe Entgleisungen erklären wie in folgendem Beispiel:

"Rosina, an Happen Fleisch eina, für'n Stoarieger!" 1)

1) "Der Steinrieger Bauer" in "Bauern", Leipzig 1919, S.166.

Ein solcher Fehler, nämlich einen oberbayerischen Bauern "Happen" sagen zu lassen, würde dem erarbeiteten Dialekt von Thoma niemals unterlaufen.

Charakteristisch für die Glonner Gegend ist der häufige Gebrauch von "jatzt" an Stelle von "itz" bei Lena Christ. Daneben benutzt sie fast immer in der Verkleinerungsform die Endung -ei, was nicht allgemein bayerisch ist. Thoma sagt z.B. immer "Deandl" statt "Dirnei", wie es die Christ tut. Auffallend ist weiterhin das gedehnte -ee- bei ihr, gebräuchlich im Sprachraum östlich von München. Sie sagt "zwee" statt "zwoa", "dees" statt "dös" und "schee" statt "schea", wie man im Werdenfelsischen sagen würde.

Es ist nicht möglich und es würde zu weit führen, eine ganz genaue Fixierung zu geben. Dazu ist die bayerische Sprache zu vielfältig. Außerdem werden in unserer Zeit durch zahlreiche äußere Einflüsse die Sprachgrenzen jeden Tag stärker verwischt.

Besondere Erwähnung verdienen einige von Lena Christ mit Vorliebe gebrauchte Ausdrücke, die in der täglichen Umgangssprache in Vergessenheit geraten sind und etwas Urtümliches in ihr Werk bringen. Dazu zählen: "anhabisch" für böse und recht-haberisch, "riegelsam" als Bezeichnung für ein häusliches und tüchtiges Mädchen und "Letztheit", ein Wort, das unverändert vom Mittelhochdeutschen übernommen worden ist. Es kommt von "letzen" und bedeutet beeinträchtigen und verletzen.¹⁾ In der Verwendung dieser Worte zeigt sich ihre innere Bindung zu altem Volksbrauch, den Lena Christ durch die Überlieferung ihrer Großeltern noch in der althergebrachten Form gekannt und in ihr Werk übernommen hat. Man erinnere sich nur an die zahlreichen bäuerlichen und kirchlichen Bräuche, die in den "Bichler" eingeflochten sind.

1) "Daz er geletzet wart an Kraft und an der Jugent varbe" zitiert Schmeller aus dem Titurel.

4. Lena Christ in der bayerischen Literatur
des 20. Jahrhunderts.

a) Voraussetzung und Kräfte in Bayern.

Wie das Leben des Altbayern bestimmt ist von der Verbundenheit zu seinem Land und der Wertschätzung seiner Arbeit, so beschäftigt sich auch seine Dichtung allein mit diesen Realitäten. Für seine Literatur gilt, was Thoma über den bayerischen Bauern sagt: "Er zeigt Klugheit darin, daß ihm nie Worte für Begriffe gelten."¹⁾ Die Dichtung des Bayern ist realistisch und sinnfällig, auf die greifbaren Dinge dieser Welt gerichtet. Seit Neidhart von Reuenthal entsteht in Bayern vorwiegend bauerliche Literatur.

"Nirgends hat der Bauer bis in die Literatur hinein eine größere Rolle gespielt, als in Altbayern, dessen eigentliche Liebe und Teilnahme immer seinem Boden gegolten hat. Aus diesem Boden ist vor 700 Jahren die erste Dorfgeschichte erwachsen." ²⁾

schreibt Karl Alexander von Müller und Josef Nadler geht so weit, die gesamte bayerische Dichtung auf die bauerliche Struktur des Volkes zurückzuführen:

"Keiner der deutschen Stämme ist so ausnahmsweise Bürger, so ausschließlich Bauer und treibt so naturverbunden nur die unmittelbar erdhaften Gewerbe des mütterlichen Bodens, wie das bayerische Volk." ³⁾

Selbst das Theater, das bis in das 19. Jahrhundert hinein den weitaus größten Raum in der bayerischen Dichtung eingenommen hat, war außerhalb der Städte in erster Linie ein Volkstheater mit stark bauerlicher Prägung. Die Wirkung dieses volkstümlichen Theaters reichte nicht über die Grenzen des Landes hinaus. Erst um die Mitte des Jahrhunderts gelangt mit dem Werk von Anzengruber und Rosegger das Bayerisch-Bauerliche zu gesamtdeutscher Bedeutung. Die heimatlichen und dörflichen Schriften dieser Dichter tragen jene bauerlichen Züge, die den Grundcharakter des Volkes bestimmen und die Nadler so

1) Ludwig Thoma, "Erinnerungen", ges. Werke, I. Band

2) Karl Alexander von Müller, "Landtagebuch", München 1921

3) Josef Nadler, "Das stammhafte Gefüge des deutschen Volkes" München 1934.

wichtig für die Beurteilung der altbayerischen Literatur erscheinen. In ihrer Ausstrahlung auf einen wesentlich engeren Raum beschränkt als etwa Anzengruber, sind die Dichter im München der Ludwigszeit. Auch ihr reiches Schrifttum gründet, obwohl es zeitlich dem literarischen Biedermeier angehört, auf den Kräften des Volkstums. Man denke etwa an Stieler, Kobell, Pocci oder Steub, die zwar keine Bauerndichter gewesen sind, deren Werk jedoch eine altbayerisch-bäuerliche Grundhaltung aufweist. In Bayern hat es keine Idyllehichtung gegeben, keine tendenzgebundene Aufklärungsliteratur und niemals eine Zeit bäuerlicher Dorfromantik. Das Bäuerliche stand zu sehr im Vordergrund des Lebens, um als Mittel einer literarischen Aussage verwendet zu werden.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert läßt sich seit dem Tode Karl Stieler, 1885, ein Verflachen der Mundartdichtung in Bayern beobachten. Die Reimdichtung hielt sich ausschließlich an die von Kobell geschaffenen Vorbilder, ohne neue Ausdrucksformen zu finden. Bedeutende mundartliche Prosa, wie etwa in Norddeutschland das plattdeutsche Werk von Fritz Reuther, hat es in Bayern nicht gegeben. Kobells "Geschichte vom Brandner Kaspar" bildet die einzige Ausnahme. Den Grund hierfür muß man im Wesen des Bayern suchen, dem die theatralische Ausdrucksform gemäßer ist, als die Epik. Die Sprache eignet sich mehr zum gesprochenen Wort, zur direkten Rede, als zu erzählender Prosa. Es mußte sich erst eine Wendung im Stilgefühl der Zeit vollziehen, wodurch die Möglichkeit, bayerische Prosa zu schreiben, geschaffen worden ist.

Das geschah um die Wende des 20. Jahrhunderts, als sich in Bayern eine Gattung realistischer Dichtung entwickelt hat, deren Schwergewicht sich von der Theater- und Reimdichtung weg, zu Gunsten der erzählenden Prosa verschoben hat. Diese Dichtung knüpft stärker als je an die Tradition des Bäuerlich-Volkstümlichen an. Sie verdankt ihre wesentlichsten Impulse dem Gegenüber von Heimatkunst und Naturalismus. Dichter wie Thoma, Queri, Ruederer und auch Gumpfenberg, bezeugen die "Fortbildung des alten und die Findung des neuen bayerischen Stils."¹⁾ Der Bauer ist keineswegs der einzige Gegenstand

1) J. Nadler, Lit. Geschichte der deutschen Stämme und Landschaften, 3. Aufl. 4. Bd. 1932.

dieser Dichtung, die dramatisch und parodistisch ist, von der bildhaften Ausdruckskraft altbayerischer Sinnenfreudigkeit.

Die mit dem Schlagwort "Heimatkunst" bezeichnete Richtung der Literatur, ein Erbe der dörflichen Dichtung des 19. Jahrhunderts, hatte versucht, durch die Darstellung des sogenannten "einfachen Lebens", den durch das Anwachsen der Großstädte und die zunehmende Industrialisierung verloren gegangenen Zugang zur Natur wieder zu finden. Als Gegengewicht zu dem tristen Großstadtnaturalismus der 90iger Jahre, strebte sie eine Erneuerung der Dichtung durch die im Volkstum ruhenden Kräfte an. Das Programm, das von den Vertretern der Heimatkunsbewegung aufgestellt worden war, sah keine neue Stilrichtung vor, sondern vielmehr einen Wandel im Stoff. Nicht das Proletariat, sondern das Bauerntum sollte nunmehr Gegenstand dichterischer Darstellung werden. Mit wahrer Volksdichtung hat die Heimatkunst wenig zu tun und sie ist in den meisten Fällen in süßliche Romantik entartet.

Dem Wesen des Landes und dem Charakter des Landes getreu, hat die literarische Entwicklung in Bayern einen anderen Verlauf genommen, als in den übrigen deutschen Landschaften. Ein künstliches Zurückversetzen in ländliches Leben war hier nicht notwendig gewesen, da die Bindung zum Bäuerlichen ja niemals verloren gegangen war. Das München jener Jahre noch war eine Landstadt geblieben, die ihre besten Kräfte nach wie vor aus dem Boden des Landes holte. In Bayern handelte es sich nicht darum, einen neuen Stoff zu finden, oder ein neues Gebiet für die dichterische Darstellung zu erschließen, sondern darum, eine Ausdrucksform zu finden, die den Voraussetzungen der Sprache entgegenkommt und mit deren Hilfe das durch die Heimatkunst verschobene Bild des Volkes zurechtgerückt werden kann. Diese Voraussetzung erfüllt der Naturalismus, der mit seinen Stilelementen der bayerischen Sprache neue Formen der Aussage eröffnet. Das Ziel des Naturalismus, alle Regungen der Alltagssprache nachzuzeichnen, um, nach den Worten von Arno Holz, die Einheit des menschlichen Zustands mit dem ausdrucksgebenden Wort zu verwirklichen, läßt der Mundart größeren Raum als bisher. Die Anwendung des Dialekts bleibt nicht mehr auf rein komische Stoff-

fe oder auf die Reimdichtung beschränkt. Hatte noch Gottfried Keller um der Wirklichkeit seiner Menschen willen auf die Anwendung der Mundart verzichtet, so vollzieht sich jetzt eine Umwandlung. Die Wiedergabe des realen Lebens mit seiner Dramatik im engen Kreis war damit möglich gemacht worden. Die bayerischen Dichter haben diese neue Form der Prosa aufgegriffen und zu einer für sie spezifischen Art der Darstellung umgeformt. Damit legte der naturalistische Stil, der sich um minutiös genaue Milieuschilderung mühte und dem Dialog einen großen Platz in der Epik einräumte, den Grund zu einer realistischen Mundartdichtung in Bayern. Der Roman, die Novelle und der Schwank nehmen die Stelle ein, die bisher ausschließlich der Reimdichtung vorbehalten gewesen war. Der Dialog, der dem theatralischen Sinn des Bayern am meisten liegt, bleibt in seiner Anwendung nicht mehr auf die Bühne beschränkt. Da es dem bayerischen Wesen und seiner Lebenseinstellung entspricht, die darzustellenden Menschen durch Mimik zu veranschaulichen - man denke an die mimische Begabung des einfachen Volkes - werden die Romane durchgehend in Dialoge aufgelöst. Die "Rumplhanni" ist eines der hervorragendsten Beispiele dieser Kunstform. Daß sich Lena Christ, die, wie eingehend besprochen worden ist, fast ohne jegliches literarisches Vorbild gearbeitet hat, ganz sicher dieser Technik bedient hat, beweist, wie sehr diese Form mit der natürlichen Erzählerbegabung des Volkes übereinstimmt. Einer der ersten, der die Möglichkeit, auch außerhalb eines streng gefügten Dramas bayerische Mundart zu schreiben, angewandt hat, war Ludwig Thoma. Bereits im "Agricola" fügt er, mit Hilfe von äußerst knappen hochdeutschen Zwischentexten, die in ausgefeilter Mundart aufgebauten Dialoge aneinander. Im Rahmen der Erzählung ist der Dialog, auch in der indirekten Rede, stets auf die zu sprechende Person zugeschnitten. Es erfolgt, im Gegensatz zur naturalistischen Menschendarstellung, keine psychologische Analyse. Die Personen sind in Aktion, immer steht die Handlung im Vordergrund. Dadurch entsteht der Eindruck der Bewegtheit und Dichte der Aussage, die für die Erzählungen aller bayerischen Dichter dieser Epoche bezeichnend ist. Hier ist der Zusammenhang mit dem stets gegenwärtigen Sinn für Dramatik hergestellt, die dem bayerischen Erzähler so viel gilt, und um derentwillen er kaum einmal auf eine allzu

derbe Formulierung verzichtet. Die hier angedeuteten Stilmerkmale lassen sich durchgehend im Werk der Lena Christ beobachten. Es sei hier darauf hingewiesen, daß sie gemeinsam für alle bayerischen Dichter der Epoche gelten.

Für die Art, bei der Beschreibung einer Person, die fast ausschließlich durch die Führung des Dialogs charakterisiert wird, gleichzeitig Charakter und Milieu zu umreißen, mögen folgende Beispiele stehen, die dem naturalistischen Stilideal sehr nahe kommen:

"Nun kam meine Mutter in die Stube und es machte mir täglich aufs neue Eindruck, wenn die große, massige Frau unter die Gäste trat, die schmutzige Leinenschürze zurückschlagend und mit leichtem, fast automatenhaftem Kopfnicken grüßend: 'sGot! 'n Tag! Hab die Ehre, meine Herrn!'" 1)

".....indes die Oedenhuberin wütend mit dem Schüreisen in der Glut herumfährt, so daß ihr feistes Gesicht mit den kohlschwarzen Augen voller Feuer scheint und die unter einem seidenen Netz aufgesteckten reichen schwarzen Zöpfe rötlich schillern. Und sie werkt, daß ihre schweren traubenartigen Ohrgehänge hin und her schwingen; danach blickt sie zornig auf die Magd, trinkt hastig aus einem bemalten Steinkrögel, wischt sich mit der härwigen Schürze die hier bärtige Oberlippe trocken und brummt: 'Grad daß ma enk fürs Fressen zahlt!'" 2)

In beiden Fällen ist die Person der Wirtin durch die Bewegtheit der kurzen Szene so geschildert, daß darin nicht nur der augenblickliche Gemütszustand zum Ausdruck kommt, sondern auch ihr Temperament und ihr harter, bössartiger Charakter.

Nicht nur bei Lena Christ weist die Sprache, auch wenn sie hochdeutsch ist, einen starken bayerischen Unterton auf. Wie flüssig und fugenlos der Übergang vom Hochdeutschen ins Bayerische sein kann, dafür finden wir die sprachlich schönsten und natürlichsten Beispiele neben Thoma bei Lena Christ.

b) Lena Christ im Vergleich mit ihren bayerischen Zeitgenossen.

Die Hauptvertreter der bayerischen Dichtung dieser Epoche sind Ruederer, Thoma, Graf, Queri und Lena Christ, wobei Thoma und Lena Christ den höchsten dichterischen Rang erreicht haben.

1) a. ~~Er~~ Erinnerungen einer Überflüssigen"

2) s. "Die Kumpelhanni"

Abstammung, Sprache, Verbundenheit mit Volkstum und Tradition wirken zusammen und geben ihrem Werk eine gemeinsame Richtung. Trotz erheblicher Rangunterschiede ist das Altbayerisch-Bäuerliche das vorherrschende Element ihrer Dichtung.

Ihre Darstellung ist häufig zu derb und einseitig, ihr Werk ist pessimistisch und fröhlich zugleich, immer jedoch von sinnlicher Anschaulichkeit.

"Und jeder von ihnen gleicht dem Mann mit den verschiedenen Gesichtshälften, der ernsten und der fröhlichen"¹⁾ umschreibt Nadler den Charakter ihrer Dichtung. Ein Wort, das für das Werk von Gumpenberg ebenso zutrifft, wie für die Erzählungen von Graf. In besonders hohem Maße kann es auf die Persönlichkeit wie auf die Dichtung der Lena Christ bezogen werden. Bereits in ihrem ersten Werk, der tragischen Geschichte ihrer Jugend, ist diese "Doppelgesichtigkeit" vorhanden, die besonders deutlich in "Unsere Bayern" zutage tritt. Das Nebeneinander von Humor und Ernst, wobei der Humor eher zu derb, niemals aber frivol erscheint, ist kennzeichnend für die bayerischen Dichter. Es zeugt von dem Sinn für die realen Seiten des Lebens, von der Bejahung des Diesseits, das trotz allem Pessimismus immer wieder durchbricht. Die "Rumplhanni" mit ihrem durch nichts zu erschütternden Lebenswillen zeugt dafür. Der Humor, der eine sehr große Rolle in der bayerischen Dichtung spielt, ist oft übermäßig betont und in den Vordergrund der Betrachtung gerückt worden. Der bayerische Humor ist nicht still und fein, sondern dreinschlagend und gewichtig. Er schwelgt in bildhaften Wortspielen und müht sich um eine möglichst drastische Pointe - wiederum ein Zeichen für den ausgeprägten dramatischen Sinn des Altbayern. Nadler spricht von einem urbayerischen Zug zur Parodie, der besonders stark in unserem Jahrhundert zu beobachten ist. Der volkstümlich-bäuerliche Humor wird von der Satire verdrängt; von den politischen Satiren Thomas und von den allzu derben Schwänken Queris. Die literarische Leitströmung, die so großen Wert auf das satirisch-groteske, auf das künstlerische Kabarett mit seinem scharf pointierten Ausdruck legt, hat hier stark auf die Mundartdichtung eingewirkt. Selbst in den großen Bauerndichtungen von

1) s. Josef Nadler, "Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften"

Thoma ist ein satirischer Zug zu spüren. Diese Neigung entspringt nicht nur der Spürigkeit des Bayern für die komische Situation, noch ist sie ausschließlich als ein Zugeständnis an den literarischen Zeitgeschmack zu betrachten, sondern sie hat ihre Ursache ebenso in dem Widerstand der bayerischen Volksdichter gegen die flache und seichte Heimatkunst. Diese Richtung, die allen bayerischen Dichtern gemeinsam ist, fehlt bei Lena Christ vollkommen, da sie als einzige unbefangen an ihr Werk herangeht. Die "Lausdirndlgeschichten", ihr einziger Versuch einer parodistischen Darstellung, sind nicht gelungen. Dafür ist Lena Christ jener bayerische Humor eigen, der in der Lebensweise und Sprache des Volkes lebendig ist. Sie hat nichts von dem derben Dreinschlagen eines Queri oder Graf, nichts von der Übertriebenen Biertischgaudi, die sich bei manchem Volksdichter so übermäßig laut gebärdet. Lena Christ besitzt den schlagfertigen, gutmütigen Humor der oberbayerischen Bäuerin. Daher vergreift sie sich niemals im Ton und weiß immer das rechte Maß zu finden. Ihr Humor ist befreiend und versöhnend, im Gegensatz zu ihren Zeitgenossen, deren Witz derb, pessimistisch und satirisch ist. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß dafür nicht so sehr die Szenen aus "Unserre Bayern" charakteristisch sind, bei denen der Ton der Münchner Vorstadt oft sehr spürbar ist, als vielmehr die "Rumplhanni" und die bäuerlichen Szenen in der "Madam Bäurin".

Wie der Zug zur Satire, so ist auch die starke sozial kritische Tendenz in der bayerischen Dichtung jener Zeit auf eine allgemeine Zeitströmung zurückzuführen. Vor allem bei Thoma und Ruederer werden im Rahmen der weitangelegten Bauerngeschichten zeitkritische und soziale Fragen behandelt. "Andreas Vöst" und "Ein Verrückter" sind die bekanntesten Beispiele dafür. Sie stellen einen scharfen Angriff gegen Beamtentum und Geistlichkeit dar. Anders verhält es sich mit dem Werk von Graf, das am stärksten von sozialpolitischen Tendenzen beherrscht ist.

Dergleichen Tendenzen sind bei Lena Christ nicht vorhanden, obwohl die "Erinnerungen" wie die "Rumplhanni", das Problem der sozial Abseitsstehender zum Thema der Darstellung machen. In beiden Fällen handelt es sich aber um ein persönliches Anliegen und nicht um eine objektive Auseinandersetzung mit der allge-

meinen gesellschaftlichen Ordnung. Dafür ist bezeichnend, daß man bei Lena Christ niemals eine Anklage findet. Der Mensch muß die Situation, in die ihn das Schicksal gestellt hat, allein bewältigen. Sein Schicksal hängt letzten Endes von seiner eigenen Lebensfähigkeit ab und nicht von einem engstirnigen Beamtentum, wie etwa das des Lehrers in Ruederers "Ein Verrückter".

Nur in den "Erinnerungen" lassen sich vereinzelte Bemerkungen finden, die auf diesen Zug der "Simplzeit" hinweisen, jedoch weitgehend dem Einfluß von Benedix zuzuschreiben sind. Wenn Lena Christ so wie hier die Figur eines wetternden Dorfgeistlichen zeichnet, so geschieht das vollkommen naiv, ohne Kritik an den bestehenden kirchlichen Einrichtungen üben zu wollen oder die Haltung der Geistlichkeit im allgemeinen zu bemängeln. Das Gleiche gilt von ihrer Schilderung der Klosterzeit, wo lediglich an allgemein menschlichen Schwächen, nicht aber an der bestehenden Ordnung Kritik geübt wird.

Als ein merkbarer altbayerischer Zug, der allen Dichtern dieser Epoche eigen ist, gilt das Autobiographische in ihrem Werk. Sie alle schreiben Erinnerungen und bei allen lassen sich Eindrücke und Begebenheiten aus ihrer frühesten Jugend wiederfinden, ein Zeichen ihrer starken Heimatverbundenheit. Dafür spricht die Tatsache, daß gerade bei jenen Dichtern, die, wie Lena Christ, unmittelbar aus dem Bauernstand hervorgegangen sind, das Autobiographische den vorherrschenden Platz in der Dichtung einnimmt. Am stärksten ist das bei Lena Christ der Fall, die ihr Leben so vollkommen in ihre Dichtung übertragen hat, daß eines vom anderen kaum zu trennen ist. Jede Zeile ihres Werkes zeigt, wie nah sie ihrem Ursprung geblieben ist, unfähig Abstand zu gewinnen und sich davon zu lösen. Man könnte ihr einen Mangel an Erfindung zusprechen, da sie bis zu ihrem letzten Werk nicht nur eine dauernde Wiederholung und Umgestaltung ihres eigenen Schicksals gibt, sondern sich auch bei der Charakteristik ihrer Gestalten und dem Schauplatz der Handlungen ständig wiederholt. So ist eine ihrer wichtigsten Randfiguren, die immer wieder entscheidend negativ in das Schicksal des Helden eingreift, die Wirtin. Sie trägt stets die gleichen Züge, nicht, weil sie eine durch ihren Beruf geformte typische Erscheinung wäre, sondern weil sie in jeder Form das Abbild einer allzu mächtigen Jugend-

erinnerung ist. Das gleiche gilt für die Gestalt des alten Bauern. Auch hier reagiert einer wie der andere. Lena Christ hat den Bauern auf einen Typ spezialisiert und nicht so mannigfaltig gestaltet, wie bei Thoma. Im Werk der Lena Christ ist weniger psychologische Beobachtung, als vielmehr persönliche Lebenserfahrung vorherrschend. Entscheidend ist dabei ihre unbewußte, instinktive Heimatnähe, durch die sie sich von den anderen unterscheidet. Sie nimmt ihre Gestalten so, wie sie sich ihrer Erinnerung und Erfahrung eingeprägt haben.

Am nächsten verwandt ist ihr in dieser Beziehung Oskar Maria Graf. Trotz der starken sozial kritischen Tendenzen in seinem Werk gelingt es auch ihm niemals, sich von seiner kleinbäuerlichen Herkunft zu lösen. Nicht im Thema, sondern durch die Art seiner Darstellung vertritt er am stärksten den Typus des derbe altbayerischen Volksdichters. Er teilt mit Lena Christ die kleinbäuerliche Abstammung. Das Bauerntum bleibt bei ihm das einzige Gebiet, das er, ohne Kritik zu üben, darstellt, weil diese Lebensform für ihn den Begriff der Heimat umschließt. Auch im äußerlichen Ablauf seines Lebens ergeben sich Parallelen zu Lena Christ. Wie sie, ist er unter beengten Verhältnissen in einem oberbayerischen Bauerndorf aufgewachsen. Die Hochachtung, die er vor dem einfachen, in seiner Arbeit selbstgenügsamen Bauernleben hat, kommt in seiner Monographie, "Das Leben meiner Mutter" zum Ausdruck. Dieses Werk wird, ganz abgesehen von seinen dichterischen Qualitäten, ebenso wie die "Erinnerungen einer Überflüssigen" von Lena Christ, kulturgeschichtlichen Wert behalten. Es ist engste Heimatgeschichte und schildert eine Lebensform, die allmählich versinkt, weil sie in ihrer Einheit und Kontinuierlichkeit unterbrochen worden ist. Auch die Jugendgeschichten Grafs geben Einblick in die gleiche Welt, wie die "Erinnerungen" in das Leben von Kleinbauern und Handwerkern im Weichbild einer Großstadt. Wenn ein Vergleich überhaupt zulässig erscheint, dann muß man die "Dorfbanditen" von Graf auf die gleiche Ebene stellen wie die "Lausdirndlgeschichten" von Lena Christ. Die Verwandtschaft zwischen diesen beiden Werken, was Erleben und innere Haltung anbelangt, läßt einen Vergleich eher zu, als der mit Thomas "Lausbubengeschichten".

Ausgehend vom Autobiographischen läßt sich ein grundlegender

Unterschied in der Auffassung des Bauerntums bei den Dichtern dieser Epoche beobachten.

Lena Christ ist in ihrer Darstellung subjektiv. Sie schildert das Bauerntum aus der unbewußten Sicherheit ihres Zugehörigkeitsgefühls heraus, aus angeborenem, selbsterlebtem Wissen. Daraus ergibt sich ihr vollkommener Mangel an Reflektion einerseits und das merkwürdige Abgleiten in dürftige Unterhaltungsliteratur andererseits, sobald sie, wie in der "Madam Bäuerin", eine Lebensform beschreibt, die sie nicht aus eigener Erfahrung kennt. Daher sind ihre Bauerngeschichten nicht so dicht und in sich geschlossen, wie etwa die von Ludwig Thoma. Bei Thoma, sowie bei allen anderen Dichtern dieser sachlichen Epoche, ist die Auffassung des Bauerntums das Ergebnis eingehender Beobachtung und das eines bestimmten literarischen Programms. Ruederer, Thoma und auch Queri geht es darum, der verfälschenden, sentimental, von Heimatkunst und Fremdenverkehr beeinflussten Schilderung des bayerischen Volkstums eine sachliche, naturgetreue Darstellung gegenüber zu stellen. Denn, wie Thoma sagt, "nur eine souveräne Darstellung des wirklichen Lebens sei wertvoll, daneben sich Stimmungen und Gefühle langweilig ausnehmen."¹⁾

Thoma ist von tiefer Ehrfurcht vor dem arbeitenden Volk erfüllt. Er kennt den bayerischen Bauern bis in seine verborgensten Reaktionen, weil er sich immer um Verständnis bemüht hat. So gelangt er, wie im "Wittiber", dem vollendetsten Bauernroman der Epoche, zu geschlossenen dichterischen Leistungen von wahrhaft "souveräner Darstellung des wirklichen Lebens." Das Satirische, das seine frühen Werke durchzieht, tritt später bei ihm ganz in den Hintergrund, je stärker er sich seiner Verbundenheit mit dem Volk, das er schildert, bewußt wird.

Anders ist die Auffassung des Bauerntums bei Ruederer, die ausschließlich hart und ungerecht ist. Ruederer ist Münchner. Er stammt, wie auch Thoma, nicht unmittelbar vom Bauern ab. Aber im Gegensatz zu Thoma fehlt ihm das Verständnis und die

1) Ludwig Thoma, "Erinnerungen" s. Ges. Werke, I. Band, S. 307 ff.

Hochachtung, die Thoma vor der alteingesessenen Art seiner Landsleute hat. Ruederer ist pessimistisch, voll Groll gegen Sentimentalität und Schönfärberei, nicht gewillt, Zugeständnisse zu machen:

"Ich betrachte die schonungslose Bloßstellung unserer ewigen Holldriogaudin, die mir so manchen Stoff geliefert hat, als meine besondere Aufgabe" 1)

umreißt er seine Absicht.

"Das ist kaum über die Theresienwiese hinausgesehen" 2), schreibt Thoma über Ruederer, der die Bauern ins Boshafte karriert und dadurch ebenso weit verfehlt, wie die gefällige Schönfärberei der Heimatkunst. Sein Unmut richtet sich gegen Ganghofer, dessen allzu glatte, allzu flüssige Romane die Vorstellung von einem verdirndelten Bauerntum vermitteln, das weit entfernt von wirklichkeitsgetreuer Darstellung ist.

Humor und derbe Satire beherrschen das Werk von Queri. In seinen Schnurren und Schwänken wird der bayerische Bauer mit all seinen Fehlern gezeichnet: beschränkt, boshart und gewinnstüchtig. Sein besonderes Anliegen ist die Ausmerzung aller sentimentalen Züge bei der Schilderung des Volkstums. Aber auch er ist in seiner Derbheit zu einseitig und übersieht die menschlichen Probleme um seines literarischen Programms willen. Es gelingt ihm nicht, ein getreues Bild wieder zu geben. Sein Bemühen um realistische Darstellung äußert sich in folkloristischen Studien:

"Man muß Versuche machen, schürfen, schürfen im Volksleben und die echten Dokumente dieses Lebens zutage fördern, das Volkslied und die Volkserszählung." 3)

Ist seine Prosa zu einseitig und derb in der Absicht, jedes Gefühl zu vermeiden, so hat er in seiner Reimdichtung gezeigt, wie vielfältig modulierbar die bayerische Sprache sein kann. Ihm gelingt die reinste Wiedergabe des bayerischen Wortes, dessen Erforschung er wie Thoma einen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet hat. Die mundartliche Reimdichtung erhält durch ihn neue Impulse.

1) Ruederer in "Geistiges und Künstlerisches München in Selbstbiographien," S. 307 ff.

2) Ludwig Thoma "Ruederer" ges. Werke, Bd. I, S. 254/

3) Georg Queri, "Rochus Mang" Einleitung

Queri hat mit seinem "Krafftbayerisch" ebenso dazu beigetragen, das Bild des bayerischen Volkes in der unbefangenen Vorstellung der Leser ins Grobschlächtige, ja sogar Lächerliche zu verschieben, wie es Thoma mit seinem "Agricola" getan hat. Die ernste Absicht, die hinter diesen Werken steht, ist häufig vollkommen mißverstanden worden.

Um das Bild des bayerischen Lebens, das einerseits durch die Heimatkunst, andererseits durch die Derbheit eines Graf und Queri und die bitterböse Satire eines Ruederer verschoben worden ist, ins rechte Licht zu rücken, dazu hat das Werk der Lena Christ entscheidend beigetragen. Ihre Dichtung ist nicht so differenziert und geformt, wie die von Thoma, der im bürgerlichen Milieu ebenso daheim ist, wie in der Bauernstube. Sie bleibt im engsten Raum der Heimat haften, ohne mit der üblichen flachen Heimatdichtung vergleichbar zu sein. Das Absichtslose ihrer Dichtung rückt sie von ihren bayerischen Zeitgenossen ab, da sie durch keine Tendenz in ihrer unbefangenen Sicht gehindert ist. Lena Christ überzeugt durch die Sicherheit, mit der sie in ihrem Milieu steht. Ihr Realismus ist nicht derb. Sie hält in allem das rechte Maß, verbindet männliche Härte der Aussage mit weiblicher Intuition. Ihr Verdienst ist der Blick für das wirkliche Leben. Es gilt für sie, was Thoma über Ignaz Taschner sagt:

"..... es war lebendig geworden, ungesucht, ungewollt, als Gleiches aus Gleichem entstanden." 1)

5. Rückblick.

Lena Christ hat die Rechte ihrer Bücher zu drei gleichen Teilen ihren beiden Töchtern und Peter Benedix vermacht. Ihr Testament sieht ausdrücklich auch die Rechte einer Rundfunkbearbeitung und Verfilmung vor. Nachlaßverwalter war Peter Benedix.

Die Beflissenheit, mit der er immer wieder versuchte, das Werk der Christ in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken, hat diesem teilweise mehr geschadet als genützt. Die Annahme

1) Thoma, "Ignaz Taschner", ges. Werke, I. Bd.

liegt nahe, daß seine Bemühungen mehr dem finanziellen Ertrag als der wirklichen Anerkennung ihres Werkes gegolten haben. Er hat sich nie um eine Gesamtausgabe, die bis heute noch aussteht, gesorgt, sondern er war bestrebt, jede noch so kleine Skizze so oft wie möglich zu verkaufen. Er hat versucht, ihre unvollendeten Romane zu vollenden, und als ihm das mißlang, hat er sie umgearbeitet und als Erzählungen in Zeitschriften veröffentlicht.

Vor allem nutzte Benedix die Möglichkeiten, die sich unter dem Nationalsozialismus der bodenständigen Literatur eröffneten. Unter dem Schlagwort "Blut und Boden" wurde der Name Lena Christ in ein neues Licht gerückt. So konnte man Aufsätze lesen, in denen die Dichterin als Vorbild einer kraftvollen, im Volkstum beharrenden deutschen Frau geschildert wird.

Mittlerweile ist ihr Werk von selbst an die Stelle gerückt, die ihm gebührt. Wenn man überhaupt von einem Verdienst um ihre Dichtung sprechen kann, so gebührt es Joseph Hofmiller, der in zahlreichen Aufsätzen auf die Bedeutung der Lena Christ hingewiesen hat und sie eindeutig als bayerische Dichterin von den literarischen Tageserscheinungen abgehoben hat.

1932 hat ein thüringischer Buchhändler B. Eppelin aus Ruhla den Namen der Lena Christ auch in Mitteldeutschland bekannt zu machen versucht. Er hat sich vor allem des "Mathias Bichler" angenommen.

Im Jahr 1940 hat Peter Benedix das Buch "Der Weg der Lena Christ" veröffentlicht, das auf Anregung des damaligen Leiters der Münchener Stadtbibliothek, Dr. Hermann Sauter, entstanden ist. Dieses Buch hat nicht die Erwartungen, die daran geknüpft waren, erfüllt, denn es behandelt in erster Linie das Verhältnis des Verfassers zu der Dichterin.

Heute wird das Werk der Lena Christ vom Süddeutschen Verlag in München betreut.

III. A n h a n g .
=====

L I T E R A T U R

A. Werke der Lena Christ:

- | | |
|------------------------------------|---|
| "Erinnerungen einer Überflüssigen" | 1.Aufl. bei Albert Langen, München 1912 |
| "Mathias Bichler" | 1.Aufl. bei A. Langen, München 1914
2.-14.Tsd. Duncker Verlag, Weimar 1938
Verlag Kurt Desch, München 1946
Süddeutscher Verlag, München 1950 |
| "Die Rumpfhanni" | bei Albert Langen, München 1916
21.-25.Tsd.
Verlag Kurt Desch, München,
1.Aufl. 1947, 2.Aufl.1950 |
| "Madam Bäurin" | Paul List Verlag, Leipzig,
11.-13.Aufl. 1920 |
| "Bauern" | Paul List Verlag, Leipzig,
6.-8.Aufl. 1919 |
| "Leusdirndlgeschichten" | Martin Mörikes Verlag,
München 1913, 3.-4.Tsd. |
| "Unsere Bayern anno 14/15" | Albert Langen,
München 1914/15 |

B. In Zeitschriften und Sammelwerken erschienen:

- | | |
|--|--|
| "Der Weidhoferbalg" | Münchener Neueste Nachrichten,
1920, in Fortsetzungen |
| "Ich spiele Maria Stuart" | Süddeutsche Zeitung, 7.VII.1949
aus dem Nachlaß |
| "Trauerspiel des Alltags" | eine unveröffentlichte Erzählung von
Lena Christ in; Die Einkehr, Unter-
haltungsbeilage der Münchener Neuesten
Nachrichten, 6.Jahrg. 25.X.1925,
S.337-338 |
| "Geschichte vom Kaspar und der Heidel" | eine unveröffentlichte Geschichte
a.d. Nachlaß der Lena Christ in
E.N.N. 20,6,1926 |
| "Das Waldhaus" | Kapitel aus "Mathias Bichler" in
"Der Kunstwart" Juli 1931 |

- "Die Klosternovizin" aus "Erinnerungen einer Überflüssigen" in "Bayernbuch, hundert bayerische Autoren eines Jahrtausends", hrsg. v. L.Thoma und G. Queri, Albert Langen, München 1924
- Der eifersüchtige Iwan" Erzählung, Münchner Merkur, 7. November 1951
- "Die Künikammer" in "Leibhaftiges Bayern" S.116, hrsg. v. Fr.Springorum, München 1953

C. Literatur über Lena Christ:

- Rudolf Bach "Lena Christ" in "Die Frau", Blätter der Frankfurter Zeitung, 2.2.1936
- Ludwig Baer "Das Werk der Lena Christ" Obb. Volksblatt, Rosenheim, 3.4.1947
- Peter Benedix "Der Weg der Lena Christ". A.Luser, Wien 1940, 1.-5.Tsd.
Bauer, München 1950, 6.-10.Tsd.
(Neue überarbeitete Ausg.)
- Peter Benedix "Die Heimat der Lena Christ"
Münchner Neueste Nachrichten
4.1.1931
- Peter Benedix "Werdegang der Lena Christ" Münchner Neueste Nachrichten Mai 1937
- Peter Benedix "Leiden, Werden und Ende der größten Dichterin Altbayerns", erschienen in 22 Zeitungen des bayerischen Zeitungsblicks 30.1.1941
- H. v. Eckel "Lena Christ" Der Türmer, Novemberheft 1931
- H.M. Elster "Lena Christ" Kasseler Neueste Nachrichten 4.9.1932
- B. Eppelin "Mein Kampf um Lena Christ" Festschrift zum 50. Geburtstag der Dichterin 1932
- Laurentius Freyberger "Das Werk der Lena Christ"
Süddeutsche Zeitung 2.8.1947
- W. Friedmann "Die Tragödie der Lena Christ"
Münchner Telegrammzeitung
1.2.1936
- A. Grosse "Etwas vom geistigen Standort"
Die Kommenden, 30.10.1932

Benedikt Hirschbold "Oberbayerisches Heimatbuch"
München 1954

Joseph Hofmiller "Die Rumplhanni und ihre Dichterin"
Süddeutsche Zeitung 27.10.1951

Joseph Hofmiller "Lena Christ" Der Kunstwart Juli 1931

Joseph Hofmiller "Lena Christ, Erinnerungen" Süddeutsche
Monatshefte
März 1913

Joseph Hofmiller "Lena Christ's Rumplhanni"
Münchener Neueste Nachrichten
29.6.1921

Joseph Hofmiller, siehe auch: M.K.K. 14.7.1932
M.K.K. 25.2.1922

Peter Jerusalem siehe Benedix

Johann Lachner "Lena Christ und Ludwig Thoma"
Süddeutsche Zeitung 6.12.1950

A. Tennartz in "Dichter und Schriftsteller unserer Zeit:
'Lena Christ', Kröner Verlag
Stuttgart 1951

Werner Mahrholz "Deutsche Literatur der Gegenwart"
Berlin 1926

Werner Mahrholz "Lena Christ" Vossische Zeitung 1921

K. Müno "Lena Christ's Mathias Bichler" Weltstimmen
November 1934

Josef Nadler "Literaturgeschichte der deutschen Stämme
und Landschaften" Berlin 1914-1940,
3d. III S.612-613

H. Pfeifer "Zum 50. Geburtstag der Lena Christ"
Rheinische Presse 30.10.1931

K. Rauch "Die Rumplhanni lebt wieder" Berliner Börsenzeitung
21.10.1932

Adolf Roth "Die Herkunft der Lena Christ" in "Schönere
Heimat" München 1957

Aug. Dieghardt "Alt-bayerische Landschaft"
Donauwörth 1950: 'In der Heimat der
Lena Christ' S.355 ff.

A. Schäfer "Gedenken an Lena Christ" Die Deutsche Frau"
28.8.1955

Eduard Steiner "Die Lena Christ" Bayerischer Zeitungsblock
1941, Besprechung von Benedix'
"Weg der Lena Christ"

Gertraud Iroll "Leben und Werk der Lena Christ"
Dissertation München 1945

Anna Valter "Leben und Werk der Lena Christ"
Dissertation Wien 1937

J. Weihase "Lena Christ" Völkischer Beobachter 30.10.1931

D. Zur Bayerischen Volkskunde und Literaturgeschichte:

Aventinus, Joh. Andreas Thurmair "Bayerische Chronik 1560"
Jena 1926

Bavaria, Landes- u. Volkskunde des Königreiches Bayern,
München 1860

L.F. Barthel, F. Breitenfellner "Bayerische Literatur-
geschichte", Verlag Herbert Neuner
München 1953

Hans Brandenburg "München leuchtete" München 1951

Max Dingler "Oberbayerische Mundartdichtung"
Günzburg 1953

Edgar Hederer "Ludwig Thoma" Albert Langen, München 1941

Joseph Hofmiller "Südlich des Mains" München 1948

Benno Hubensteiner "Bayerische Geschichte" München 1952

E. Kranzmayer "Der bairische Sprachraum" in:
Hb.d.dt.Sprache 2 (1944) S. 169 ff.

R. Kriss "Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten"
Augsburg 1930

Fr.v.d.Leyen "Die deutschen Brüder " Stuttgart o.J.

Fr. Lüers "Die Bayern" in: "Der deutsche Volkscharakter"
hrsg. v. M. Wähler, Jena 1937

Karl Alexander von Müller "Landtagebuch" München 1921

F. Panzer "Bayerische Sagen und Bräuche" München 1848-55

S.v.Riezler "Geschichte Bayerns" München 2.Aufl. 1927

Johann Andreas Schmeller "Baierisches Wörterbuch"
München 1827-37

E. Zeitgenössische Literatur:

- Ludwig Anzengruber "Der Sternsteinhof" Leipzig 1909
- Ludwig Ganghofer "Lebenslauf eines Optimisten"
Verlag Bonz, Stuttgart 1937
- Oskar Maria Graf "Der Quasterl" New York 1945
- Oskar Maria Graf "Dorfbanditen" Berlin 1932
- Oskar Maria Graf "Bayerisches Dekameron" München 1951
4. Aufl.
- Oskar Maria Graf "Das Leben meiner Mutter" New York 1947
- Oskar Maria Graf "Kalendergeschichten" Berlin 1929
- Joseph Hofmiller "Ruederers, Ein Verrückter" Süddeutsche
Monatshefte Juli 1906
- Georg Queri "Aus den Tagen des großen Krieges",
Kriegsbücherl aus dem Westen,
Leipzig 1915
- Georg Queri, "Anno elf, als der Krieg am Himmel stand"
Leipzig 1915
- Georg Queri, s. "Bibliographie seiner Schriften und
biographische Einleitung" von Rupert Riehl
München 1943
- Joseph Ruederer "München" Stuttgart-München 1907
- Joseph Ruederer "Das Erwachen" München 1916
- Joseph Ruederer "Geistiges und Künstlerisches München in
Selbstbiographie" hrsg. v. W. Zils, München
1913, S. 207 ff.
- Ludwig Thoma s. "Gesammelte Werke" in 7. Bd. bei
Albert Langen und Georg Müller,
München 1932
- A. Trieb "Ruederer als Erzähler" Dissertation
München 1929

"Münchner Leut"

(Notiz aus dem Nachlaß der Lena Christ.)

In der Früh

s Millimadl, der Bäckerbursch, d' Betschwester, auf dem Viktualienmarkt, Die Trambahn, der Fiaker und das Auto, die Verhaftung, das Kocherl, die Büchslmadam, die Zeitung, das Frühstück, der Tandler, die Pfändung, die Versteigerung, die Morgenpost, im Arbeitsamt.

Vormittag

Brotzeit, beim Spöckmeier, im Gerichtssaal, im Leihhaus, in der Großmarkthalle, am Viehmarkt, im Schlachthaus, im Hofbräuhaus, der Fremdenwagen, der Zeiserlwagen, die Firmung, am Standesamt, im Rathaus, an der Theaterkasse, der Herr Lehrer, die Klavierstund, der Hausherr.

Mittag

Parade, in der Kronfleischküche, auf der Hauptpost, die königliche Hoheit, beim Türmer vom Frauendom, im Strohwagen, am Neubau, das Festessen, d' Leibspeis, die Kündigung.

Nachmittag

die Kindstauf, Kaffeeschmaus, die Dult, am Bahnhof, in Daglfing, auf dem Flugfeld, die Wagerlrotzen, am chinesischen Turm, im Hofgarten, der Ausflug, die Hundevisitation, ein Atelier, bei den Futuristen, am Fischmarkt, in der Goldgrube, in Stadelheim, Hochwasser, der Dienstmann, die Veteranenleichen, der Leichentrunk, der billige Jakob, der Hausierer, beim Soller.

Auf d' Nacht

Feierabend, der Laternenanzünder, für die Nachtgäste, der Rohrbruch, im Stiegenhaus, die Wach- und Schließgesellschaft, der Stammtisch, im Kino, auf der Gallerie, Rendezvous, Aufbruch zur Redoute, die Versammlung, der Zahltag, Ladenschluß, beim Charkutier, nach Torschluß, der Gspusi, der Leiberfranzl, die Frau Matschler, schwere Reiter, das Artilleriegschoß.

Gut Nacht

Die Aufforderung, Polizeistunde, Nachtlichtln, die Straßenkehr, der Hausschlüssl, die Ruhestörung, die Spezln, s' End vom Lied, im Donisl.

Die väterlichen Vorfahren der Lena Christ

Vater	Großeltern	Urgroßeltern	16 Ahnen	32 Ahnen
2 Christ Karl * 25. 12. 1854 Mönchsroth † 1883 verunglückt mit dem Dampfer Cimbria	4 Christ Joh. Christoph Tagelöhner in Mönchsroth * 12. 10. 1814 Mönchsroth † 19. 10. 1886 Mönchsroth oo 11. 8. 1844 Mönchsroth	8 Christ Gg. Friedrich Schneider in Mönchsroth * 6. 10. 1783 Mönchsroth † 28. 4. 1840 Mönchsroth oo 24. 5. 1814 Mönchsroth	16 Christ Joh. Michael Schneider zu Mönchsroth * 5. 3. 1748 Mönchsroth † 16. 12. 1917 oo 2. 7. 1776 Mönchsroth	32 Christ Joh. Michael Schneider in Mönchsroth * 27. 3. 1721 Mönchsroth † 21. 1. 1805 Mönchsroth oo 12. 1. 1745 Mönchsroth 33 Stoltz Johanna Jakobina * 27. 6. 1722 Mönchsroth
			17 Sorg Katharina	34 Sorg Johann Bauer in Untermichelbach oo 35 NN.
		9 Berger Sophie Margaretha * 24. 8. 1789 Mönchsroth † 3. 8. 1818 Mönchsroth	18 Berger Joh. Adam Mühlarzt in Mönchsroth oo 12. 11. 1776 Mönchsroth	36 Berger Joh. Martin Kobler in Unterradach oo 37 NN.
			19 Weibrecht M. Barbara * 18. 11. 1751 Mönchsroth	38 Weibrecht Joh. Thomas Schneider in Mönchsroth oo II 24. 11. 1750 Mönchsroth 39 Sevß(er) Margaretha Albertina
	5 Altreuther Anna Katharina * 30. 4. 1822 Wilburgstetten	10 Altreuther Gg. Simon Müller in Wilburgstetten * 9. 12. 1787 Leiperzell † 11. 9. 1861 Wilburgstetten oo	20 Altreuther Gg. Simon Müller zu Leiperzell oo 30. 1. 1776	40 Altreuther Gg. Simon Bauer zu Bodenweiler auf dem Bühl oo 40 NN.
			21 Starck Anna Maria	42 Starck Joh. Leonhard Müller zu Leiperzell oo 43 NN.
		11 Kettemann Anna Maria * 17. 5. 1784 Oberransbach † 25. 3. 1825 Wilburgstetten	22 Kettemann Joh. Joachim Bauer zu Oberransbach oo	44 Kettemann ... oo 45 NN.
			23 Lehring Anna Margaretha	46 Lehring ... oo 47 NN.

Die mütterlichen Vorfahren der Lena Christ

Mutter	Großeltern	Urgroßeltern	16 Ahnen	32 Ahnen
3 Fichler Magdalena * 1. 1. 1850 Glonn bei Grafing Obb. † ...	6 Fichler Mathias Hansschuster in Glonn * 13. 5. 1827 Glonn † 5. 12. 1894 Glonn oo I	12 Fichler Mathias Hansschuster in Glonn * 18. 2. 1786 Riedhausen oo 1821	24 Fichler Christoph Hirt in Brunnthal * 17. 5. 1751 Wackersberg † 27. 7. 1819 Brunnthal oo 9. 5. 1785 Hohenbrunn	48 Fichler Christoph Bauer „beim Liebhard“ in Wackersberg * 12. 1. 1716 Wackersberg † Wackersberg oo 128. 4. 1750 Wackersberg 49 Riesch Rosina Bauern-Tochter vom „Bock“ in Wackersberg * 16. 7. 1719 Wackersberg † 7. 6. 1752 Wackersberg
			25 Würmseer Anna * um 1745 † 11. 6. 1827 Brunnthal	50 Würmseer Thomas Maurer in Reichersbeuern oo 51 N. Maria
		13 Strobl Ursula * 12. 7. 1872 Glonn	26 Strobl Korbinian Hüter in Peiß * 20. 11. 1756 Peiß † 5. 7. 1826 Peiß oo II 5. 6. 1790 Peiß	52 Strobl Andreas Hüter in Peiß * 6. 5. 1721 München † 7. 6. 1798 Peiß oo 22. 4. 1754 Aying 53 Graf Maria * 10. 3. 1722 Aying † 23. 3. 1786 Peiß
			27 Schwarzenberger Anna * 15. 6. 1754 Großhelfendorf † 19. 5. 1819 Peiß	54 Schwarzenberger Mathias Feldhüter in Großhelfendorf oo 55 Wolschlager Ursula von Großhelfendorf
7 Hauser Anna * 15. 2. 1822 † 12. 9. 1870	14 Hauser Georg in Ud * 15. 12. 1774 † 28. 11. 1847 Ud, Pf. Schönau		28 Hauser Augustin Bauer „beim Eberl“ in Westerdorf oo 29 Moser Anna	56 Hauser N. oo 57 N. 58 Moser N. oo 59 NN.
	15 Pansberger Maria * 24. 3. 1779 † 19. 11. 1859		30 Pansberger Anton	60 Pansberger N. oo 61 NN.
			31 Kotler Maria	62 Kotler N. oo 63 NN.

Lebenslauf

Am 21. März 1932 wurde ich in Hamburg als Tochter des Referendars Wolfram Freiherr von Gugel und seiner Ehefrau Irene, geborene Klinke, geboren. Die Volksschule besuchte ich in Hamburg und in Stargard i. Pommern. 1942 trat ich in die Oberschule am St. Annaplatz in München ein, nach Kriegsende in die Internatsschule der Missionsbenediktinerinnen in Tutzing. 1951 machte ich im Realgymnasium zu Weilheim/Obb. das Abitur. Anschließend begann ich an der Universität Hamburg mit dem Studium der Germanistik und der Geschichte, das ich von 1952 an ohne Unterbrechung an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München fortgesetzt habe.

Im Juli 1958 legte ich die mündliche Doktorprüfung ab. Vorliegende Arbeit ist unter der Anleitung von Herrn Professor Edgar Hederer entstanden, dem ich für seine Hilfe zu Dank verpflichtet bin.

München, im Juli 1959

